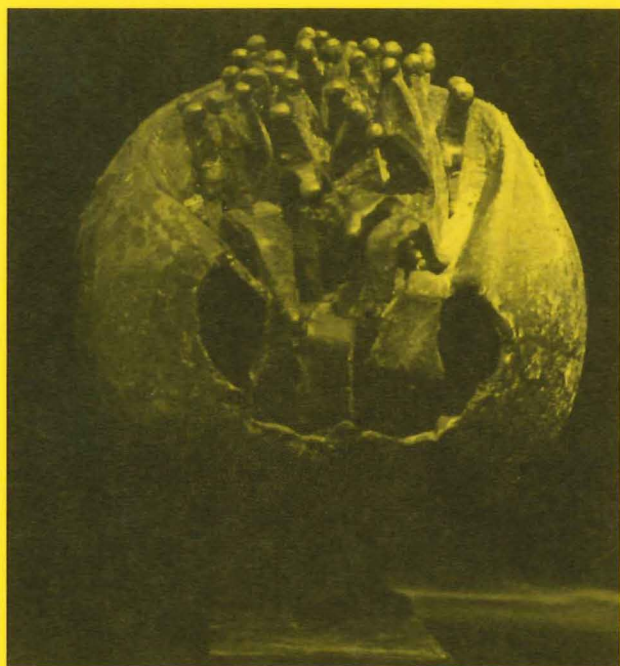


C. Th. Sumor

DIE LEUTE VON AIPOTU



Im Feuerschein der Zeitenwende

R. G. Fischer

C. Th. Sumor
**DIE LEUTE
VON AIPOTU**

C. Th. Sumor

**DIE LEUTE
VON
AIPOTU**

Im Feuerschein der Zeitenwende

R. G. Fischer

Die auf der Umschlagseite abgebildete Plastik »Die Welt, in der wir leben« (Bronze) stammt von dem Bildhauer Erich Sauer.

Es ist nicht zu verwundern, daß ein paar Jahrtausende nötig sind, um die Anknüpfung wieder zu finden, – es liegt wenig an ein paar Jahrtausenden!

FRIEDRICH NIETZSCHE
Umwertung aller Werte

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sumor, C. Th.:

Die Leute von Aipotu : im Feuerschein der Zeitenwende / C. Th. Sumor. – Frankfurt (Main) :

R. G. Fischer, 1992

ISBN 3-89406-543-5

© 1992 by R. G. Fischer Verlag

Kruppstraße 100-102, D-6000 Frankfurt 60

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Textverarbeitung Ch. Meyer, München

Schriftart: Palatino 10/13 normal

Herstellung: Ralf Vanscheidt, Wiesbaden-Biebrich

Printed in Germany

ISBN 3-89406-543-5

Die Leute von AIPOTU

Inhalt

1. DAS LAND AIPOTU LIEGT NICHT IRGENDWO
2. HAT DER MENSCH SICH SELBST, SEINE WÜRDE
VERLOREN
3. DIE WELT IST VOLLER BILDER UND ZEICHEN
4. DER 1. JANUAR DES JAHRES NULL
5. AN DIESEM ERSTEN TAG DES JAHRES NULL
6. IN DER MORGENSTUNDE DES NEUEN
7. SPÄTER HATTE MAN VERÄNDERUNGEN
FESTGESTELLT
8. SPÄTER, LANGE MONATE NACH DEM EREIGNIS DER
ZEITENWENDE
9. ES GAB IN DER MENSCHHEITSGESCHICHTE KEINEN
ENTWICKLUNGSSPRUNG
10. ÜBERALL HABEN DIE GELEHRTEN GEFORSCHT
11. DAS LAND AIPOTU LEUCHTET
12. ES IST DER 22. JUNI DES JAHRES V
13. FREUDE HERRSCHT IM LANDE AIPOTU
14. DER PLANET ERDE ZIEHT SEINE BAHN
15. ES HERRSCHT UNGEWÖHNLICHES LEBEN
16. ES IST DAS JAHRHUNDERT DES SCHMETTERLINGS
17. AIPOTU, DIE STADT IM LANDE AIPOTU

Für
Andrea
Petra
Achim

I.

DAS LAND AIPOTU LIEGT NICHT IRGENDWO am Rande der Ozeane. Es ist kein verlorenes Eiland jenseits vergessener Breitengrade. Aipotu ist ein Land, das **nie entdeckt wurde**; es war immer schon, und die Menschen in diesem Land bewohnen es seit langen Zeiten. Sie nennen das Geschichte, und auf ihre Geschichte sind die Leute von Aipotu stolz.

Das Land hat fruchtbare Landstriche, mit lieblichen Tälern und Höhen, Bergen und Flüssen. Wer die Menschen in Aipotu beobachtet, **wundert sich über ihre Lebensweise**; sie sind **zeitlebens damit beschäftigt, sich Besitz und damit Ansehen zu erwerben**. Darüber vergessen sie, ein erträgliches Leben zu führen. Sie verachten jene, die nicht das gleiche tun wie sie, bei ihnen **gilt nur der als rechtschaffen, der etwas tut**, und sei es eine noch so sinnlose Tätigkeit. **Die meisten von ihnen leben auf diese Weise nutzlose Jahre, ohne es zu wissen.**

Diese Eigenschaft scheint den Leuten im Lande Aipotu angeboren. **Die Mehrzahl der Menschen in diesem Lande sind Sklavennaturen, sie wissen mit der Freiheit wenig anzufangen.** Darum konnten immer wieder einige von ihnen die Herrschaft über die anderen an sich reißen. **Die Herrschenden verstanden es, die anderen mit Gewalt zu beherrschen, sie nannten diese Art des Zusammenlebens Staat.** Ähnliche Verhältnisse gab es auch in anderen Ländern, doch man jagte dort die Herrschenden immer wieder davon. Solches Aufbegehren gegen allzu bedrückende Macht wirkte befreiend. Im Land Aipotu waren **die Menschen immer untertänig**; die Herrschenden haben es leicht im Lande Aipotu.

So besteht in diesem Lande eine Ordnung, die trotz mancherlei Neuerungen immer gleich geblieben ist. Die Leute in Aipotu **streiten sich nur um Begriffe**, die ihnen alles bedeuten. Einer dieser Begriffe heißt **Freiheit**; **obwohl die Leute von Aipotu Sklavennaturen sind, haben sie den Begriff Freiheit zur höchsten Tugend erhoben.** Das ist in anderen Ländern ähnlich, doch keineswegs so einförmig wie im Lande Aipotu, wo das Denken und Handeln nicht bestimmt wird von den

einfachen Erfordernissen des Lebens, sondern von einer Unmenge von Begriffen. Diese sind heilig in Aipotu.

So bleibt im Lande Aipotu **stets alles beim alten**, da nichts mehr gefürchtet wird als Neuerungen, die das Bestehende gefährden könnten. Die **Neuerer sind in Aipotu nicht geschätzt**, sie werden selbst von denen verfolgt, deren Los sie verbessern wollen.

Auf diese Weise leben die Leute im Lande Aipotu in einer Welt voller Gegensätze und Widersprüche. Käme einer von einem anderen Stern in dieses Land, er würde es unverständlich finden, daß findige und kluge Menschen mit großem Verstand, wie ihn die Leute von Aipotu besitzen, **es nicht fertigbringen, ihre Verhältnisse vernünftig zu ordnen.** Dazu ist es aber nie gekommen, denn die Bewohner von Aipotu streiten lieber über das, was sie Grundsätze nennen, als daß sie vernünftig denken würden.

Bei all ihrer Geschäftigkeit um ihr Wohlergehen hat es den Anschein, daß die Menschen im Lande Aipotu auf der Stelle treten. Es ergeht ihnen wie dem Polarforscher, der auf einer riesigen Eisscholle Tage um Tage mühevoll den Weg nach Süden sucht und dann feststellen muß, daß er weit nördlicher ist als zuvor. Die riesige Eisscholle war nordwärts abgedriftet.

Die Leute von Aipotu würden weit mehr erreichen, wenn sie sich weniger anstrengen und über das, was zu ihrem gemeinsamen Nutzen wichtig wäre, einig würden. Da dies aber niemals der Fall sein wird, ändern sich die Verhältnisse nicht in diesem Land. **Um nicht denken zu müssen, weisen die Leute von Aipotu auf die Unvollkommenheit der menschlichen Natur hin**, obgleich sie, wo sie ihren eigenen Vorteil suchen, alle Anstrengungen machen, durch vielerlei Schliche ihre Unvollkommenheit zu überlisten.

Dieses listenreiche Verhalten erklärt das Mißtrauen aller gegen alle in diesem Lande. **Selbst seine geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze sind so verworren, undurchschaubar und widersprüchlich**, daß es niemand in Aipotu gibt, der

sie zu erklären vermag. Es ist wohl Absicht dabei, daß die Menschen in Aipotu das eine reden und das andere meinen. Sie sprechen zwar eine gemeinsame Sprache, doch nichts ist verwirrender als das, was sie sagen und meinen.

Sie haben höchst wirksame Einrichtungen entwickelt, um bestehende Gesellschaftsgefüge zu sichern. Die Zahl der dadurch Entrechteten und Benachteiligten ist groß, weit größer als die Zahl jener, die mit schlaun Mitteln die Zustände im Land zu ihrem eigenen Vorteil sichern. Das ist wenig verständlich, denn in Aipotu hat jeder nach der geltenden Ordnung die Freiheit, an Änderungen mitzuwirken; daß dieses jedoch nicht geschieht, ist wiederum jenen ungeschriebenen Regeln zuzuschreiben, nach denen alles im Land seit jeher abläuft.

Diese ungeschriebenen Regeln sind überaus verworren. Sie liegen wie dichter Nebel über dem Land. Es gibt keinerlei nähere Untersuchungen über die Unterschiede und Verschiedenheiten zwischen der geltenden Ordnung, die jedermann die gleichen Rechte im Lande Aipotu sichert, und dem, was wirklich gilt. Die Menschen in diesem Land leiden unter dem Unvermögen, ihre Schwächen zuzugeben; sie wollen nicht eingestehen, daß sie unfähig sind, ihre Gedanken in einer geraden Linie zu ordnen. Ihre Gedanken gleichen Denklöchern, ein seltsames Bild. Die Leute von Aipotu denken nicht geradeaus, sondern von oben nach unten. Darin sind sie gefangen.

Da die Leute von Aipotu klug sind und sich weise dünken, haben sie über ihre Denklöcher-Vorstellungen viel nachgedacht und ganze Buchgebirge mit ihren Gedanken gefüllt. Daß sie trotz aller Mühen nicht weiterkommen, beweisen ihre großen Denker, die ganze Denkwelten aufgetürmt haben, ohne die Verhältnisse im Land im geringsten zu verändern. Die Leute von Aipotu fühlen sich geschmeichelt über die abgestandenen Weisheiten der schafsfrommen Wasserträger, die in dunklen Worten Nichtssagendes verkünden und damit hohes Ansehen gewinnen.

Alte, überkommene Vorstellungen bestimmen das Leben der Gesellschaft im Lande Aipotu in allen ihren Schichtungen. Diese Vorstellungen gelten als gerecht, sinnvoll und nützlich, obgleich jedermann im Land erkennt, daß sie den vielgepriesenen Grundsätzen der Gleichheit aller widersprechen. Schon in jungen Jahren werden die Menschen im Lande Aipotu in bestimmte Stufen eingeteilt, erhalten nach dieser Stufung eine ihr ganzes Leben bestimmende Ausbildung, die sie zeitlebens einordnet in bestimmte Gruppen. Sie werden geprägt, die Stufenleiter sichert eine Ordnung, die der Hackordnung auf dem Hühnerhof entspricht. Nicht aber dem Wesen der menschlichen Natur.

So herrscht in Aipotu nicht natürliche Auswahl, vielmehr eine starre Steuerung, aus der nur wenige auszurechnen vermögen. Das hat Folgen für das Gefüge der Gesellschaft, alles ist verkrustet, wirkt widersprüchlich und dient nur althergebrachten Vor- und Sonderrechten.

In Aipotu wird körperliche Leistung gering geachtet, obgleich sie wichtige Bedürfnisse aller befriedigt. Das schafft eine gesellschaftliche Kopflastigkeit; alle wichtigen Schaltstellen sind von einer kleinen, einflußreichen und alles beherrschenden Gruppe besetzt. Das alles führt zu seltsamen Erscheinungsformen, denn alles geschieht im Zeichen der Gerechtigkeit und der Freiheit aller.

Durch die Vortäuschung von besonderer Klugheit und höherem Wissen, durch klingende Titel, Ehrungen und Auszeichnungen, die einer kleinen Gruppe vorbehalten sind, suchen die Auserwählten im Lande Aipotu ihr Ansehen und ihre Macht zu heben; mit den Federn bunter Titel, Orden und mancherlei Tand der Eitlen wirken diese wie ein Mummenschanz, von den anderen unterwürfig bewundert, statt solch eitles Tun der Lächerlichkeit preiszugeben.

In früheren Zeiten wurden geistreiche Lustspiele aufgeführt, die derartiges Geckentum titelsüchtiger Ehrgeizlinge anprangerten. Doch in Aipotu ist das Titelunwesen und die Ordenssucht derartig ausgeartet, daß kein Lustspieldichter sich

dieser Flut erwehren könnte. Zu allen Zeiten hat solches Geckentum die Bühne des Lebens bevölkert, was einst im Putz bunter Kostümierung herumtummelte und sich die Langeweile in Salons mit leerem Geschwätz vertrieb, überdauerte die Zeiten. Die Kostümierung hat sich gewandelt und auch die Kulisse; was geblieben ist, auch in Aipotu, ist ein **Haufen gelehrsam tuender Allerweltsphilister, der durch Gespreiztheit und eitles Getue in Wesen und Sprache sich absondert**. Die Sprache in Aipotu ist verräterisch, sie enthüllt schonungslos, was sich hinter der Maske des Biederen verbirgt. In Aipotu hat sich eine eigene Sprache gebildet, die ungewöhnlich erscheinen soll, jedoch leer und hohl ist. Es werden gelehrte Bücher über tausend Dinge in einer Sprache geschrieben, die die einfachsten Dinge mit einem Wust umständlicher Worte und Begriffe breit umschreiben. **Je unverständlicher einer in Aipotu schreibt, umso gelehrter gilt er, angesehen und bedeutend.**

So entsteht der Eindruck, daß es im Lande Aipotu **zwei verschiedene Arten von Menschen** gibt, die zwar zusammenleben, doch kaum miteinander Berührung haben. Sie unterscheiden sich auf vielerlei Weise in ihren Bedürfnissen und Ansprüchen; die einen leben so, als hätten sie von jeher einen Anspruch darauf, die Güter dieser Erde als ihr eigen zu betrachten, während die Mehrzahl der anderen von den Brosamen lebt, die von den reichen Tischen der anderen abfallen. Sie sitzen fernab des Spiels auf den obersten Rängen der Bühne Leben, auf der im Parkett die Auserwählten sich breit machen und Regie führen.

In Aipotu gibt es **zahlreiche Zauberworte**, die von der Regie bevorzugt werden. Sie besagen nichts, haben jedoch eine erstaunliche Wirkung. So das Wort ‚Volk‘, das in seiner **Doppelsinnigkeit Gemeinsamkeit und Verachtung bedeuten kann.**

Die Sprache im Lande Aipotu ist doppelzünftig, das Unwahre kaum vom Wahren zu unterscheiden.

*

Die Leute von Aipotu leiden unter einer **tiefen Verunsicherung**, die wie eine schleichende Krankheit das ganze Leben in diesem Land befallen hat, an allen zehrt und ihre Jahre vergiftet. **Sie häufen unermüdlich Besitz und Ansehen, das alles ändert nichts daran, daß ihnen das Leben sinnlos erscheint.** Es ist unergründlich, warum die Menschen nicht alles tun, um dies zu ändern. Sie suchen ihren Zustand zu verbergen, das wirkt gequält, sie schämen sich nicht einmal dieses unwürdigen Trauerspiels.

Es gibt unzählige Deutungen über das seltsame Verhalten der Menschen im Lande Aipotu, denen bewußt ist, daß sie ihr Leben mit den nutzlosesten Dingen vertun und nichts daran zu ändern vermögen, daß sie falsch gelebt haben. Sie sind in großer Sorge, nichts von dem aufzugeben, was sie als unnütz und töricht erkennen; was in **vielen Generationen gedacht wurde, plappern sie nach, gedankenlos, und hüten das so Ererbte als kostbaren Schatz.** Obgleich sie erkennen, daß sie Täuschungen unterliegen. Sie versäumen so das Wichtigste: nach eigenen Erkenntnissen zu leben, zu denen sie durchaus befähigt sein würden. **Sie bewegen sich in einem Gänsemarsch wie Greise.** Wer das in einem Bild darstellen wollte, müßte ein Kraterfeld erloschener Vulkane zeichnen, verkrusteten Boden, wo einmal auf blühenden Feldern des menschlichen Geistes herrliche Früchte reiften. Eine müde Abendlandschaft liegt über dem Land Aipotu, **alle sind auf der Flucht vor der Zukunft, sie merken nicht, daß sie in eine falsche Richtung laufen.** Greise leben in der Vergangenheit.

So wirkt alles im Lande Aipotu unwirklich. **Das Wirkliche ist in Aipotu in Wirklichkeit unwirklich.** Die Menschen leben in stumpfer Leere dahin und sind doch stolz darauf, der **Gattung Mensch anzugehören.** Sie fühlen sich erhaben über alle **Kreatur; diese Überheblichkeit ist allen gemein, sie macht ihr Dasein erträglich.**

Man sollte meinen, die jungen Menschen in Aipotu lehnten sich gegen dieses Leben auf und würden Anstrengungen

machen, die Verhältnisse zu verändern. Es ist jedoch, als ob die meisten der jungen Leute in Aipotu als Greise zur Welt kämen, ein seltsames Bild der Anpassung und Unterwerfung, das dem Wesen junger Menschen widerspricht und unnatürlich ist.

So ist es auch bei den Frauen im Lande Aipotu. Es scheint eine Legende zu sein, daß es einmal in frühen Zeiten eine Weiberherrschaft gegeben habe. Der Einfluß der Frauen ist in Aipotu gering, sie sind im Grunde unterwürfig, obgleich zahlreicher als die Männer. Diese haben leichtes Spiel, Frauen mögen sich nicht und überlassen lieber Männern das Regiment. Auch im Land Aipotu treibt die Natur ihr altes Spiel : Die Frauen zeigen im Schlafgemach mehr Talente im Besitz einer Macht, der sich die Männer zu allen Zeiten gern gebeugt haben. Es entspricht jedoch dem Rollenverständnis der Männer seit je, daß sie in allen öffentlichen Angelegenheiten bestimmen wollen, und so heißt es bemerkenswerterweise Vaterland und nicht Mutterland. Nichts entlarvt mehr als die Sprache.

II.

HAT DER MENSCH SICH SELBST, sein Eigenstes, seine Würde verloren, die Kraft der steten Erneuerung seines Schöpfungswillens? Liegt ein Fluch auf dem Geschlecht, der Geist und Natur des Menschen in ihrem innersten Wesen entfremdete?

Die Leute von Aipotu, und nicht nur die Bewohner dieses Landes, haben sich in langen Zeiten eine Welt geschaffen, die es nicht gibt. Das ist seltsam, denn auch die Menschen sind Geschöpfe dieses Planeten, leben unter gleichen Gesetzen. Die Menschen leben im Ablauf ihrer Jahre im unerbittlichen Zwang einer naturgegebenen Ordnung. Doch die Achtung vor der Natur, ihrer eigenen vor allem, schätzen sie gering; gering auch das Leben der Mitgeschöpfe, die sie als ihr Eigentum betrachten. Selbst ihresgleichen behandeln sie geringschätzig. Andersdenkende verfolgen sie gnadenlos.

Dabei gilt bei ihnen als oberstes Gebot, einander zu achten. Durch die ihnen angeborenen Eigenschaften, vor allem der Eigennutz und die grenzenlose Selbstliebe, verstoßen sie immerfort gegen dieses Gebot, und das wiederum erzeugt Schuldgefühle. Ihr unredliches Tun und Denken verbergen sie, und das zwingt sie zu einem grotesken Maskenspiel. Alles in diesem Maskenspiel wird zur Täuschung. Sie täuschen sich selbst und die anderen; auch in Aipotu ist es ein beliebtes Spiel der Komödienschreiber, den Menschen ihr Spiegelbild vorzuhalten. Das aber sind nur Spiegelbilder, wie sie an der Oberfläche eines Wassers im Sonnenlicht spielen. Was tiefer ist und im Wasser verborgen, bleibt unsichtbar. Dort in der Tiefe verbirgt sich das wahre Bild des Menschen im Dunkel, in das die Laterne der Komödienschreiber nicht dringt.

Keiner der Weisen im Lande Aipotu wagt es, den Leuten die Maske abzunehmen, hinter der sich nackte Angst verbirgt. Nichts enthüllt mehr das Verhalten der Leute von Aipotu als diese tiefe Verunsicherung, die sie alle wie eine schwere Last mit sich tragen und die alle ängstlich voreinander zu verbergen suchen.

Was besonders auffällt, ist die Vorliebe, sich über Dinge zu streiten, die sie nicht kennen. Angesichts der Dürftigkeit ihrer Sprache wenden sie Bilder und Gleichnisse an, die wie eine Glaskugel zauberhafte Widerspiegelungen ausstrahlt. So sehen die Menschen im Lande Aipotu ihre Welt in einem anderen Licht, verzaubert und unwirklich; sie halten diese andere Wirklichkeit für ihre wirkliche Welt und sind seit eh und je damit beschäftigt, mit klugen Worten dieses andere Wirkliche zu deuten. Es gibt unzählige Meinungen über das Glaskugel-Weltbild, diese andere Welt, die ihnen weit wirklicher erscheint als ihre eigene Wirklichkeit, in der sie sich als Gefangene, als Betrogene wähnen.

Es fällt schwer, diese andere, wirklich-unwirkliche Welt in der Sprache der Leute von Aipotu zu erklären. Sie selbst wissen zwar von dieser anderen unwirklichen Welt nichts, weil diese ihnen vorgespiegelt erscheint; darum verwenden sie Ausdrücke, die dunkel und nebelhaft sind. Sie verstehen es, das Einfache und Selbstverständliche ihrer Wirklichkeit auf den Kopf zu stellen. So entsteht der Eindruck, als stände im Lande Aipotu alles auf dem Kopf.

Geradezu versessen sind die Menschen in Aipotu darauf, die andere Welt jenseits des Wirklichen mit allem Schönen und Guten auszuschnücken, das ihnen in ihrer eigenen kleinen und dürftigen Welt fehlt. Die Leute im Lande Aipotu sind stolz auf ihre andere, unwirkliche Welt, die ihnen ihre Jahre erträglich machen soll. Wer es wagen sollte, sie auf ihre Irrtümer hinzuweisen, hätte einen schweren Stand. Sie hielten ihn für einen Irren. Sie glauben unerschütterlich an ihre gleißenden Glaskugel-Spiegelbilder, in denen sie sich selbst erkennen.

Denkende Wesen auf einem anderen Stern, die sich so verhalten würden, fände man in Aipotu töricht und bemitleidenswert. Denn sie handelten unklug, da sie das Nächste vernachlässigten und in unerreichbaren Fernen Verheißung und Erfüllung suchten, die irdischen Wesen nicht beschieden sind. Das aber tun die Leute von Aipotu; ihre Weisen thro-

nen in den Nebelschlössern ihrer Träume, sie irren in wirren Vorstellungen und Begriffen umher, verunsichert durch ihr eitles Begehren. Die anderen folgen willig den Verlockungen, im Lande Aipotu findet jeder Beifall, der trügerische Traum-bilder anpreist. Die Leute sind Träumer. sie verschwenden ihre kurzen Jahre in Träumen, um ihren Ängsten zu ent-rinnen. Da ist wenig klug, denn es ist die Flucht vor Unentrinn-barem.

*

Das ist es, das die Menschen in Aipotu schreckt : das sie un-erklärlich Bedrohende. Ihre Ängste sind ihnen Fluch und Bürde; Ursprung und Sinn des Lebens bleiben ihnen verborgen. Dabei verachten sie die anderen, die ‚hinter den Bergen‘ leben. Heimlich neiden sie den anderen ihre Einfalt, denn diese kennen nicht die Ängste der Tagträumer.

Angesichts ihres Wissens und ihrer Erkenntnisse ist die Vor-stellungswelt der Menschen im Lande Aipotu kläglich, zu-weilen sinnwidrig. Nichts von ihrer Vorstellung ist mehr ur-sprünglich und natürlich; die Menschen in Aipotu haben das Staunen verlernt, ihre Augen sind blind, sie sehen die tau-send Wunder des Lebens nicht mehr. Sie laufen denen nach, die ihnen andere ‚Wunder‘ vorgaukeln. Sie vermuten hinter dem, das ihrem Verstand nicht erklärbar ist, jenes Geheim-nisvolle, von dem sie glauben, daß es Einblicke in eine fremde, eine andere Welt offenbart. Dabei merken sie nicht, daß sie in einen tiefen Brunnen blicken, dessen klares Wasser ihr eigenes Menschenbild widerspiegelt.

Solche Täuschung wäre harmlos und könnte über die Dürf-tigkeit der Menschen im Lande Aipotu hinweghelfen, die mit ihrem Leben nichts rechtes anzufangen vermögen. Den mei-sten von ihnen genügt ein solches Leben bequemer Glücks-vorstellungen, süßlicher Denkräume und nebelhafter Hoff-nungen: Ein Menschenbild, das in einem krassen Wider-spruch zu ihrer eigenen Wirklichkeit steht. Die Leute von

Aipotu sind von krankhafter Überheblichkeit und gefallen sich in eitler Selbstbespiegelung; sie verschließen ihre Augen und sehen sich in der ganzen Größe ihrer Selbstkrönung.

Es wäre vernünftig gewesen, die natürliche Ordnung, die für alle Kreatur gilt, in ihrer Un-Endlichkeit und ihrer Nähe an-zuerkennen. Doch die Leute von Aipotu horchen nicht mehr in sich hinein und wundern sich, daß es stumm in ihnen bleibt und keine Antwort auf ihre Fragen kommt. Alles ist leer in ihnen, sie haben vergessen, daß alle Kräfte, die sie von außen her suchen, in ihnen selbst wirken, Kräfte, die alles Leben umschließen.

Die Leute von Aipotu sind gelehrig, sie wissen viel, doch sie haben die Maßstäbe verloren. Ihr Wissen stößt an Grenzen, die ihnen von ihrer Natur gesetzt sind. Zahlen und Zeichen haben für sie einen beschwörenden Zauber, sie suchen diese auf vielerlei Art zu deuten, törichte Anstrengungen, ihre Natur zu überlisten. Denn alles, was ihnen geheimnisvoll er-scheint, sind Spiegelbilder, jene Wunder des Lebens, die sich tausendfach widerspiegeln in Zeichen und Bildern. Die Leute von Aipotu – und nicht nur sie – sind reich und wissen es nicht, sie fühlen sich arm und als Gefangene in Zeit und Raum; doch daß ihre Gedanken und ihr Fühlen dieses Gef-ängnis in großartigen Bildern zu durchbrechen vermögen, sollte sie darüber hinwegtrösten, daß sie sterbliche Wesen sind, der Natur und ihrem unerbittlichen Gesetz unterwor-fen.

Die Leute von Aipotu wirken nicht heiter. Sie sind mürrisch und sind immer mit Dingen beschäftigt, die sie mit großem Ernst verrichten. Sie scheinen wenig glücklich, obgleich sie keinen Anlaß haben, ihr Los zu beklagen. Etwas bedrückt sie, sie reden mit niemandem darüber und wissen selbst nicht recht, was sie traurig macht. In keinem anderen Land fällt ei-nem diese seltsame Traurigkeit so auf wie im Lande Aipotu; es ist, als habe jeder eine Last mit sich zu tragen, die ihn daran hindert, sich frei und unbeschwert zu bewegen.

Man muß lange im Lande Aipotu leben, um dies alles zu ver-

stehen. Es hat nicht viel Sinn, mit den Menschen über das, was sie unbewußt bedrückt, zu reden. Auch in ihren Büchern, in denen sie sehr gescheit und tief sinnig über sich schreiben, sagen sie nichts darüber, was sie wirklich beschwert. Es ist eigenartig; sie leben nebeneinander, wissen aber kaum etwas von dem anderen. Es gibt keine echte Nachbarschaft, jeder ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt und scheut sich, dem anderen zu zeigen, was er denkt und empfindet. So ist alles herzlos, obgleich sie sehr darunter leiden.

Die Ursachen dieses seltsamen Gebarens liegen tief und scheinen den Leuten von Aipotu angeboren. Sie haben eine gewisse Genugtuung daran, ihr Dasein zu beklagen; es ist eine unerklärliche Angst, die alle ihre Freuden überschattet. Sie scheinen einen Verlust zu beklagen, ein kostbares Gut ist ihnen verloren in ihrer Erinnerung. Sie kennen **keine Ehrfurcht** mehr, geblieben ist ihnen die Furcht des Verlorenseins, einer unseligen Verdammnis aus eigener innerster Schuld.

*

Der Gedanke erscheint unfasslich, daß allein die Menschen sich unter den Lebewesen dieses Planeten über die naturgesetzte Ordnung hinweggesetzt haben. Sie haben die Kräfte der Natur eifrig studiert und diese in ihren Dienst gestellt; deren ehernen Gesetze sind den Leuten von Aipotu bekannt, doch sie **haben sich ihrer eigenen Natur entfremdet; ihre maßlose Überschätzung hat in ihnen das wahrhaft Menschliche zerstört, denn sie sind gebrechliche Geschöpfe, die dieses Gebrechliche in seiner Natur nicht wahrhaben wollen.**

Ihr ganzes Leben lang plagen sich die Menschen im Lande Aipotu um **ihr liebes Ich**, das ihnen so bedeutsam erscheint, daß ihnen der **Gedanke an ein Nichtsein unerträglich ist. Dabei ist nichts natürlicher als Anfang und Ende eines jeden irdischen Geschöpfes.**

Alles ist bei den Leuten von Aipotu Selbsttäuschung, die sonderliche Formen hat; sie laufen ihrem eigenen Schatten nach, den sie für ihre wahre Gestalt halten, ein Trugbild, das sie unentwegt narrt. Sie kennen und erkennen Natur nur dort, wo ihre Umwelt ist. Ihre Sprache verrät sie: sie gehen ‚in die Natur‘, sie bewegen sich in ihr, um von außen her das zu bewundern, was sie in sich tausendfältig besitzen. Ihre Wirklichkeit haben sie in fremde Tempel verbannt, in denen sie ihr Verlorenes, ihr Eigenes betrauern. Die Menschen im Lande Aipotu starren geängstigt auf ihre Zukunft.

Selbst die jungen Menschen in Aipotu sind von diesem Geängstigtsein befallen. Ihr kraftloses Aufbegehren wirkt greisenhaft; sie leben wie Fremde in ihrem eigenen Land, in dem sie sich fremd fühlen. Die Tore in die Zukunft stehen in Aipotu weit offen, doch keiner wagt es, durch sie hindurchzugehen.

Es ist schwer, in einem Land zu leben, in dem **Schwätzer immerfort ihre abgestandenen Nichtigkeiten wiederholen**, ohne daß sie mit Schimpf davongejagt werden. Im Lande Aipotu jagt man die davon, die die Zukunft für ein kostbares Geschenk halten.

III.

DIE WELT IST VOLLER BILDER UND ZEICHEN, Abglanz des gestirnten Himmels und der tausend Wunder des Lebens. Wo sie ursprünglich geblieben ist und sich alle diese Wunder widerspiegeln, ist Leben ungebrochen und wirklich. Zeichen und Bilder wandeln sich, ihren Sinn; sie altern und verlieren ihre ursprüngliche Kraft. Die Menschen spüren das, auch im Lande Aipotu. Sie trauern um das Verlorene, sie sehnen sich nach dem Ursprung, da die Bilder und Zeichen noch leuchteten und den Weg wiesen.

Nun, da die Bilder und Zeichen verblaßt sind, ist der Weg dunkel. Die Menschen erkennen das Ziel nicht mehr, das ihnen vorgegeben ist. Sie sehen im Dunkel gespenstische Wahnbilder, die sie verwirren.

Es ist ungeheuerlich, mit welchem Aufwand im Lande Aipotu alte und verblaßte Bilder und Zeichen angepriesen werden. Mit spitzfindiger Geschwätzigkeit werden sie auf den Märkten der trügerischen Hoffnungen gehandelt, abgegriffene Ersatzstücke einst edelster Juwelen, die ihren Glanz längst verloren haben. Spurenreste einer weiten Wanderung durch Sternstunden der Erwartung.

Es gibt viele im Lande Aipotu, die solchen Verlust spüren und beklagen. Die Verunsicherten, die Suchenden und Unwissenden folgen den geschwätzigen Reden auf den Märkten, denn die Leute von Aipotu sind einfältig. Ihnen ist das Gespür für das Echte der Bilder verloren gegangen, und selbst die Spurenreste vermögen sie nicht mehr zu deuten.

Das Echte war immer schon selten gewesen und kostbar, funkelnd wie Edelsteine in kostbarer Fassung. Dieses kostbare Ur-Gestein der Bilder und Zeichen ist verdeckt und überwuchert; was einmal geheiligte Bezirke eines schweigenden Staunens waren, ist zum lauten Jahrmarkt abgesunken, umgemünzt in die gängige Ware der Verheißungen.

Vieles im Lande Aipotu ist ungewöhnlich und nur erklärbar durch die Eigenart der Leute, die in allen ihren Dingen, im Denken und Fühlen und Handeln eine Vorliebe für das Gründeln in Tiefen haben, die sie auszuloten suchen mit der

ganzen Gründlichkeit ihres Wesens. Sie machen alles, das Gute und das Böse, überaus gründlich, was sie davon abhält, ihre Jahre zu leben. Sie greifen nach einer Krone und sind nicht einmal unglücklich, daß es eine Dornenkrone ist.

Die Menschen im Lande Aipotu erkennen ihre Ohnmacht in einer Ordnung, der sie ausgeliefert sind. Doch sie haben diese Ordnung zerstört und sich den Göttern gleichgesetzt. Das machte sie stolz und anmaßend.

Nun erfahren sie ihren Frevel, und sie spüren, daß ihre Seele nackt ist. Es scheint die Abenddämmerung eines Jahrtausends gekommen, die **Zeiger der Weltenuhr zeigen eine Wende an. Schutt, Schutt, überall Schutt, wohin die Menschen sehen.** Sie sind müde, wie Greise, die ein Ende nahen sehen. Die Schuttberge nehmen ihnen die Sicht auf freies Land. Keiner ist da, der den Anfang macht, den Schutt vieler Generationen wegzuschaffen, unter dem guter Ackerboden liegt. Es ist die gute Erde, nach der sich die Menschen sehnen. Der süßliche Modergeruch der Verwesung verwirrt ihre Sinne. Es ist eine besondere Art der Verwirrung, die lähmt und müde macht. Die Leute von Aipotu haben die Kraft verloren, sich aufzubäumen, es ist, als hätten sie sich eingemauert und wüßten nun nicht, sich zu befreien. Doch ihr Stolz ist ungebrochen, ihre Eigenliebe, ihr Hochmut und ihre Anmaßung wirken maskenhaft, denn hinter dieser Maske verbirgt sich die nackte Angst Gehetzter, denen nichts geblieben ist als aufgetürmter Schutt, wo einst eine blühende Landschaft war.

*

Es ist eine ungewöhnliche Stimmung unter den Menschen im Lande Aipotu, die in Worten darzustellen kaum möglich ist. Ein Geschichtschreiber, deren es viele im Lande gibt, sollte den Versuch machen, in anschaulicher Weise die Menschen wie in einem Bild darzustellen. Er brauchte zu diesem Bild nur ganz wenig an äußeren Handlungen; weit wichtiger

wäre es, die Leute in ihrem inneren Zustand, in ihren Ängsten und ihrer Verlassenheit zu schildern. Ein Stückeschreiber hätte es leichter bei diesem ‚Seelengemälde‘, er brauchte keine Handlung, nur die Schilderung eines Zustandes in irgendeinem Raum oder Ort: Angefüllt mit Menschen, die sich keineswegs absonderlich verhalten. Alles müßte den Zustand der Menschen zum Ausdruck bringen; dem Stückeschreiber ständen für eine solche Darstellung im ‚Hohlspiegel‘ weit wirkungsvollere Mittel zu Verfügung als dem Geschichtenerzähler: Eine Wand, das Schweigen vor der leeren Wand. Das sagt mehr als ganze Seiten einer Geschichte. Es gibt Stückeschreiber, die auf diese Weise mit einfachsten Mitteln die ganze Verlorenheit des Menschen in seiner schuldhaften Verstrickung zum Ausdruck gebracht haben.

Der Ort, in dem der Stückeschreiber seine Menschengruppe unterbringt, hat einen gewissen Reiz, es ist keine Folterkammer, ein Verlies, in dem die Menschen verkommen. Auch das, was an dem Ort geschieht, ist für den Ablauf des Stückes nicht wichtig. Nur wie das alles geschieht, die Art, in der die Menschen sich bewegen, ihre Sprache, ihr hoffnungsloser Versuch, ihre Tage zu verändern, das gelingt dem Stückeschreiber ohne jeden äußeren Aufwand. Denn es geschieht eigentlich nichts.

Eine wichtige Rolle spielt der Ort, er ist so wichtig, daß eine genaue Beschreibung erforderlich ist. Denn mit dieser Beschreibung ist das, was über die Menschen im Lande Aipotu gesagt werden kann, genau wiedergegeben. Der Ort: Ein Palast, dessen Fassade seltsam wirr-prunkvoll ist, verschnörkelt, mit Säulen, Pilastern und stillosem Schmuck überladen. Innen befinden sich weite Säle, überladen in ihrem Schmuck, in einem verschachtelten Neben- und Übereinander. Alles ist ohne jeden einheitlichen Plan, ein verworrenes Gebilde von Räumen mit sinnlos angehäuften Dingen. Wie die Fassade macht auch das Innere des alten Palastes einen verwahrlosten Eindruck. Der ganze Plunder vieler Generationen läßt

kaum Platz für die Bewohner, die unter dem unnützen Kram leiden und doch nichts davon wegwerfen wollen.

In dem Stück hat dies alles eine Bedeutung. Jeder Raum, jede Wand, jeder Gegenstand, so sinnlos dies auf den ersten Blick erscheint, weist auf einen Vorgang hin, der sich in diesem gespensterhaften Palast abspielt. Die ‚Spieler‘, die diese seltsame Palast-Ruine bevölkern, in den Räumen sich wie Puppen bewegen und unruhig, wie auf der Flucht vor etwas Unheimlichem, das sie ängstigt, umherlaufen, tragen Masken. Alles an ihnen ist maskenhaft, auch ihre Kleidung, ihre Bewegungen. Sie stoßen Laute aus, die wie ein heftiges Murmeln, fast wie ein Aufschrei, wirken. Alle drängen sich nach außen, keiner kommt jedoch von der Stelle. Es erscheint ein hoffnungsloser Zustand unter den Bewohnern des Palastes, die in einem äußerlich mäßigen Wohlstand leben, jedoch sichtlich unter der Ausweglosigkeit leiden, ihre Lage zu ändern.

Diese Ausweglosigkeit der Menschen in dem prunkvoll-verfallenen Palast ist in gespenstischer Weise wahrnehmbar. Aufschlußreich sind vor allem die Gespräche der Bewohner des Palastes, die in Gruppen wohnen und in Gruppen reden, gleichsam Sprechchöre, die immer wieder das gleiche wiederholen. Die heftigen Laute bündeln sich zu Worten, die Worte zu zusammenhanglosen Sätzen. Was zunächst unverständlich erscheint in den Bildern, in dem Verhalten der Menschen in dem alten Palast mit seinem verfallenen Prunk, das wird in dem Gewirre der Laute und Wortfetzen der Chöre deutlich: Die Menschen wollen ausbrechen, sie sind unglücklich und leben nur in der einen Hoffnung, ihre ausweglose Lage zu ändern. Sie wissen, daß sie selbst den Ausbruch aus dem verfallenen Palast wagen müssen. Ihr Jammer darüber ist groß, daß sie nicht die Kraft dazu haben, obgleich draußen jenseits des alten Palastes viel Land und reichlich Bausteine vorhanden sind, um einen neuen wohnlichen Bau zu errichten. Davon stammeln sie in ihren Chören. Doch sie verbringen ihre Tage sinnlos in dem Plunder überfüllter

Räume, in einem Palast, der einzufallen droht unter der Last des in Jahrhunderten angehäuften wertlos gewordenen Gerümpels. Das Warten, dieses hoffnungslose Warten ist es, was den Menschen in dem alten Prunkbau mit seiner trügerischen Fassade das Zusammenleben unerträglich macht. Die Menschen zerbrechen an sich in ihrem Unvermögen, sich aus dieser Lage zu befreien. Sie zerfleischen sich, – nein, dieses Wort ist irreführend, der Stückeschreiber hat dies keineswegs im Sinn; es ist vielmehr ein ‚Zer-fleisch-en‘, denn die Menschen in den ineinanderverschachtelten, verwahrlosten Räumen haben das Menschliche verloren. Ihre Seelen faulen dahin, alles Fleischliche ist wesenlos geworden in einer unheimlichen Qual, die keine Hoffnung läßt.

*

Wie alles Leben Bewegung und Wandlung ist in den Gezeiten, sind auch die großen Zeitläufe der Geschichte ein immerwährender Wandel im Pendelschlag der Jahrhunderte. Was in zunehmendem Wissen des Menschen um die ewigen Gesetze der Gestirne in zwei Jahrtausenden zu einer Anpassung der Zeitrechnung an den Sternenlauf führte, **versäumte der Mensch im Bewegungslauf seiner ‚inneren‘ Uhr**; nur zögernd und widerwillig, im Widerstreit seiner Gefühle und seines Denkens, trennte er sich von altvertrauten Vorstellungen, allem mißtrauend, was abgründig und fremd war. **Und so spürte der innerlich heimatlos Gewordene seine Verlorenheit in einer ihm fremd gewordenen Seelenlandschaft.**

Nun, da die Weltenuhr eine neue Stunde anzeigte, ahnten die Menschen den alten Gleichklang ihres Wesens mit dem Ursprünglichen, das sie einmal als Gemeinsames besaßen. Das war ihnen alles neu und anders. Der Abgang des endenden Jahrhunderts war schäbig, gewaltsam, feindselig allem Neuen und Lebendigen. Im Lande Aipotu hatten die Menschen Hoffnung; wiederholt schon hatte ein erwartungsvoller Akt begonnen und die Tore zu Neuem weit aufgestoßen.

Dann aber war die Angst wiedergekommen, die Zweifel und die Verzweiflung. Die Angst und die Furcht lagen weiterhin über den Menschen.

Es ist unzählige Male der Versuch gemacht worden, die Leute im Lande Aipotu, ihr Wesen, ihr Denken, Handeln und Fühlen und ihr Tun zu ergründen und die unfaßbaren Widersprüche ihres Daseins zu erklären. Keiner dieser Versuche erscheint befriedigend. Die Menschen **suchen die Wahrheit und fürchten sie, sie lieben die Freiheit und haben Angst vor ihr. Sie haben einen reichen Schatz an Wissen, Erfahrung und Weisheit, doch sie verstehen es nicht, diesen Reichtum umzumünzen in ein bescheidenes irdisches Dasein.** Sie träumen von einem fernen Glück, doch ihre Wirklichkeit ist umdüstert von trüben Gedanken. Sie laufen in modischen Kleidern herum, keiner merkt aber, daß sie innerlich in Lumpen gehüllt sind, Gewänder, die nicht zu ihnen passen, in denen sie lächerlich wirken. **Es ist ein Schmierentheater, in dem sie Rollen spielen, die sie nicht einmal verstehen.**

Über die Zustände im Lande Aipotu in den Jahren, die ‚vorher‘ weit in das Jahrhundert zurückführen, gibt es zahllose Abhandlungen, Berichte, Untersuchungen und Schilderungen, die jedoch in ihrer Gesamtheit immer wieder das gleiche aussagen. Sie wirken ‚eintönig‘ in ihren Klagen und einem Selbstbemitleiden, das unerträglich ist. Die Leute von Aipotu legen größten Wert darauf, alles in ihrem Leben zu ordnen, wobei sie übersehen, daß ihre Welt keineswegs in Ordnung ist. Sie sind **Krämernaturen, die Nachteile befürchten, wenn sie eigene Gedanken haben.** Ihr Seelenheil ist ihnen einiges wert, doch sie wollen dabei Sicherheit. Sicherheit ist ihnen alles, und wo sie zwischen Sicherheit und Freiheit zu wählen haben, entscheiden sie sich für die Sicherheit. Im Lande Aipotu gibt es wenige, die unbekümmert und mit Gleichmut dem Unbekannten und Dunklen begegnen, sich in einer Welt geborgen fühlen, deren weise Ordnung Geborgenheit, Eingebettetsein schenkt und die Ängste der Kleingläubigen beschämt. Die Kleingeister sind im Lande Aipotu jedoch zahl-

reich, haben großen Einfluß und sind anmaßend, da sie sich in der Masse stark fühlen, unduldsam und rachsüchtig. Einzelnen fühlen sich die Menschen in Aipotu hilflos, sie scharen sich zusammen, um gemeinsam die Ängste vor dem Unbekannten und Dunklen zu bestehen.

Nie gab es im Lande Aipotu einen heilloseren Wirrwarr in den Gedanken der Menschen als in diesem Jahrhundert, das die Menschheit zu den Sternen führen sollte. Der Sternenflug mißlang; soviel Fleiß auch über dieses Mißlingen aufgewendet wurde, die wahren Spuren über das, was zu den unerklärlichen Mißständen in Aipotu geführt hatte, blieben verdeckt. Über allem lag der Schutt der Jahrhunderte, der Irrtümer und Fehldeutungen. Die Leute von Aipotu wußten über alles Bescheid, selbst das, was niemand bisher gesehen und erfahren hatte – nur sie selbst, ihre eigene Seele blieb ihnen fremd und unheimlich.

In einer tiefeschürfenden Betrachtung über die Verhältnisse in Aipotu heißt es bildhaft: Der ‚Baum der Erkenntnis‘ wächst auch im Lande Aipotu auf steinigem Boden. Zu viele Wühlmäuse nagen an seiner Wurzel, seine Blätter welken, und seine Früchte reifen nicht. Diese Worte stammen von einem der Weisen im Lande Aipotu, dessen Leben weit in das alte Jahrhundert zurückreicht und der immer wieder verfolgt wurde wegen seiner Anklagen gegen die Mächtigen.

Die Sprache des ‚Großen Alten‘ wurde in Aipotu nicht verstanden. Die Wühlmäuse, die an der Wurzel nagen, leben in ihren Löchern und lieben das Licht nicht. Sie suchen Erleuchtung im Dunkel. Die Schönheiten der blanken Erde sehen sie nicht. Die Begegnung mit der Natur erweckt in ihnen nur Herrschaftsansprüche; ihr, der Natur, fühlen sie sich fremd in ihrem grenzenlosen Hochmut.

*

Was dem Besucher in Aipotu auffällt, sind die krassen Gegensätze der Erscheinungsbilder, das Gegensätzliche im

Leben und Handeln der Menschen. Es ist vieles, das trennt wie eine hohe Mauer, das alles unglaublich erscheinen läßt. Im ganzen Land gibt es zahlreiche Gedenkzeichen, Ruhmesmale, die an Großes in der Geschichte des Landes erinnern sollen. Endlose Tage, Wochen und Jahre des Gedenkens verdecken Gegenwart und Zukunft, ein rauschendes Erinnern und Festhalten an Vorstellungen, die vortäuschen sollen, was nur Schein ist: ein Volk von Helden und großen Geistern, die paradiesische Verhältnisse im Lande Aipotu geschaffen haben.

Das steht in einem unerklärlichen Gegensatz zur Wirklichkeit, die niemand wahrhaben will. Die Menschen vermögen das Wirkliche nicht zu erkennen, ihre Tagträume sind fiebrig, sie preisen ihre Erhabenheit und fühlen sich den Göttern gleich.

Das alles ist höchst verwunderlich. Menschen, die sonst kühl sind in ihren Gedanken und Geschäften, voller Kenntnisse und reichem Wissen, reden wirre Dinge, werden zu Eiferern, unfähig, das Wahre und Wirkliche zu erkennen. Alles um sie wird nebelhaft und verschleiert. Da sie den eigenen Gedanken mißtrauen, ziehen sie fremdes Denken ihrem eigenen vor, selbst wenn die fremden Vorstellungen und Bilder ihnen unverständlich sind. Je verworrener, desto tiefer ist die Verehrung des Fremden und Dunklen. Alles Neue und Unbekannte ist ihnen unheimlich; die Leute von Aipotu sind keine Helden, die Schwätzer und Eiferer unter ihnen sehen sich als große Geister, sie bewundern ihre eiteln Standbilder an den Straßen und Plätzen des Landes.

Immer schon, seit Menschengedenken, gab es bittere Auseinandersetzungen um Begriffe und Bilder. Wohl kein anderes Land war so sehr Schauplatz solch unversöhnlicher Kämpfe der Geister; in Aipotu haben ganze Generationen ihr Leben sinnlos vertan, um über Dinge zu streiten, die nur ihrer Eitelkeit dienten und niemandem nützten. Je mehr man sich stritt, umso mehr gedieh der Wildwuchs

auf den Feldern des Geistes, er überwucherte alles Leben mit seinem dichten Rankenwerk.

Wo solcher Wildwuchs üppig gedeiht, sind andere daran, durch Kahlschlag das Überwuchernde zu roden, neuen fruchtbaren Boden zu schaffen. Immer wieder haben edle Geister in Aipotu sich bemüht, den Wildwuchs sinnvoll zu roden und damit den Menschen den freien Blick auf die Landschaft des Lebens zu schaffen. In ihrem Übereifer haben andere, auch im Lande Aipotu, eine Ödlandschaft geschaffen, im Kahlschlag wertvolle Lebensgüter bedroht und vernichtet. Die Eiferer lieben den Wildwuchs, der ihre Ernte sichert. Ohne ihr gespreiztes und unfruchtbares Zer-Denken des natürlich Geordneten hätte es den Kahlschlag nicht gegeben; das mag eine der Ursachen für die Zustände im Lande Aipotu sein, daß die geistigen Urgründe zerrüttet wurden und unzählige der Verunsicherten seelisch verkrüppelten.

Nirgendwo wurden die Gegensätze zwischen denen, die in ihrem Übereifer den Wildwuchs üppig wuchern lassen, und ihren Widersachern, die den Kahlschlag betreiben, unerbittlicher ausgefochten als im Lande Aipotu. Die Furchen im Erdreich des Lebens sind ausgefahren, das Wurzelwerk des Wildwuchses ist krank, und wo sich der Kahlschlag ausbreitet, sind die Quellen versiegt.

Die sich rühmen, alles Leben mit Maß und Elle zu messen, seine Wunder und Geheimnisse zu leugnen, die alles deutbar auslegen, was dem Menschen verborgen ist, sind Dummköpfe. Diese Aufklärer und Bilderstürmer stiften viel Unheil an, denn die Leute auch im Lande Aipotu lassen sich lieber durch die Traumwelt ihrer Sehnsüchte betören, als daß sie zwischen grauen Wänden ihre Nacktheit beklagen. Das haben jene nie begriffen, denen die Tiefe der Bilder und des Wunderbaren nie offenbar wurde; diese eiskalten Macher und Denkmassen leugnen das Wirklich-Unwirkliche; es sind hochmütige Tröpfe, die die Lichter löschen und sich darüber wundern, daß es ringsum dunkel wird.

Sie sind schuld daran, daß die Menschen im Lande Aipotu lieber an fauligen Brackwassern lagern als in den Abfallgruben zu wühlen, die nicht einmal den Sonnenstrahl bemerken, der sich in einer Pfütze widerspiegelt. Sie kennen kein demütiges Staunen, es sind Kriechtiere, die den Sinn ihrer Geschäftigkeit darin sehen, in dem Uhrwerk der Schöpfung mit ihren groben Händen herumzustochern.

Das Hirn eines Weisen ist nicht schwerer als das eines Schwachkopfes, obgleich die Gedanken des Weisen bis zu den Sternen reichen. Und was nützt es, Gebirge von Zahlen aufzutürmen, mit Zahlen kommt keiner dem Wunder der Natur auf die Spur.

Die Zahl der Bilderstürmer und Plünderer der Hoffnungen, die das NICHT von dem NICHTS nicht zu unterscheiden vermögen, ist klein, doch wo sie roden und den Kahlschlag predigen, wird die gute Erde zu Ödland, und das Menschliche verkümmert.

*

Dann geschah das, was in der Menschheitsgeschichte nur jede siebzigste Generation erlebt: die Zeitenwende, zweitausend Sonnenjahre, zwanzig Jahrhunderte nach Beginn der Zeitrechnung seit dem Jahre Null.

Es ist der 31. Dezember des Jahres Neunzehnhundertneunundneunzig, ein Freitag. Ein Tag wie jeder andere mit vierundzwanzig Stunden, vierzehnhundertvierzig Minuten, sechsundachtzigtausendvierhundert Sekunden. Die Menschen im Lande Aipotu, überall rund um den Erdkreis, erwarten die Stunde der Zeitenwende mit einer nie erlebten Spannung, als würde die Erde stillstehen und das Leben sich verändern. Sie erwarten den Glockenschlag der Weltenuhr in einer sonderbaren Niedergeschlagenheit, betroffen und bewegt. Es ist, als läge auf ihnen alle schwere Erfahrung der Jahrhunderte, ihres Jahrhunderts.

Überall herrscht eine merkwürdige Stille. So, als weite sich

der Horizont, und ganz ferne erschienen gespensterhaft und ohne Klage die vielen Millionen Toten, die Gemordeten, die Geschändeten und Verdammten, gleichsam um Abschied zu nehmen von einer Welt, in der sie ausgelöscht waren.

Eine tiefe Stille liegt über den Menschen an diesem letzten Tag. Alle ahnen, daß etwas Unfaßbares und Nieerlebtes geschehen wird.

IV.

DER 1. JANUAR DES JAHRES NULL, ein Samstag. Der erste Tag des neuen Jahres, des neuen Jahrhunderts, des neuen Jahrtausends. Über dem Land Aipotu geht an diesem ersten Tag die Sonne auf. Die Menschen sind früh auf den Straßen und Plätzen, sie feiern. Sie erleben den ersten Tag im Taumel der Freitagsnacht, in der die Uhren das neue Jahrtausend anzeigen und die Herzen der Menschen auf dem Planeten in einem ungeahnten Rausch das neue Zeitalter bejubelten. Jahre zuvor schon hatten sich die Leute auch im Lande Aipotu, wie überall auf dem Erdkreis, auf die Zeitenwende vorbereitet; es war, als wollten die Menschen ‚in letzter Stunde‘ nachholen und gutmachen, was bisher versäumt worden war. Ein Gefühl tiefer Beschämung erfaßte alle, und sie erkannten, wie erbärmlich sie sich benommen hatten. Alle sprachen von einer Wende, einem neuen Beginn. Das Wort ‚Zeitenwende‘ erhielt eine bisher unbekannte Bedeutung; was einst in nebelhafter Ferne lag, die dunkle Erinnerung an tiefe Einschnitte in der Geschichte des Menschen, war nun seltsame Wirklichkeit, erlebte Augenblicke im Ablauf der Weltenuhr, die die Gemüter aufs heftigste erregten. Es war alles getan worden, um die Menschen auf das Jahrhundertereignis vorzubereiten. Aus alten Berichten wußte man, wie sehr solche Ereignisse die Menschen verändert hatten; Erschütterungen, die seelische Erdbeben auslösten. Man sprach besorgt von einer Bewegung, die Schlimmes befürchten ließ; die Zustände im Lande Aipotu hatten ein Ausmaß im gesellschaftlichen Verfall angenommen, das in der Geschichte ohne Vorbild war. Es lagen gründliche Untersuchungen über den tieferen Grund des Verfalls am Ende des Jahrhunderts vor, über die möglichen Auswirkungen des tiefgreifenden Einschnitts der Zeitwende in dem gestörten Verhältnis der Menschen im Lande Aipotu. Angesichts des einmaligen zu erwartenden Ereignisses des Vorrückens der Weltenuhr in ein neues Jahrtausend mit allen seinen Hoffnungen und Ängsten konnte keine der Untersuchungen zu befriedigenden Vorschlägen für die Abwendung neuer Übel

gelangen.

Tiefe Niedergeschlagenheit lähmte das Tun der Menschen. Sie weigerten sich, die einfachsten Dinge zum Wohl aller zu verrichten; diese Verweigerung war so bedrohlich geworden, daß oft das Nötigste fehlte, was wiederum zu offenem Aufbruch führte. Die Sicherheit im Lande Aipotu war in einer Weise bedroht, daß die Bürger sich zusammaten, um ihr Leben zu sichern. Es schien fast so, als wolle sich das alte Jahrhundert mit allem Bösen verabschieden, das die Menschen hatten erdulden müssen durch die Scheußlichkeiten, die von Menschen an Menschen begangen wurden.

Die Menschen waren an sich irre geworden, es war so, als hätten sie den Verstand verloren. **Sie taumelten sinnlos einem Abgrund zu.** Selbst die **Herrschenden waren ratlos, sie waren machtlos, denn die Gesetze wurden offen mißachtet.** Gefängnisse und Irrenhäuser waren überfüllt, das Land Aipotu glich einem Tollhaus.

Die Leute von **Aipotu, immer daran gewöhnt zu gehorchen und der Obrigkeit zu dienen, empfanden den nahezu gesetzlosen Zustand unerträglich;** selbst in früheren Zeiten befand sich das Land nicht in einem solchen Zustand des Verfalls aller Ordnung. **Sie litten unsäglich, viele starben an einer seltsamen bisher unbekanntem Krankheit, eine Art innerer Auszehrung, die zunächst die Seele zerfraß, dann den Leib zerstörte.**

Die Furcht war groß in diesen Jahren, eine Furcht, die niemand zu erklären vermochte, die aber gespenstisch wirkte wie die graue Mauer eines Gefängnisses, feindlich, gnadenlos. Die Furcht nahm den Menschen die Würde, die Achtung und das Selbstvertrauen. Die Jungen schienen in ihrer Hoffnungslosigkeit wie Greise, die Alten benahmen sich wie die Kinder, sie verfluchten das brüchige Jahrhundert; wie eine menschenmordende Fratze verkroch sich dieses letzte der zehn Jahrhunderte, der zwanzig Jahrhunderte, die das Zahlenwerk der Weltenuhr bewegten.

Die Furcht, die kriechende Fratze – alle Menschen im Lande

Aipotu schienen auf der Flucht vor dem Vergangenen, vor dem Kommenden, vor sich selbst. Wie oft schon in diesen zwanzig Jahrhunderten und bis in die jüngste Zeit erwarteten sie das Weltenende; Weise wurden zu Narren, die den Untergang deuteten und überall Zeichen sahen. Überall Zeichen des Weltuntergangs, in den Sternen, und selbst das lange vorausberechnete Naturereignis der Sonnenfinsternis am 11. August des Jahres 1999 war allen ein sicheres Zeichen des erwarteten Endes.

Die Furcht, die kriechende Fratze: Die Leute von Aipotu waren gelähmt in ihren Ängsten, in der fratzenhaften Maske sahen sie die Verlorenheit ihrer Hoffnungen, der Hoffnungen eines zwanzig Jahrhunderte alten Menschenbildes.

*

Dann geschah das, was niemand im Lande Aipotu und überall in den Kontinenten voraussehen konnte, etwas Ungeahntes, Unerwartetes, gleichsam ein Wunderbares, das die Menschen zunächst erschreckte. Von dem einen Augenblick, als die Uhrzeiger vom 31. Dezember 1999, in der Mitternachtsstunde auf den 1. Januar des neuen Jahres Null-Sekunden sprangen, **hielten mehr als fünf Milliarden Menschen auf dem Planeten Erde den Atem an.**

Es war erdenweit vereinbart worden, die Datenwende zum neuen Jahrhundert und Jahrtausend zur gleichen Stunde zu schalten; überall in den Zonen, gleich welche Tages- oder Nachtzeit es war, erlebten die Menschen zur gleichen Sekunde das unerhörte Ereignis, das die Weltenuhr in ein neues Zeitalter führte.

Man hatte ganz bewußt diesen einen Augenblick für alle Menschen der Erde gewählt, um trotz der Zeitunterschiede das Gefühl des Gemeinsamen in diesem weltgeschichtlichen Augenblick zu erleben. Überall rings um den Erdball läuteten die Glocken gleichzeitig den Übergang vom alten Jahrhundert in ein neues, in das neue Jahrtausend ein.

Es war wie ein gewaltiges Beben, das in diesem Augenblick der Zeitenwende die Menschen erfaßte. Im Lande Aipotu war es früher Morgen, als nach der weltweiten Vereinbarung das ‚neue Zeitalter‘ anbrach. Die Nacht war mäßig kalt, am Himmel standen zahlreiche Lichter: hellerleuchtete Kabinen der Raumboote, die in dieser Nacht den Planeten umkreisten.

Viele Menschen wollten die Wende zum neuen Jahrtausend nicht auf der Erde verbringen; wie eine große, runde Scheibe hing sie, eine farbig leuchtende Laterne, im Dunkel des Alls. Die unendliche Stille ließ Zeit und Raum ineinanderfließen, alle Erinnerung versank in dieser Stunde in der Tiefe des Unendlichen.

Die Leute von Aipotu hatten in dieser Nacht keinen Schlaf gefunden. Als am frühen Morgen die Uhrzeiger in das neue Jahrhundert tickten, ging ein nie erlebter Jubelschrei durch die Häuser, die Straßen und Plätze.

Der Augenblick war überwältigend. Die Menschen waren von dem unwirklichen Glanz eines ungeahnten, neugeschenkten Lebens erfüllt; etwas Rauschhaftes, ein nie gekanntes Gefühl unbeschreiblichen Glücks durchdrang die Menschen in dieser frühen Stunde des Jahres Null. Viele weinten, Unbekannte umarmten und küßten einander. Die Menschen sahen völlig verändert aus; es war, als sei eine schwere Last von ihnen gewichen, als hätten sich die Tore eines Gefängnisses weit geöffnet, als sei ihnen ein neues, freies Leben geschenkt worden.

Man hatte angesichts der Erregung und Spannung, die vor der großen Zeitwende die Menschen allerorts auch im Lande Aipotu erfaßt hatten, Schlimmes befürchtet, besonders Gewalttätigkeiten, die in den vergangenen Jahren beängstigend zugenommen hatten. Doch alle diese Befürchtungen waren vergessen: **alle, Junge und Alte, Bekannte und Fremde, beschenken einander, öffneten ihre Häuser und bewirteten jedermann, sangen und tanzten in fröhlicher Runde.** Sie zogen in langen Prozessionen durch die Straßen, jubelten,

spielten und tanzten.

Als es heller Morgen an diesem ersten Tag wurde und die Sonne am wolkenlosen Himmel aufging, wurde sie feierlich begrüßt. Diesen Sonnenaufgang erlebten die Menschen als eine Verheißung neuer Hoffnung, eine Wiedergeburt. Bei allen ihren Gesängen, ihren begeisterten Ausbrüchen und Ausrufen kam immer wieder neu die Freude überschwänglich zum Ausdruck. Alles dies geschah schlicht, ohne erhabene Gesten. Alle fühlten es erlösend: mit einem Male waren die Ängste, die Furcht und die tiefe Verlorenheit verflogen, als sei eine Wandlung mit den Menschen vorgegangen, die keiner erklären konnte.

Die Gesänge und die Tänze auf den Straßen und Plätzen hatten etwas Feierliches, Besonderes. Es waren Klänge einer bisher nicht gehörten Musik, Worte und Verse voller dichterischer Schönheit, voller Ahnungen eines Unsagbaren in Bildern, die einen ganz neuen Sinn erhielten.

Im Mittelpunkt allen festlichen Treibens stand als Zeichen des Neuen, das mit dem Uhrzeiger in dieser Wende der Zeiten angebrochen war, die Zahl 2000, noch unbegriffen von den Menschen, unbegreiflich in einer Wirklichkeit, die sich von allem loszulösen versuchte, was an die ‚Zeit vorher‘ erinnerte. Überall stand diese Zwei mit den drei Nullen groß und rund in den leuchtendsten Farben an den Häusern; sie stand in herrlichen Blumenfiguren an Plätzen und Gärten. Es ging ein Zauber aus von diesem Zahlenbild, das eine neue Welt versinnbildlichte.

Eigentliches Sinnbild dieses Zahlenzeichens war die Null, Anfang, Beginn eines tiefen Einschnitts in das Leben aller und eines jeden. In diesem Zeichen, das immer Ursprung und das unvorstellbare Unendliche bedeutete, sahen die Menschen an dem ersten Tag des neuen Jahrhunderts, des neuen Jahrtausends, etwas überaus Hoffnungsvolles, strahlend Helles, das alles Leben verwandelte, alle Ängste und die Verzweiflung der Jahre ‚vor der Zeit‘ verscheuchte. Den Menschen im Lande Aipotu erging es wie den Menschen

überall, wie Auswanderern, die ein verheißungsvolles Land betreten, eine andere und bessere Zukunft erschauen nach allem Vergangenen.

Ausdruck dieser grenzenlosen Zuversicht und des Glücksgefühls, das sich in dem farbenprächtigen Zahlenbild der ‚2000‘ offenbarte, war, wie die Gesänge und Musik, ein Tanz, bisher nie gesehen und plötzlich da. Jedermann, Jung und Alt, reihte sich ein in den Tanz, ein Reigen nach einer einfachen Melodie, in Figuren getanzt, bei denen ein innerer Ring eine Null ergab, darum zwei weitere Ringe als Kreise, beide zusammen die zwei Jahrtausende darstellend, die an diesem Morgen des neuen Jahres begonnen hatten. Den inneren Ring, einen Blumenkranz, reich mit farbigen Bändern geschmückt, trug ein junges Paar in wiegendem Tanz, um sie herum tanzten die Paare der äußeren Kreise in gleicher Richtung. Dazu sangen sie zur Musik eine Weise, sie klang fröhlich, beschwörend, wie ein Anruf.

Überall auf den Straßen und Plätzen der Städte und Dörfer im Lande Aipotu erklang die Musik, und die Menschen tanzten nach der Melodie den ‚Tanz des Jahrtausends‘, eine Huldigung an das neue Zeitalter. Es wunderte kaum, daß dieser Tanz mit dem Figurenspiel der drei Ringe nicht nur im Lande Aipotu getanzt wurde; in allen Ländern rings um den Erdball ertönten Gesang und Melodie, und in vielen Sprachen priesen die Menschen das Neue.

*

Alle diese die Menschen im Lande Aipotu an diesem ersten Tag einer neuen Zeit zutiefst bewegenden Empfindungen wurden sichtbar in dem Zahlenbild, das Ende und Anfang zugleich bedeutete. Was sich äußerlich in Gesang, Musik und Tanz ausdrückte, ein heiteres und fröhliches Spiel, war Ausbruch und Flucht im Vergessen; das Zahlenbild der Null wurde zu einer magischen Figur, die das Unbegreifliche begreiflich machen sollte. Den Menschen wurde eine neue und

andere Wirklichkeit wahr, die sie wie ein Wunder empfanden.

Nur so war es auch zu verstehen, daß ein langer Streit der Gelehrten und Weisen mit der Stunde Null der Weltenuhr abgetan war. Vor allem im Lande Aipotu, in dem man immer schon um Begriffe und Grundsätze gestritten hatte, mehr als um die Dinge des gesunden Menschenverstandes, war dieser Streit aufs heftigste geführt worden. Es ging um die Frage, ob mit dem Anbruch eines neuen Jahrtausends auch eine neue Zeitrechnung auf dem Planeten eingeführt werden sollte, so wie man überall auf der Erde die Stunde Null gemeinsam und gleichzeitig feierte.

Die Frage war schwierig zu lösen, da nicht einmal Übereinstimmung darüber bestand, ob das neue Zeitalter mit dem Jahre 2000 oder erst 2001 begann. Man stritt in Kreisen der Gelehrten lange vorher darüber, ohne zu einer Einigung zu gelangen; im Lande Aipotu tat man dies leidenschaftlich, wobei es nicht einmal mehr um die Sache selbst ging. Die Leute von Aipotu kümmerten sich nicht um diesen müßigen Streit der Gelehrten, sie blieben bei der runden Zahl 2000.

Weit heftiger war der jahrelange Streit der Weisen und Gelehrten im Lande Aipotu über eine Frage, die tief in das Leben des Einzelnen und Aller einschneidet und alte, vielfach in Gewohnheiten und Vorstellungen verwurzelte Zeitrechnungen berührt: eine Einigung und Entscheidung über die Frage, ob mit der neuen Weltzeit die alte Zeitrechnung fortgeführt werden sollte. In dieser alle bewegenden Frage konnte trotz aller Bemühungen keine Einigung erzielt werden. Zu tief war das Gewohnte und Bekannte eingewurzelt im Denken der Menschen, die jeden tieferen Einschnitt in den geschichtlichen Ablauf für unfaßbar hielten.

Dann geschah das Unerwartete, an das niemand in Aipotu geglaubt hatte: Was den Gelehrten und Weisen trotz großer Mühen und spitzfindiger Überlegungen nicht gelungen war, geschah ohne einen Federstrich. Der Drang, das Begehren und Aufbegehren, nicht ein weiteres Kapitel aufzuschlagen,

sondern das Buch der Weltgeschichte völlig neu zu schreiben und einen neuen Weltenaufgang des Menschen zu beginnen, ein Erwachen aus der Erstarrung und der tiefen Hoffnungslosigkeit: das war bei allen überwältigend. Es gab zwar heftigen Widerstand, doch die ‚Gestrigen‘ hatten sich nicht durchsetzen können.

Das Jahr Null wurde festlich verkündet als die Morgenröte, die Sternstunde der Weltenuhr; das Jahr Null hatte an diesem ersten Tag des neuen Jahrtausends, des neuen Jahrhunderts begonnen. Man sprach vom letzten Tag des alten Jahres wie von einer unendlichen zeitlichen Ferne. Dies Gestern war das Jahr 1999 ‚vor der Zeit‘, die Zeit war nicht mehr ein Strom ohne Ufer, ein völlig anderes Leben war erwacht, hatte einen schönen und tiefen Sinn bekommen, obgleich niemand wußte, wie das Wunderbare dieser Wandlung geschehen war.

Diese Wandlung vollzog sich in einer freudigen, fast feierlichen Stimmung und war begleitet von Vorgängen, die dem Jahrhundertereignis entsprachen. Man suchte neue Formen des Zusammenlebens und kam auf die seltsamsten Einfälle, um diese in die Tat umzusetzen. Dabei ging es um das Bedürfnis einer inneren wie äußeren Erneuerung, um den ‚neuen Menschen‘, wie man das nannte, was die Menschen schon in allen früheren Zeiten vergebens versucht hatten, in der Hoffnung, eine bessere Welt zu schaffen.

Doch nun, am Beginn dieses neuen Zeitalters, erbebt die Erde wie in einem Feuersturm. Es war, als schiene der Urgeist der Schöpfung die Erde, alles Leben zu erfassen in einem neuen Morgen des Lichts.

Dieses Wunderbare des Feuersturms, immer wieder geträumt und ersehnt in den Geschlechterfolgen, beflügelte alles Denken und Tun und überwand die erschlichene Über-Natur des Menschen.

*

Zu dem Außergewöhnlichen, das dem neuen Zeitalter und der Wende äußerlich Ausdruck geben sollte, gehörten Vorkommnisse und Begebenheiten, die sonst alltäglich waren, nun aber einen ganz besonderen Sinn erhalten sollten. So wurde der ‚letzte Tote‘ des alten Jahres, ein unbekannter alter Mann, in einem feierlichen Zug begleitet und mit ihm gleichsam das ganze Jahrhundert zu Grabe getragen. Die Menschen hielten Nachrufe, in denen jenes rätselhafte Andere im Menschen als Wiedergeburt gefeiert wurde, das unter dem Schutt des Vergangenen vergraben lag.

Wie der letzte Tote als Zeichen des überwundenen Zeitalters angesehen wurde, so begrüßte man im Lande Aipotu jetzt das erste Neugeborene, das mit dem Glockenschlag der Jahrhundertwende zur Welt gekommen war. Bei den Feierlichkeiten zu Ehren dieses ersten Bürgers der neuen Zeitrechnung gab es Vergleiche und Erinnerungen an die Geburt eines Knaben, den ein Dichter vor zweitausend Jahren in geheimnisvoller Weise besungen hatte: Es werde eine neue Zeit, ein goldenes Weltalter anbrechen, dessen friedliche Schönheit gepriesen wurde. Doch nun, am Beginn der neuen Zeitenwende, waren solche Weissagungen verstummt; zu sehr hatte die einst verkündete goldene Zukunft ihren Glanz in den Jahrhunderten verloren.

Das Neugeborene war ein Mädchen. Niemand kannte dessen Namen, es blieb im Verborgenen des aufbrechenden Unbekannten, das in die Zeit gekommen war, groß und verheißungsvoll. Doch niemand in Aipotu erwartete ein goldenes Zeitalter; es war etwas ganz anderes, was die Menschen wie ein neues Bewußtsein erlebten: Eine neue Wirklichkeit, die alle als etwas Kostbares und als Geschenk dankbar empfingen.

Jene, die die Endzeit hatten kommen sehen in ihrer Hoffnungslosigkeit, ihrer Verzweiflung, ihrer Angst und Schuld, erlebten das Neue als eine den ganzen Planeten erfassende Er-Neuerung in dem hohen Augenblick der Weltwende.

V.

AN DIESEM ERSTEN TAG DES JAHRES NULL der neuen Zeitrechnung ist es, als sei ein neuer Tag der Schöpfung angebrochen. Die Menschen im Lande Aipotu sehen darin ein Zeichen; immer schon galten sie als ein Volk, das mit dem Unerklärbaren, dem Unbekannten und Übersinnlichen sich leidenschaftlich befaßte und die Begriffe mehr liebte als die Freuden des Daseins.

Doch an diesem ersten Tag des Jahres Null sind sie mit einem Mal verändert: Das Dunkle und Vieldeutige, das Wirre und Unerklärliche ist wesenlos geworden und liegt nicht mehr wie eine fremde Last auf den Menschen. Alles scheint klar und hell, als sei ihnen eine Binde von den Augen gefallen. Die Leute von Aipotu haben zu ihrer Verwunderung erkannt, daß die Tore zu einem neuen Garten Eden weit offenstehen, daß Gestalt und Erscheinung sich zu einer neuen und anderen Wirklichkeit verwandelten.

Ein anderer ‚Baum der Erkenntnis‘ steht mitten in diesem Garten, und die Menschen tanzen um ihn in staunender Erwartung. Nicht, daß sie von einem Garten, in dem Milch und Honig fließen, träumen; ihre Erwartungen sind andere und ganz auf die neue Zeit gerichtet. Es ist ihnen, als seien sie auf verschüttete und bisher unbeachtete Schätze in tiefer Erde gestoßen, die nun wieder entdeckt wurden.

Diese Wiederentdeckung ist wohl die erste und entscheidende Erfüllung am Beginn des Neuen und Unbekannten, die Entdeckung eines geistigen Kontinents, der den Menschen den Weg zu einem Land weist, in dem er einmal in seinem Ursprung beheimatet war.

In der Morgenröte des aufbrechenden Zeitalters strahlt ein seltener Glanz, der das Vergangene in das Dunkel des Vergessens taucht. Alles ist Gegenwart, die Welt scheint stillzustehen in der Tiefe von Zeit und Raum, in der die Gestirne den Sonnenplaneten Erde in sein neues Jahrtausend begleiten.

Alles hat die Menschen auf diesem Planeten verändert, verwandelt. Sie, die Unbehausten, die Bedrohten und Verlore-

nen, die in verfallenen Gemäuern ihre tiefen Ängste durchstanden, erleben nun das Wunderbare ihrer Wiedererkennung. Die Wandlung geschieht ohne Bitterkeit, ohne Verachtung dessen, was zurückgeblieben war im vergangenen Jahrhundert, zusammengebrochen: Fassade, nichts dahinter als der Blick auf leere Fenster.

Ein tiefer Ernst, nicht Triumph in schwärmerischem Traumtanz, liegt über allem, was an diesem ersten Tag des neuen Jahrhunderts geschieht. Es ist eine gelöste, heiter-frohe Stimmung, die alle Erinnerung an das Dunkel vergessen läßt. Vor allem im Lande Aipotu ist diese Wandlung besonders spürbar. Die Menschen in diesem Land haben die tiefen Ängste, das Bedrohende und Ausweglose schwer getragen; nun erleben sie das Neue wie eine Befreiung. Sie, die das Staunen, die Ehrfurcht vor dem Geschaffenen zutiefst als Verlust ihres Eigentlichen erfahren hatten, die ihrem Ursprung nachtrauerten und die Trauer des Verlorenseins mit sich trugen als Fluch und Erbe.

Alles das steht zwischen Ende und Anfang. Nun ein neuer Tag, der Beginn und Zukunft zugleich bedeutet. Im Lande Aipotu wissen die Menschen um diese Zukunft und den Anfang in der Erfahrung eines langen, bitteren Weges, der immer wieder Aufbruch und Auflehnung bedeutete, zu denen ihnen die Kraft fehlte.

Fluch und Erbe sind nun in gespenstischer Ferne entschwunden. Niemand im Lande Aipotu ist Zuschauer in diesem großen Augenblick: Alle sind Mitwirkende, spüren das und wissen, daß sie berufen sind, daß es das Werk aller ist, die Tafeln des Gesetzes neu zu schreiben.

*

Es ist nicht ein gewaltsamer Ausbruch, wie er in den Jahrhunderten immer wieder vulkanartig die Verkrustungen aufgebrochen und den Boden verworfen hat für neue Denkschaften; vielmehr ist es ein inneres Beben, das aus den

Tiefen kam, Erwartung und Ankunft zugleich verheißt. Nicht mit Posaumentönen, nicht im Rauchfeuer eines Dornbusches in Wolken, Blitz und Donner ist das Unerwartete, Unsagbare und Unerklärbare gekommen, es bedurfte keines äußeren Zeichens, um das alte Gesetz durch ein neues abzulösen.

Nicht mit lautem Jubel wird im Lande Aipotu an diesem Tag das neue Gesetz erwartet; es ist eine feierliche Stille in den Straßen und auf den Plätzen, die fröhlichen Gesänge und Tänze sind verstummt, die Menschen tief bewegt. Sie erfassen noch nicht, was geschieht, alles ist Erwartung. Es herrscht Betroffenheit, den Menschen ist es, als seien sie anders, andere geworden, als hätten sie ihre alte Kleidung abgelegt und trügen neue Gewänder. Ihre Augen sehen eine blühende Landschaft neuer Hoffnungen, befreit vom Fluch der Selbstgekrönten, die der Dornenkranz schmerzte.

Alles ist nun ohne Bedrohung, ohne Furcht, das neue Jahrhundert liegt in der Verheißung, nahe und greifbar, im Licht des ersten Tages. In diesem Licht verblaßt alles das, was die tiefen Ängste und die Furcht und die Unbehautheit geschaffen hatte: Die Lavahalden toter Vulkane, wo die Menschen gehaust hatten, hinter geborstenen Säulen verfallener Paläste ihre Gesetzestafeln hütend. Jene, die in den alten Gemäuern hocken und verwirrt ihre Erbärmlichkeit beklagen, sind vergessen. Niemand im Lande Aipotu achtet mehr auf sie.

*

An diesem Tag ist im Lande Aipotu etwas höchst Seltsames geschehen. Das Unfaßbare ist, daß äußerlich sich nichts geändert hat; alles ist wie immer: die Landschaft, die Erde, die Sonne und die Sterne. Nur die Menschen sind andere, es ist, als habe eine unbekannte Macht die Weltenuhr neu aufgezogen und die Zeit wieder in Ordnung gebracht. Alles ist in einer neuen Wirklichkeit und doch unbegreifbar.

Was Menschengestalt in den Jahrhunderten nicht gelungen ist, trotz unsagbarer Opfer, das alte Gesetz durch ein neues ab-

zulösen, das ist nun wirklich geworden. Es ist wie ein Rausch, der die Menschen vor allem im Lande Aipotu befallen hat und sie beflügelt. Ein neues Zeitgefühl beseelt sie, das alles Denken beherrscht, zugleich Erwartung und Beglückung und auch Bedrückung vor dem gewaltigen ‚Monolith des Ewigen‘, das sich mit dem neuen Jahrhundert, Jahrtausend auftürmt.

‚Ein Jahrhundert, ein Jahrtausend, ein Weltzeitalter liegt uns zu Füßen‘, schrieb einer der Weisen im Lande Aipotu an diesem Samstag, dem 1. Januar des Jahres Null in sein Tagebuch. Ähnlich denken alle Menschen an diesem Tag, an dem eine Welt ihre Wiedergeburt feiert.

Wie ein Regen sich nach langwährender Dürre über die verkarstenden Felder ergießt und die Erde plötzlich neu ergrünt, so sehen sich die Menschen im Lande Aipotu überall wie verwandelt. Die Angst, diese würgende Schlingpflanze am Lebensbaum des Menschen, ist von allen genommen, sie atmen frei. Es ist nicht nur diese Angst, es ist die Leere, das Sinnlose des Tuns, das Ausgebranntsein, das keine Hoffnung gelassen hatte. Das ist nun vorüber, die Leute überall im Lande Aipotu und anderswo erleben das neue Gesetz als eine Botschaft, als Verheißung, die über Länder und Meere eilt und von allen verstanden wird.

Was am meisten verwundert im Lande Aipotu, ist das **Besondere, daß nichts Geschriebenes über das neue Gesetz vorliegt**, gerade in diesem Land, in dem jedes Wort, jeder Begriff mit schwerer Gedankenfracht belastet ist und die Menschen in Aipotu nichts lieber tun als sich darüber zu streiten und darüber die Wirklichkeit vergessen.

Nichts ist niedergeschrieben über die Verheißung, die Botschaft, die das neue Gesetz wurde, und doch wissen alle, daß dieses nun begonnene Zeitalter den Menschen **das ungeahnte Gefühl der Wiedergeburt verheißt**. Was in den langen Jahrhunderten zuvor wie Blitze das Dunkel erhellt hatte und dann wieder erloschen war, ist nun ohne Blitz und Donnerrollen, ohne Aufbegehren gekommen, leise, unhörbar, un-

merklich und unabdingbar in seiner ganzen Wirklichkeit. Im Lande Aipotu hatten die Menschen die Verstrickung ihrer inneren Zwiespältigkeit besonders schmerzlich gespürt und immer wieder einen Ausbruch aus dieser Verstrickung gesucht. Es waren viele, die das ‚Gelobte Land‘ des neuen Zeitalters nur von ferne sahen und nicht mehr betreten konnten. Sie waren dennoch glücklich in der Erwartung des Gewissen und Kommenden, das ihre Hoffnungen verklärt hatte. Die Leute von Aipotu gehen nun, an diesem ersten Tag des Jahres Null, daran, das zunächst Erahnte und nun Gewisse nicht als ein Geschenk hinzunehmen, vielmehr als Auftrag eines neuen Schöpfungstages.

VI.

IN DER MORGENSTUNDE DES NEUEN Zeitalters brachen die Leute von Aipotu auf, das Neue zu beginnen. **Sie erkannten die Spuren und begriffen die Zeichen, die ihr Eigenes wiedererkennen ließen.**

Nichts sollte den künftigen Weg in die neue Wirklichkeit verbauen; das war ihnen das wichtigste: Die **Bildersprache ihrer Seele, dieses kostbarste Erbe des Menschlichen, vom Ursprung her neu zu lesen und zu deuten.**

Alles Abgestorbene und Verdorrte, die toten Blätter am Lebensbaum, waren vom Feuersturm der neuen Verheißung weggefegt. Waren die Toten einst nicht lebendiger als die Lebenden? Nun erblühte überall neues Leben in der Wiederbesinnung auf eine alte natürliche Ordnung, die vergessen war.

Das war ihnen das Wichtigste: **Die Besinnung auf den Ursprung, den die Jahrtausende verschüttet hatten.** Jene, die den Versuch wagten, das neue Jahrtausend ohne tiefen Einschnitt hinzunehmen und als ‚drittes Jahrtausend‘ fortzuzählen, blieben unbeachtet. Nichts sollte an jenes Zeitalter erinnern, das mit dem Jahre Null des neuen Jahrtausends abgeschlossen war. Die Mauern waren niedergerissen, das Neue lag strahlend den Menschen zu Füßen.

Die Zeit war nun gekommen, auf die die Menschen im Lande Aipotu und überall gewartet hatten. Es war ihnen, als hätten sie einen neuen Kontinent entdeckt, der unendlich weit bis zu den Anfängen reichte. Immer wieder waren sie dem Irrtum erlegen, diesen neuen Kontinent gefunden zu haben; nun, am Beginn der Weltenwende, war er aus den Nebeln der Verwirrung und der Verunsicherung aufgetaucht.

Das war das Verheißende: Alles war Anfang, Erwartung, Gewißheit. Die Entdeckung des neuen Kontinents, den keine Landkarte verzeichnete, der Kontinent der Hoffnungen und einer tiefen Geborgenheit in der Wirklichkeit der Urerfahrung.

Ganz von vorn beginnen, das war die Hoffnung der Menschen im Lande Aipotu und überall auf dem Planeten unter

allen Völkern. Die Erde, diesen glücklosen Stern, neu und anders zu entdecken, ihn mit neuem Leben zu erfüllen, unter einem Gesetz des wahren Schöpfergeistes zu leben – das war ein alter Traum, zerredet von denen, die dem alten Gesetz dienten, das sich dem Neuen widersetzte.

Nun, im Aufbruch, sollte nichts diesen Anfang, das unendlich beglückende Gefühl der Befreiung trüben, der Befreiung von den Ängsten, von der lähmenden Leere einer satten Fülle, die nichts war als eine Täuschung; die Befreiung von dem sinnlos gewordenen eines Daseins, das im Höhlendunkel das Leben verfinstert hatte.

Ganz von vorn beginnen: **Den Schatten abschütteln, der die Jahrhunderte verdunkelte.** Ein Anfang, Wende und Wandlung im Leben aller und jedes einzelnen. Alles war nun anders geworden, seit die Weltenuhr den Sekundenzeiger auf Null gestellt und das neue Zeitalter eingeleitet hatte. Das ungeschriebene Gesetz war nichts anderes als die Neuschreibung des Lebens, das Leben in seiner ganzen Fülle und Nähe. **Nichts war mehr fremd und fern, nichts mehr dunkel und doppeldeutig wie die unnützen Gedanken in den wirren Köpfen der Tausendfüßler gelehrter Schwätzer, der Wiederkäufer unverdauter Träume des Unwirklichen.** Das ganze Wissen und die Erfahrung von Jahrtausenden lagen den Menschen nun zu Füßen, ein Reichtum, der verborgen geblieben war, wie jenes rätselhaft Andere im Menschen unter dem Schutt der Jahrhunderte des Denkens unentdeckt geblieben war und jetzt im Glanz des neugeschenkten Lebens erstrahlte.

*

Alles hatte sich gewandelt; im Lande Aipotu war das besonders deutlich sichtbar, in diesem Land, in dem die Menschen sich nur schwer an Neues gewöhnten und nichts am Althergebrachten ändern wollten.

Es gab auf allen Gebieten Veränderungen, die das Leben im

Lande Aipotu in einem Ausmaß verwandelten, das zuvor, in jenen Jahren, die nun unendlich weit schienen und doch eben erst vergangen waren, undenkbar gewesen wäre.

Im Lande Aipotu, dessen Menschen berühmt waren wegen ihrer Neigung zu Ordnung und Gesetz, waren die Veränderungen ganz besonders auffallend; alle Widersprüchlichkeiten, das üppige Rankenwerk dunkler Vorspiegelungen, die Sinnestäuschungen und die alte Sucht, Unbegreifliches in Geheimnisse zu hüllen, alles das, was das Wirkliche in tausendfacher Spiegelung verzerrte, hatte das Leben im Lande in einen grotesken Gegensatz zum wirklichen Leben gebracht. In keinem anderen Land war die **Erstarrung allen geistigen Lebens, allen Denkens so trostlos empfunden worden und hatte solche Leere geschaffen wie in diesem Land, in dem die Menschen litten unter brüchigen Gewohnheiten und sinnentleerten Bräuchen, die wie Spinnweben alles Lebendige überzogen hatten.** Aus dieser Welt der Ängste, der Verzweiflung und Verkümmern war nun die Morgenröte eines neuen Tages aufgebrochen.

Im Triumph des angebrochenen neuen Weltentages wurde das alte Jahrhundert wie ein verschlissenes Kleidungsstück achtlos abgelegt. Das Neue: Damit war ein Wandel vollzogen, der unmerklich und doch wie ein inneres Beben die Menschen aufgewühlt und ihr ganzes Denken, ihr Wesen erneuert hatte. Was ganz offensichtlich war und einem fremden Besucher am meisten aufgefallen wäre, war ein ganz anderes Verhältnis der Menschen zueinander, eine fröhlichere Art des sich Begegnens; alles Dumpfe und Vergräme war aus ihren Gesichtern gewichen. Sie fühlten sich befreit von etwas, das sie, hätte einer danach gefragt, nicht hätten erklären können. Und doch empfanden die Menschen dieses Gefühl des Befreitseins als einen glücklichen Zustand, als ein Geschenk des ‚Neuen Tages‘, der wie ein Wunder über sie gekommen war und alles ausgelöscht hatte, was schuld war an ihren unbekanntem Ängsten.

Eine sonderbare Begebenheit, seltsam wie alles, was sich in

diesen Tagen im Lande Aipotu zutrug, wurde erst später bekannt und von zahlreichen Zeugen bestätigt. Einige hundert Bewohner von Aipotu hatten an der Fahrt in einem Raumbot teilgenommen, um die Zeitenwende fernab der Mutter Erde zu erleben. Wie sie nach ihrer Rückkehr berichteten, hatten alle während der Raumfahrt eine wunderbare Veränderung ihres Wesens und Denkens verspürt, die sie sich zunächst durch die besonderen Umstände der Raumfahrt und das großartige Erlebnis dieser erdfernen Reise zu erklären gesucht hatten. Es war wie in einem Rausch, jeder merkte es an dem anderen, keiner sprach jedoch davon, obgleich die eigene Wandlung jedem bewußt wurde.

Der schwerelose Zustand, dieses traumhaft-unwirkliche Erlebnis, gab Veranlassung zu den sonderbarsten Mutmaßungen: War es dieses unbekanntes Gefühl, die ferne Erde, das völlig geräuschlose Schweben im All, das Zeit und Raum vergessen ließ, das Unwirkliche in einer wundervollen Weise in seiner Wirklichkeit vergessen ließ? Dieses unwirklich Wirkliche war für alle Insassen des Raumbotes etwas nie Erlebtes, wurde allen mit einem Male bewußt. So als habe sich etwas ereignet, das seit ihrem Raumflug auf Erden niemand erfahren haben konnte. Das Erlebte, das Unerklärbare, als ihr Geheimnis wollten sie es hüten, denn die Menschen auf der Erde würden es nicht verstehen, was an ihnen geschehen war an diesem Tag der Zeitenwende.

Die Menschen in dem Raumbot hatten diese Offenbarung: Es war, als würden ihnen die Augen geöffnet; sie sahen ‚die Dinge‘ anders, ganz anders und klar. Alles, die Gedanken, die Bilder leuchteten strahlend wie die Erde, die aus dem Dunkel des Alls im Widerschein des Sonnenlichts leuchtete. Sie fühlten ein ungekanntes Glück und hatten Furcht, daß dieses Glücksgefühl ihnen verloren gehe, wenn sie wieder zur Erde zurückgekehrt seien.

Das sonderbarste an diesem Erlebnis in dem Raumbot war die **unendliche Stille, die alles umgab, den Raum, die Menschen, ihre Gedanken.** Die **Stille war nicht gespenstisch, nicht**

leer und furchterregend. Sie ließ alle Erinnerung vergessen, die bösen Erinnerungen des alten Jahrhunderts. Die Menschen hatten während ihres Fluges in dem Raumbot besonders aufregende Ereignisse erwartet; die Stunde des neuen Jahrhunderts wurde für sie alle jedoch zu einem ganz anderen Erlebnis: Ihr Bewußtsein veränderte, verwandelte sich. Die tiefen Abgründe der Verängstigten – der Planet auf seiner ewig hinziehenden Bahn erschien den Menschen wie ein gütiger Stern, der neue Hoffnung und neues Leben verhieß.

Wie ein Feuerball näherte sich das Raumbot der Erde. Auf dem weiten Landeplatz herrschte Jubel, die Ankommenden wurden von einer großen Menschenmenge wie Freunde von einem anderen Stern begrüßt, als müßten diese nun erfahren, was auf Erden geschehen sei.

Das Wiedersehen mit der Erde war für die Besucher im All, als kehrten sie in eine völlig andere Welt zurück. Für sie hatten sich Zeit und Raum gewandelt, und mit dieser Wandlung hatte sich ihr Bewußtsein verändert; sie hatten den Eindruck, als läge ein ganzes Leben hinter ihnen und die Erde und die Menschen hätten sich verändert.

Ihr Erstaunen war groß, und es war für sie unbegreiflich: Was sie im All als ihr einmaliges und unfaßbares Erlebnis, als ‚Offenbarung‘ eines ganz anderen erlebt und als Auswirkung ihrer bisher ungekannten Verhältnisse im Raumbot angesehen hatten, das gleiche Einmalige und Besondere einer Verwandlung ihres Bewußtseins war im ganzen Land Aipotu und überall auf dem Planeten den Menschen als das Wundersame und Unerklärbare geschehen.

Die Menschen feierten das Ereignis, sie sangen und tanzten, und die Heimkehrer aus dem All erlebten die Ankunft wie Wanderer zwischen den Zeiten, denen die Erde wie eine Verheißung im Dunkel des Weltraumes geleuchtet hatte. Es war Sonntag, der 2. Januar des Jahres Null. An diesem ersten Sonntag des neuen Zeitalters errichteten die Leute von Aipotu einen großen Stein, eine Gesetzestafel. Sie war leer, ohne Gebote. Nur an den Beginn des achten Schöpfungstages

sollte diese Tafel am Fluß erinnern. Die Erde leuchtete, die Menschen sangen und tanzten und spielten am Anfang des achten Schöpfungstages, der alles vergessen ließ, was gewesen war.

*

Ihre Feste feierten die Leute von Aipotu zu allen Jahreszeiten und bei jedem familiären und gesellschaftlichen Anlaß. Die alten Feste schienen vergessen, Erinnerungen an glorreiche Schlachten, gewonnene Kriege und blutige Heldentaten. Sie waren ausgelöscht, die Leute von Aipotu feierten ihre neuen Feste in überschäumender Freude über das, was seit dem Beginn des Jahres Null ihr Leben verändert hatte. Mit farbenfrohen Umzügen, begleitet von Gesang und Musik, zogen sie durch die Straßen; **festliches Glockengeläut ertönte von den Türmen.** Überall standen neue Türme, die Menschen liebten das Geläut der Glocken und Glockenspiele, die zu allen festlichen Zeiten ertönten. Einst gab es auch Glockengeläut, doch es diente anderen Zwecken und Herren, die es zu eigenem Lob nutzten.

In den Klang der Glocken, den Gesang der Menschen und die Rhythmen der Musik mischte sich der **Tanz der Schmetterlinge im Licht des hellen Sonntagstages.**

*

VII.

SPÄTER HATTE MAN VERÄNDERUNGEN an den magnetischen und elektrischen Feldern der Erde festgestellt.

Auch Abweichungen der Meeresströmungen wurden beobachtet, was wohl Einfluß auf die Wetterverhältnisse bedingte. Größere Verschiebungen im Inneren der Erde hatten vor der Zeitenwende zu schweren Erdbeben und Überschwemmungen weiter Küstengebiete vor allem auf der südlichen Hälfte des Planeten geführt und die Angst vor einem bevorstehenden Weltuntergang vermehrt.

Alle diese ungewöhnlichen Ereignisse ließen die Vermutung zu, daß sie möglicherweise die Ursachen der unerklärbaren Veränderungen sein konnten. Man erinnerte sich im Lande Aipotu, in dem die Menschen von allen neuen Erscheinungsbildern wohl am stärksten betroffen waren, an jenes große Leuchten, das wie alles andere Wunderbare über die Erde gekommen war und sich die Hoffnungen der Menschen nach Heimkehr und Umkehr zu erfüllen schienen. Etwas ganz Neues hatte sich angekündigt, Veränderungen im Bild des Menschen, die aus dem tiefsten ausgebrochen waren. Die Erde schien aufgebrochen, und das Leuchten erhellte die Nacht. Bis es verlosch und im Verglühn ein Aschenregen fiel, der in den Jahrtausenden die Toten bedeckte.

Der achte Schöpfungstag war nicht gekommen. Den Irdischen blieb der Zugang zu den Göttern verwehrt, sie waren Ausgestoßene auf ihrem Stern. Doch immer war die Hoffnung geblieben, Erwartung in allen ihren Gebeten.

*

Die Erde leuchtete wieder. Die Menschen im Lande Aipotu und überall sahen das Leuchten und waren stolz auf das neue Jahrhundert. Sie begannen sich in ihm einzurichten. Es war, als sei an die Stelle des verfallenen Palastes mit seinen morschen Fassaden und seinen unbewohnbar gewordenen Prunkräumen Platz für einen neuen Bau entstanden; es sollte ein Bau werden, schlicht und geräumig in einer endlos sich

ausdehnenden Landschaft. Ein Bauwerk, das dem neuen Lebensgefühl der Menschen im Lande Aipotu entsprechen würde.

Noch planten die Menschen dieses Bauwerk. Die Leute von Aipotu wollten das Richtige tun und waren bestrebt, ihre Zukunft, die Zukunft eines Jahrhunderts, nicht zu verbauen. Ihre Gedanken waren einfach, ihre Ansprüche ohne falsche Vorstellungen, die ihnen fremd geworden waren. Es war ihnen vieles fremd und unverständlich geworden. Sie empfanden das nun fremd gewordene nicht als einen Verlust, ihre Ansichten und Einsichten waren so sehr gewandelt, daß sie nur eines im Sinn hatten: Sie wollten nichts mehr wissen von dem, was zu den unerträglichen Zuständen und Verhältnissen der Zeit vor der Stunde Null geführt hatte. Sie waren gegen Ideen und Begriffe mißtrauisch, die aus dem alten Jahrhundert stammten und die sie als die Ursache ihres einstigen Übels und ihrer Ängste hielten. Es war nicht Haß, vielmehr völlige Gleichgültigkeit, die sie empfanden, eine innere Abneigung, die Verachtung bedeuten konnte, obgleich die Leute von Aipotu frei waren von jenem Hochmut und der Überheblichkeit, die einst alles Denken beherrschten.

Das hatte sich grundlegend gewandelt. Die Leute von Aipotu, einst bekannt dafür, daß sie unendlich viel darüber dachten und redeten, wie sie die einfachsten Dinge des Lebens regeln sollten und selten zu einem Entschluß gelangten, gingen nun mit einem wahren Eifer daran, ihre gemeinsamen Anliegen zu ordnen. Sie staunten darüber, daß sie nicht früher das getan hatten, was zu einem für alle erträglichen Leben gehörte.

Ganz von vorne beginnen, das war der größte Wunsch der Menschen im Lande Aipotu und überall auf dem Planeten, den neu zu entdecken ein alter Traum gewesen war. Was alles völlig verändert hatte, war der Gedanke an ein neues und ganz anderes Leben, das Aufgraben einer Wurzel, die tief verborgen lag. Zu allen Zeiten hatten Menschen es versucht, zu dieser Wurzel vorzudringen, die das Leben in seinen Ur-

sprünge bedeutete; den Schutt wegzuräumen, diesen modrigen Abfall von Jahrhunderten, der alles Leben, alles Lebendige erstickt hatte.

Das war nun bedeutungslos geworden. Wichtiger schien es den Leuten von Aipotu, das Einende und Trennende, die Vielfalt und die Einheit in einen Einklang zu bringen mit dem, was sie als ihren Auftrag ansahen. Sie waren keine Bilderstürmer und hüteten sich, uraltes Gut menschlicher Weisheit mit den darüber lagernden Aufschüttungen achtlos zu beseitigen. Es war ihre besondere Sorge, diese verschütteten Schätze wieder aufzufinden in ihrer ursprünglichen und reinen Fassung, frei von den vielen Schichten der 'Übermalung', die kaum mehr das Ursprüngliche des Lebens erkennen ließ.

Was die Menschen im Lande Aipotu glücklich und frei machte, war das wiederentdeckte Wissen um das Leben in seiner ganzen Tiefe, wie es die Weisen in den vergangenen Zeiten immer wieder angestrebt hatten. Dieses Erbe einer vieltausendjährigen Erfahrung war nun greifbar: Eine neue Wirklichkeit, kein Warten auf einen, der kommen wird, dieses unwirkliche Irrlicht, das Verheißung verhiess und den Schöpfungsauftrag des Menschen lähmte.

Die neue Wirklichkeit: Es begann alles im Kleinen, im Unscheinbaren und kaum Sichtbaren, gleichsam in der Stille, von innen heraus. Keine großen Bewegungen, wie sie in früheren Jahrhunderten groß angekündigt worden waren und dann scheiterten an der Unzulänglichkeit der Menschen, an den Zweifeln an sich selbst in der Flucht ins Unwirkliche, Wunder, Wünsche und Wunschbilder, die wie Schlinggewächse den Lebensbaum umschlangen.

Nun stand er frei, der Lebensbaum, und die Menschen sangen und tanzten um ihn und waren glücklich.

Dann begannen sie, das Leben zu ordnen nach dem Gesetz des neuen Zeitalters. Es gab keine Tafeln von diesem neuen Gesetz, es war ein Geordnetsein, das sich selbst fügte und die Angst, die Furcht bannte.

Die Leute von Aipotu hatten nur die eine Sorge: Sie wollten die argen Torheiten und Irrtümer der früheren Jahrhunderte nicht wiederholen. Alles das war noch so nahe, die gepeinigten und geschändete Erde, aus tausend Wunden blutend, Wunden, von Menschen geschlagen in ihrer Verblendung und ihrem Griff nach den Sternen.

Das war ausgelöscht, im wahrsten Sinn ausgelöscht, das Vergangene mit seinen Irrtümern und seiner Verblendung. Nur die Zukunft galt in ihrem neuen Gesetz. Dieses ungeschriebene Gesetz galt als Zeichen, war offenbarende Wirklichkeit. Darin, in allen diesen Deutungen, war nichts Unklares und Dunkles; die Leute von Aipotu hatten eine tiefe Abneigung gegenüber jenen Schriften, die einst über alles Wissen und alle Erkenntnisse in überaus gelehrter Weise und selbstsicher verbreitet worden waren, die jedoch nur tiefe Ratlosigkeit und Verunsicherung hervorgerufen hatten.

Das Leben unter dem Neuen Gesetz wirkte sich in einer Weise aus, die ebenso unerklärbar war wie das völlig gewandelte Bild des Menschen, mit dem das alte Gesetz seinen Sinn verloren hatte. Alle Erinnerung an das Vergangene war erloschen, wie verbrannte Erde lag dieses Vergangene zurück, Asche, die nicht mehr glühte.

*

Das Neue Gesetz: Alles, was das Neue Gesetz wandelte, ordnete, war auf ein Kommendes, Gewandeltes gerichtet. Die Menschen im Lande Aipotu sahen darin ein Gemeinsames, ihren Planeten in seiner natürlichen Ordnung und sich selbst in dem Gemeinsamen, das sich in dem Neuen Gesetz ganz verwirklichen sollte.

Das bisher unbekanntes Gefühl eines alles umspannenden Gemeinsamen war gleichsam der Schnittpunkt, in dem sich der Weg ins neue Zeitalter bündelte. Immer war in früheren Jahrhunderten dieses Neue ersehnt worden. Nun stellten sich die Menschen im Lande Aipotu immer wieder die Frage, wie

es möglich war, daß trotz allen guten Willens und angesichts des unfaßbaren Leidens der Ungezählten in ihren Ängsten an den Felsen Geschmiedeten sich diese nicht zu befreien vermochten. Etwas war geschehen, das unerklärbar blieb. Sie, die einst Gefesselten, waren frei, und sie lebten nun unter dem Neuen Gesetz, das alles veränderte.

In keinem Bereich des Daseins im Lande Aipotu blieb es, wie es ‚vorher‘ gewesen war. Das geschah keineswegs überraschend, die Menschen dachten ganz anders, dieses ‚neue Denken‘ bestimmte alle Veränderungen. Darüber wurde später viel nachgedacht, auch über die Ursachen der inneren und äußeren Wandlung. Was zunächst von niemandem bemerkt worden war und erst allmählich in das Bewußtsein drang, war die Erkenntnis, daß sich mit dem Wandel in der Weltstunde des Tages Null das Wesen der Menschen, ihre Eigenschaften und ihr Verhalten zueinander gewandelt hatten.

Es war offensichtlich: Ihre Sinneswahrnehmungen, der eigenen Natur längst entfremdet und ihres Ursprungs verlustig, hatten ihre einstige Zauberkraft wiedererlangt. Niemand wußte, warum und woher, es war wohl eine Folge der wundersamen Wandlung, die allein alles das zu erklären vermochte, was im Lande Aipotu geschehen war. Das Gespaltensein der menschlichen Natur, seit Menschengedenken beklagt als Verlust des Wirklichen, einer verlorenen Mitte, verlor sich im Bewußtsein der Menschen, die ihre wahre Natur befreit von allen Irrungen und Entfremdungen neu entdeckten.

Im Lande Aipotu und überall, wo Grenzpfähle das Zusammenleben erschwerten, wurde dieses neue Gefühl des Gemeinsamen, eine nie erlebte Friedfertigung, als wohl die größte Befreiung des Menschen gefeiert. Es war, als seien die Hirne befreit von einem Wahn, der alle bis zur Selbstvernichtung bedroht hatte. Eine Bedrohung, die den Planeten zu einer feuerglühenden Aschenwüste zu verwandeln vermochte im Mißbrauch freigesetzter Naturgewalten.

Als die Menschen von dem Wahn der Selbstauslöschung befreit waren, wußten sie, daß ihnen das neue Jahrhundert gehörte.-

*

VIII.

SPÄTER, LANGE MONATE NACH DEM EREIGNIS der Zeitenwende, erinnerten sich die Leute von Aipotu an das, was ihnen unbegreiflich geblieben war. Sie erinnerten sich daran, wie groß die Angst vor dem Unbekannten zuvor gewesen war, das Unheil bringen sollte. Dieses Unbekannte, das nach allem, was geschehen war, kaum Hoffnung ließ.

Dann waren die Ängste, das Dunkle und die Verzweiflung von den Menschen genommen. Das war für sie ein Gelöstsein von einer Schwere, Befreiung von einer Last, die sie getragen hatten wie ein Gepäck mit wertlosem Plunder.

Die Leute von Aipotu waren keine Träumer mehr. Sie begannen, alles zu überdenken, den langen, dunklen Weg, den sie gegangen waren, und daß sie nun wieder festen und sicheren Boden unter sich fühlten. Dabei war alles Äußere gleich, nichts hatte sich verändert in der sichtbaren Welt: Die Sonne, der Mond und die Sterne, die Erde, die Berge, die Wälder, Flüsse und das Meer, die Straßen, die Häuser und die Städte. Nur die Menschen waren anders, das für sie Unentwirrbare war entwirrt, alles hatte wieder seine Mitte.

Was in Märchen und Sagen daran erinnerte, daß die Menschen sich einmal eins fühlten mit aller Kreatur, dieses beglückende Gefühl blühenden, strahlenden Lebens empfanden sie als ihr eigenes Geschenk. Was sie nun erfahren hatten am Beginn dieser Zeitenwende, wurde zu neuen Märchen und Sagen in einer erlebten Wirklichkeit.

Alles war von dieser neuen Wirklichkeit erfüllt, die Welt, das Leben, alles, was Leben bedeutet in seiner ganzen und reichen Fülle. Das gab den Menschen in dem Land Aipotu und überall Zuversicht, sie gingen daran, an den Straßen in die Zukunft die Wegweiser zu setzen für das kommende Jahrhundert.

*

Nicht eine vollkommene Gesellschaft war die Hoffnung der Leute von Aipotu, kein trügerisches Traumbild, das viele

Generationen in die Irre und in eine verzerrte Wirklichkeit gelockt hatte.

Das Leben der Menschen in Aipotu war einfacher geworden, nicht leichter, denn sie bedachten jeden Schritt in die Zukunft ihres Jahrhunderts. Nichts sollte an die Ängste, die Furcht vor dem, was die Menschen in Jahrhunderten durchlitten hatten, erinnern.

Niemand im Lande Aipotu dachte daran, das Dasein in ein Paradies zu verwandeln. Die Menschen waren auf eine ganz andere Weise darauf bedacht, ihr Leben sinnvoll zu ordnen; ihnen schien alles neu, ihre Gedanken, alles, was sie dachten und taten, obgleich dies schon unendlich oft in früheren Jahrhunderten gedacht worden war. Eine völlig neue und andere Sicht war ihnen aufgegangen, als entdeckten sie die Welt als andere Wesen.

In keinem Bereich des Lebens im Lande Aipotu blieb es, wie es ‚vorher‘ gewesen war. Das geschah keineswegs gewaltsam oder durch irgendwelche Beschlüsse. Die Menschen dachten anders, das ‚neue Denken‘ bestimmte alle Veränderungen, die alle gut fanden.

Dieses Gefühl eines ‚anderen Wesens‘ erlebten die Menschen als ihre eigentliche Befreiung. Waren viele der Veränderungen äußerlich sichtbar und somit **Ausdruck einer tiefreichenden Neugestaltung des Gemeinsamen**, so waren sie doch die Folge innerer Wandlungen, die gerade im Lande Aipotu die Wunderkraft einer naturgegebenen Ordnung spiegelte. Diese innere Wandlung war wie ein Aufbruch, der die Menschen freimachte von einer seltsamen Ur-Schuld, die Jahrtausende hindurch die Menschen geängstigt und ihre Seelen geknechtet hatte. Niemand wußte eigentlich, was dieses Schuld-Sein bedeutete, die Gelehrten hatten geschwätzig versucht, es zu erklären. Irgendwann in grauer Vorzeit mußten Menschen auf den Gedanken gekommen sein, ihr Leben und das aller folgenden Geschlechter mit diesem unseligen Erbe zu belasten.

Dieses Sack- und Asche-Zeitalter war nun überwunden, die

Menschen im Lande Aipotu fühlten sich frei von jenem Wahnbild, das ins Niemandsland der Schöpfung gelockt hatte, aus dem die Menschen keinen Weg zurück zu sich selbst zu finden vermochten. Eine Welt voller Angst, Furcht und Verzweiflung in der Folge von Schuld-Sühne-Erlösung verdunkelte Zeiten hindurch das Schöpfungswerk, in dem sich der Mensch verloren fühlte.

Das war seine ‚Schuld‘, die er nie erkannte, erkennen wollte: Sein Aufbegehren im Hochmut, die Abweisung der eigenen Natur, die ihm gering erschien. So hatte er sich in einer verfremdeten Wirklichkeit gedanklicher Filigranspiele verborgen, die seine Auflehnung verschleiern sollte.

Die Wirklichkeit war verkümmert, hatte in Bildern und Irrbildern ihre Maßstäbe verloren, die Hoffenden in die Welt wirrer Fluchträume verdrängt. Dieses Getriebensein, dieses Nichtahnen, daß da, wo der Strom des Lebens fließt, der Mensch seine wahre Wirklichkeit erfährt, war nun überwunden; die Menschen im Lande Aipotu erkannten, wie sehr in den Ur-Bildern ihrer Seele der Verlust des Wirklichen ihr eigenes Bildnis sich widerspiegelte, in gewaltigen Zeitläufen zu Stein gewordene Erinnerung an eine verlorene Un-Schuld.

*

Die Erkenntnis, die den Menschen am stärksten verändert hatte am Beginn des neuen Zeitalters, war, daß die Leute im Lande Aipotu sich ihres Ursprungs wieder bewußt geworden waren, daß sie sich von einem Felsen befreit fühlten, an dem sie dunkle Zeiten hindurch angeschmiedet gewesen waren. Zum ersten Mal fühlten sie sich frei, nicht mehr als Schuld-Gezeichnete, Getriebene, Vertriebene aus einem Paradies, in dem sie nie gelebt hatten.

Die Menschen im Lande Aipotu empfanden eine tiefe Abneigung gegenüber allem, was an die alten Trugbilder erinnerte. Sie unterschieden zwischen den Ur-Bildern, die sie seit Anbeginn begleitet hatten auf ihrem langen Schöpfungsweg, und

dem Wildwuchs, der das natürlich Gewachsene völlig überwuchert hatte. Was die Menschen nun empfanden, war ihnen fremd geworden und daher unerwartet: Eine tiefe Demut, die sie mit dem Schöpfungswerk verband. In diesem neuen Gefühl waren sie glücklich; ihnen war alles das unverständlich geworden, was einst die Menschen in die Versuchung geführt hatte, das narrende Trugbild des Erdgeborenen, der sich über alle Natur erhaben gefühlt hatte.

War dieses narrende Trugbild nicht in verräterischem Erkennen dem Menschen an den Himmel gezeichnet worden, jene großartig-schaurigen Trugerscheinungen, in denen er in Bild und Gegenbild seine eigene Auflehnung gegen das Gesetz der Schöpfung fremden Wesen aus anderen Welten als Schuld zugewiesen?

War es nicht der Mensch selbst gewesen, der in Anmaßung, in einer krankhaften Eigenliebe und Überschätzung seines Ichs sich aus seiner Natur, dem Gesetz aller irdischen Geschöpfe entfernt und nach der Krone der Unsterblichen gegriffen hatte, er, diese großartigste und erbärmlichste Kreatur auf dem Planeten, den er zu beherrschen gesucht hatte in seiner angemessenen Herrlichkeit!

Hatte nicht er, der Mensch, jene Ur-Bilder geschaffen, die seine eigene schuldhaftige Auflehnung offenbarten: den Höllensturz des Lichtgezeugten, dieses gewaltige Seelengemälde des ‚Gefallenen‘; ganz anders und doch entlarvend die niedliche Apfelgeschichte im Garten Eden in ihrem unerbittlichen Urteil der Verdammnis in der Schlangengrube der Unerlösten.

Es war den Leuten im Lande Aipotu unerklärlich, daß alles dies, die qualvolle Lust an Schuld und Sühne und Erlösung, seit unendlichen Zeiten Gesetz, unerbittliches Gesetz des Denkens und Fühlens gewesen war und der ‚gefallene Mensch‘ in den Traumbildern des Unwirklichen gefangen blieb. Er, der Mächtige und Stolze, der die Erde Beherrschende, in den Staub getreten, in seiner tiefen Vereinsamung in einer Welt, die sein Geist erobert hatte, während seine Seele verkümmerte.

*

Welch eine wundersame Wandlung! Die Leute im Lande Aipotu empfanden ein ganz neues Gefühl ihres Ichseins, den Triumph des Neuen Gesetzes, das keine demütigende Erbschuld kannte. Es erging ihnen wie dem Riesen, der lange seine Last durch den reißenden Fluß getragen hatte und dann sich seiner Kräfte bewußt wurde, aufrecht und ohne den hindernden Stab das andere Ufer zu erreichen.

Sie schlugen sein Standbild aus einem Felsen am Ufer des Flusses; dort stand der Riese, aufrecht blickend zu dem anderen Ufer und weit in das Land, in dem die Menschen glücklich und frei waren von einer unseligen Last.

Die Befreiten und Verwandelten erlebten das Neue einer ganz anderen Art Freiheit, anders und im tiefsten Menschsein verwurzelt, fremd jenem in vielerlei Deutungen erstarrten Wort, mit dem die Menschen einst ihre Sehnsüchte in den Himmel riefen. Dieses Andere war auf keiner Gesetzestafel niedergeschrieben, doch es hatte Auswirkungen, die das ganze Jahrhundert prägen sollten.

Der Flußmann schien den Leuten im Lande Aipotu als eine Lichtgestalt, als Wegweiser in eine Welt des Geborgenen, das die Menschen von den Ängsten und dem Verlorensein erlöste. Dieses Geborgensein war nicht die Flucht in eine Scheinwelt des Unwirklichen, in der der Mensch in Bildern seiner Träume wandelte. Bis ihm bewußt war, daß ihn das eigene Trugbild genarrt hatte und er sich in der Leere und Unbehaustheit einer Trümmerlandschaft verloren hatte.

Dann war die Wende gekommen, die das Leben im Lande Aipotu und auch anderswo völlig verwandelte. Nun begannen die Menschen, all den Schutt von Jahrtausenden zu beseitigen und in den Gärten des wahrhaft Menschlichen ihre Behaustheit und das Geborgensein als neue Wirklichkeit zu erleben.

Das Erlebnis der Geborgenheit, dieses immer erträumte Erlebnis des Eingefügtseins in den Ursprung, war für die Menschen in Aipotu die stärkste Erfahrung seit dem Tag Null der neuen Zeit. Sie, die einander fremd geworden in ihrer ver-

steinerten Welt, waren sich wieder nahe, erkannten sich in ihrem verwandelten Menschenbild; eine von den Denkern oft ersonnene Gemeinschaft war entstanden, in der die Unmündigen mündig waren und das Leben wieder leuchtete wie Glasbilder, die, stumpf und tot ohne Licht, erstrahlen in der Morgensonne.

Waren einst viele Leute im Lande Aipotu Sklavennaturen, noch vor zwei Jahrhunderten Leibeigene großer Herren, die eine Sicherung ihres ärmlichen Daseins für weit wichtiger hielten als ihre Freiheit, so hatte sich dieses Unterwürfige durch die Wandlung seit Beginn der neuen Zeit völlig geändert. Alle Unterordnung war einem natürlichen Empfinden des Gemeinsamen gewichen, das **Brüderliche hatte wieder seinen wahren und ursprünglichen Sinn erhalten**. Mit Abscheu dachten die Leute von Aipotu und überall zwischen den Polen ringsum an jene furchtbaren Jahre vor dem Ende des alten Zeitalters, in denen die Menschen verblendet und ihr Haß so gewalttätig gewesen war, **daß sie den Erdball durch ein künstliches Sonnenfeuer fast ausgelöscht hätten**.

Der Brudermord, eines der Ur-Bilder menschlichen Frevels an sich selbst, war nicht geschehen, da die Menschen in letzter Stunde vor dieser Untat zurückgeschreckt waren. Nun waren die Verblendeten verstummt; ihr Totentanz im blutiggespenstischen Abendschein eines sterbenden Jahrhunderts war zeichenhaft das Schlußbild eines Menschheitsdramas, das den Brudermord in seinem letzten Aufbegehren der aufässigen Selbstzerstörung versinnbildlichte.

Erst in der Stunde Null des neuen Zeitalters, als die alten Gesetzestafeln zerschlagen und der Erdkreis im Wahnsinn erzitterte, war im Lande Aipotu das Urbild des Brudermords deutlich geworden. Nie war dieses Urbild in seinem eigentlichen Wesen gedeutet und nur als dümmliche Eifersuchtsge-
schichte in kläglicher Erinnerung geblieben; diese Erinnerung aber täuschte in ihrem Trugbild. Stand nicht an jenem Anfang die Abkehr des einen der Brüder, der sich zum Herrn der Welt gemacht, göttergleich in einem Sternenflug, dieser

Planer und Denker, der Leugner seiner Natur, die ihm, dem Beschenkten, alles gegeben? Hatte nicht der andere, der Bruder, ihm die Schätze dieser Erde, ihre Wunder und Geheimnisse gezeigt, der im Staunen Glückliche in der Fülle dankbar erlebter Tage!

Er, der Strahlende, war ein Begnadeter. Aus dem Urgestein des Lebens waren die Zeichen und Bilder geschaffen, die er ersonnen; er, der Dichter und Sänger, war es, der in seinen Liedern und Gesängen die Wunder der Erde und des Himmelslichtes besungen, das Funkeln der Sterne, den Tag und die Nacht. Er hatte allem einen Namen gegeben, den Tieren, den Pflanzen, dem Gestein und den Wassern und aller Natur, die dem Menschen nahe ist und ihn umfängt und birgt. Ihr, der Natur, hatte er sich eins gefühlt, aus Gleichem geschaffen, in ihrer Ordnung geborgen. Alle, die mit ihm in dieser Ordnung und nach ihrem Gesetz lebten, waren glücklich.

Der Ältere aber, der Bruder, sah mit Mißfallen, wie das Volk auf den anderen hörte und ihm folgte. Ihm, dem Machtbesessenen, dem Aufrührer, dem Aufsässigen und Selbstherrlichen, war die dem Menschen gesetzte Ordnung ein Hindernis; er wollte herrschen, die Erde erobern und alle Natur und Kreatur. Er, der Leugner und Lügner, der Verführer und Hochmütige, versprach den anderen, den Göttern gleich, die Unsterblichkeit und weckte in ihnen trügerische Hoffnungen.

Alles war Trug, was er versprach. Er verhiß das Gelobte Land, den Menschen sollte das Heimweh genommen werden, das Erinnern an die Seligkeit der Gewaltlosen und Friedlichen, die den Haß, die Mißgunst, den Neid auf den Besitz des Anderen nicht kennen. Herr der Welt wollte er sein; in der Maske des Wohltäters und Beschützers die ihm Hörigen mißbrauchen, ihnen alle Güter und Herrlichkeiten des Himmels und der Erde zeigen, sie berauschen und seinen Plänen gefügig zu machen. Der Kalte, Berechnende, der Fälscher und Über-Mensch, wie er sich brüstete, aller Natur

zu trotzen, kannte nur eines: Die Grenzen des Ewigen zu durchstoßen und sich den Thron der Götter zu erschleichen. Den Anderen, den Jüngeren und beim Volk Erfolgreichen, hielt er für gefährlich. Er nannte ihn einen Irren und Träumer, einen Schwächling und verweichlichten Nichtstuer, der seine Tage mit dem Saitenspiel und Verseschmieden vertändele. Er haßte ihn in seinem Zorn, den Bruder, der ihm fremd war, weil er anders dachte und seine dunklen Pläne durchkreuzte. Der Jüngere störte sie, denn er erkannte, daß die Menschen unglücklich würden, verloren in jener Welt des Unwirklichen, die der Verführer in seinem unendlichen Hochmut den Menschen verhiß.

Da beschloß der Ältere, den Bruder zu töten. Er lud ihn zu sich ein, feierte mit ihm ein Fest, und als der andere berauscht am Boden lag, tötete er den Bruder mit dem Schwert. **Seitdem herrschte der Lügner und Aufrührer, der Fälscher und Betrüger über die Erde und die Menschen.** Es war die große Versuchung des Schöpfergeistes: Der Brudermord des Abtrünnigen in der Morgenröte des menschlichen Erwachens erschütterte den Erdkreis; er verwandelte das Bild des Menschen, dem die Erinnerung an den Getöteten verloren ging. An den, der den Dingen und Wesen ihren Namen gegeben, der die Zeichen und Bilder geschaffen und damit alle und alles zu dem einen Ursprung der Schöpfung geführt hatte.

*

Die Leute von Aipotu erlebten nun, an der Wende der Zeiten, das **Trugbild des ‚Großen Bruders‘ in** seinem letzten großen Auftritt: Die Götterdämmerung im Untergang der Selbstzerstörung. Doch die Leute von Aipotu stürzten die Standbilder des Geächteten. Sie feierten den Wiedererstandenen, den Erleuchteten, in seinen Liedern und Gesängen.

IX.

ES GAB IN DER MENSCHHEITSGESCHICHTE keinen Entwicklungssprung, der dem unerklärlichen Ereignis am Beginn des neuen Zeitalters entsprochen hätte. Niemand wußte eine Antwort; es mochte an der ausweglosen Lage gelegen haben, in die der Mensch durch seine Selbsterhöhung geraten war.

Nun stand er am Anfang eines Weges, der einem wahren Schöpfungsauftrag entsprach; der Entthronte und von den Göttern Verstoßene erlebte in der Stunde Null seine Wiedergeburt.

Spätere Berichte und Beschreibungen über das Unfaßbare und Neue in der Stunde Null der neuen Zeitrechnung ließen in ihrer Schlichtheit erkennen, daß die Menschen das, was ihnen geschehen war, was sie erlebten, empfanden und fühlten, was ihnen unerklärbar geblieben war, nicht wiederzugeben vermochten. Das Unsagbare wirkte reinigend in einer sprachlichen Erneuerung: Ein Erinnern an den ‚Wiedererstandenen‘, der am Anfang den Dingen und den Wesen ihren Namen gegeben, der die Zeichen und Bilder geschaffen und alles zu dem einen Ursprung der Schöpfung geführt hatte.

Wie später über die unerklärlichen Erscheinungen am Beginn des neuen Zeitalters berichtet wurde, waren die Menschen im Lande Aipotu zu Einsichten gekommen, die erkennen ließen, wie wenig sie trotz allen Wissens und ihren Fertigkeiten über sich selbst, über die Geheimnisse des Lebens wußten. Zum ersten Mal wieder erblickten sie in den tiefen Brunnen ihrer Seele das Vergessene und Verlorene; es war ein Aufwachen aus erstarrtem Leben, die Menschen erfuhren, was lange verschüttet war: Das EINSSEIN in der Ordnung des Gesetzes.

Dieses Aufwachen aus einem völlig erstarrten und sinnlos gewordenen Leben führte zu einem ungeahnten schöpferischen Aufbruch in dem wiedergewonnenen EINSSEIN. Das war die Ordnung des Gesetzes, das sich offenbarte in dem Geheimnis der Wandlung. Die Leute von Aipotu suchten

nach einer Erklärung dieses Geheimnisses: Sie vermochten es nicht zu fassen, daß das nun abgelaufene Zeitalter ein Trümmererbe hinterlassen hatte, das den ‚Herrn der Schöpfung‘ tief beschämen mußte. Dieser winzige Planet im All, ein kleines Zauberwerk der Natur mit ihren Geschöpfen, mit Menschen bevölkert, die jeden Meter Boden einander neideten, die mordeten, plünderten und brandschatzten, und denen es fast gelungen war, dieses grüne Paradies unter den toten Sonnentrabanten in einem Feuersturm auszulöschen.

Daran dachten die Leute von Aipotu, wenn sie sich an die Jahre ‚zuvor‘ erinnerten, in denen keiner mehr Hoffnung hatte und die Angst allen in den Gesichtern stand.

Das war nun Erinnerung, ein böser Traum die Angst, die Hoffnungslosigkeit. Was hatte das Wundersame, das Ungeahnte herbeigeführt, die Wandlung: War es eine Veränderung, die ganz unerwartet gekommen war, die offenbar weite Zeiträume des Mensch-Werdens übersprungen hatte? Den Menschen im Lande Aipotu blieb das Geheimnis der Wandlung verborgen, wie vieles andere, das sie stauend an sich erfuhren.

*

Es gab für die Leute von Aipotu kein Zurückblicken. Ihnen ging es wie den Bewohnern einer verseuchten Stadt, die aus ihr geflohen waren, um ihr Leben zu retten. Dieses ‚Nicht-mehr-zurück-wollen‘ in eine Vergangenheit, die für die Menschen in Aipotu und überall auf dem Planeten Unfreiheit, Zwang und ein unwürdiges Dasein bedeutet hatte, gab ihnen Zuversicht: Sie taten alles, um die Wirklichkeit in ihrem ganzen Zauber zu erkennen. Es war ganz neu, dieses Wirkliche, denn alles war in Bewegung gekommen, das Erstarrte, das Unbewegte, die Leere, durch die die Seele krank und kraftlos in ihrer Verlorenheit geworden war.

Das war für die Menschen in Aipotu nun eine fremde, ferne Welt geworden. Das Gesetz, das nun im Lande Aipotu galt,

war für alle ein Anfang, eine völlig neue Erfahrung, die dazu führte, daß am Beginn der Zeitenwende alte und mißbrauchte Begriffe wie Ordnung, Recht und Freiheit ihren Sinn und Wert neu offenbarten.

Es war so: Die Menschen im Lande Aipotu sahen alles neu; ihre Sinne hatten sich in einer ungewöhnlichen Weise geschärft, daß sie alles ganz anders erlebten, anders dachten und fühlten. Dieses Anderssein hatte ihr Leben, ihr Zusammensein verändert. Sie wußten es, daß das Andere notwendig und richtig war.

Alles Denken der Jahrhunderte, alles Empfinden war EINS geworden, die Erfüllung eines Weltenalters, das den Menschen im Lande Aipotu eine Freiheit schenkte, die ganz anders aussah und erlebt wurde als jene Freiheit, die sie immer wieder verführt hatte, sie in einem Blutausch zu ertränken.

*

Aipotu war kein Wunderland neuer Märchen und Sagen vom Glück geworden, in dem sich erfüllen sollte, was seit alten Zeiten die Menschen sich erträumt hatten. Sie sahen alles klar und ohne narrende Trugbilder, die sie in Verderbnis geführt hatten. Das veranlaßte sie, alles Neue zu bedenken; es war kein Zuwarten Erschöpfter, von Menschen, die Furchtbares erlebt und dem Untergang durch den Feuersturm der Vernichtung des Planeten knapp entgangen waren.

Die Leute von Aipotu sahen sich als Baumeister einer neuen Welt, ohne anmaßendes Denken. Es waren nicht die alten Bausteine, aus denen die neue Heimstätte des Erdgeborenen errichtet werden sollte. Unbekümmert um das Ererbte in der Trümmerlandschaft der Jahrhunderte schufen die Menschen von Aipotu Neuland; sie gingen äußerst umsichtig ans Werk, denn es gab in der langen Menschheitsgeschichte kein Vorbild für den neuen Schöpfungsakt.

Das Trümmerjahrhundert, das hinter ihnen lag, hatte vieles

zerschlagen, was die Menschen an ihre natürliche Bindung in den Lebensraum Erde erinnerte. Die Leute von Aipotu hatten keinerlei Wunschtraum-Vorstellungen von der ‚Entdeckung neuer Welten‘; was sie unverständlich fanden und schädlich, war das Unwirkliche, das Trügerische, das die Schwachheit ihrer menschlichen Natur mißbraucht und sie in die schreckliche Irre geführt hatte.

Es gab im Lande Aipotu nichts im Leben der Menschen, das sich zu Beginn der Zeitenwende nicht gewandelt hätte. Überall waren die tiefen Spuren des ‚Neuen Denkens‘ sichtbar. Das Vergangene war irgendwie ausgelöscht; war es auch die gleiche Welt, die gewohnte Umgebung, die Straßen und Häuser, die Städte, die Landschaft ihrer Vielfalt – doch die eigene Welt innen war eine andere geworden: Ein schöpferischer Aufbruch neuer Lebensfreude, der den Weg in das neue Jahrhundert wies.

Es war kein Taumeln in unbekannte, nie erlebte Abenteuer, kein Suchen nach Unerreichbarem; die Leute von Aipotu gingen behutsam vor mit ihrem Werk, denn alles, was sie begannen, war Neuland, das sie betraten. Ein gewaltiger Funke hatte die alte Welt törichter Traumbilder in den Herzen der Menschen in Brand gesteckt, nichts war übriggeblieben als Asche, die nicht einmal mehr glühte.

*

Die Menschen im Lande Aipotu wußten, daß der Planet Erde kein Ort der Entrückung, der Flucht in ein unwirkliches Niemandsland war, doch auch kein ‚Jammertal‘ ohne Erbarmen. Sie fühlten sich nicht mehr als Fremdlinge inmitten des Geschaffenen, nicht mehr am Rande des Unheimlichen, des Unbekannten und des Unbehaustseins, das die frevelhaft Hochmütigen einst quälte.

War das alte Jahrhundert in seiner Hoffnungslosigkeit geprägt von einem unerklärlichen Hang zur Selbstvernichtung, zur Lust am Untergang, so lebten die Menschen im Lande

Aipotu nun in der Lebensfreude des jungen, verheißenden Zeitalters, in dem das Neue Gesetz herrschte. Es war eine Kraft über sie gekommen, die Mauern durchdrang, die Erde erneuerte in einem ersten Menschenfrühling und alle verborgenen Geheimnisse des Himmels offenbarte.

*

Die Leute von Aipotu begannen das Neue. Sie waren zurückgekehrt aus den Fluchtburgen ihrer Ängste und gingen daran, ‚ihr‘ Jahrhundert zu bauen.

In keinem Bereich des Lebens im Lande Aipotu blieb es, wie es ‚vorher‘ gewesen war. Das geschah keineswegs laut und unbesonnen; die Menschen bedachten jeden Schritt und taten nichts, das dem Neuen Gesetz widersprach. Das hatte eine strenge Ordnung in ihrem natürlichen Ursprung. Diese natürliche Ordnung war gestört, denn die Menschen hatten eine eigene Ordnung geschaffen, die alles Wirkliche zu einem Zerrbild verfälscht hatte.

Das Gesetz des neuen Jahrhunderts bestimmte nun alles Denken und Handeln im Lande Aipotu. Das Wundersame dieses Neuen war die tiefe Wandlung im Miteinanderleben der Menschen, das alles veränderte.

Es hatte keines besonderen Anstoßes bedurft: das Alte, Brüchige und Morsche war zusammengebrochen; was zuvor undenkbar gewesen wäre, erfüllt sich. Als lebten sie auf einem anderen Stern, so war den ‚Neugeborenen‘, wie sich die Leute von Aipotu nannten; eine andere Welt, ihre eigene neue Welt. Nun, da sich ein unsichtbarer Kreis zwischen Anfang und Ende geschlossen hatte und die Menschen sich ihrer verloren gegangenen Kräfte erinnerten, erfuhren sie eine gewandelte Landschaft der Seele, in der sie wieder ihre Mitte gefunden hatten.

Das Aufwachen nach der langen Erstarrung geschah in der Stille, die einst nur die Weisen in den Erschütterungen des alten Jahrhunderts gespürt hatten. Mit anderen Augen,

einem ganz neuen Zeitbegriff, der nur die unendliche Weite des begonnenen Weges sah, mit den durch lange Zeiten verlorengegangenen Sinneswahrnehmungen, die bisher kaum wahrgenommene Einsichten und Erkenntnisse offenbarten, erkannten die Menschen im Lande Aipotu die Fehlentwicklungen eines langen Irrwegs, die den tiefen Riß der menschlichen Natur offenlegten.

Bis in das feinste Flechtwerk im Gefüge des Zusammenlebens der Menschen in Aipotu wirkte sich das Neue aus. Die Wurzeln der Übel waren freigelegt, überall zeigte sich, wie krebbsartig das Kranke alles Lebendige in der Gesellschaft angefressen hatte.

Es gibt schriftliche Zeugnisse, Schilderungen der Veränderungen, Wandlungen und Neuerungen im Lande Aipotu aus dem Jahre Eins der neuen Zeitenrechnung. Sie waren schwerfällig, Versuche, das Erlebte, das Unbegreifliche, in verständlicher Sprache darzustellen. Auch sie hatte sich gewandelt in ihren Begriffen, Bildern und Zeichen; sie hatten einen anderen Sinn bekommen, das Falsche und Verräterische, mit dem die Menschen ihr Tun getarnt und weshalb sie einander nicht mehr verstanden hatten, war entlarvt.

Es gehörte wohl zu dem Wundersamsten der neuen Erfahrung im Leben der Menschen am Anfang der Zeit, daß die **Sprache in ihren Bildern und Begriffen sich ihres Ursprungs erinnerte in einer schöpferischen Kraft, die alle erfüllte.**

*

Für die Menschen im Lande Aipotu war es keine Rückkehr in ein neues Paradies. Denn es gab für sie keine Vertreibung aus dem Garten Eden, wie ihnen ihre Traumbilder einst das verlorene Erdenglück vorgetäuscht hatten.

Die Leute von Aipotu standen auf festem Boden, der kein Traumland war. Sie, die ‚Neugeborenen‘, wie sie sich nannten, wußten nichts von dem ‚verlorenen Erdenglück‘, von einem Land, in dem Milch und Honig fließen; sie waren zu

sehr mit dem Neuen, Unbekannten beschäftigt, als daß sie zurückblickten auf Erinnerungsbilder, die ihre einstigen Ängste bargen und im Dunkel verlöscht waren.

Es war fester Boden, auf dem sie standen, und da sie alles anders sahen, taten sie alles anders: klar, einfach, ohne den Ballast von Jahrhunderten, den sie mitgeschleppt hatten, ohne den Mut, ihn abzuwerfen.

Im Lande Aipotu gab es als oberstes Gebot das Recht, wie es das Neue Gesetz bestimmte. Gesetz war Recht, das Recht, die höhere Gerechtigkeit des Schöpfungsgeistes, der alles Leben als das Eine geschaffen hatte.

Es hatte sich alles verändert im Lande Aipotu, so, als habe ein gütiger Weltgeist sich des Menschen erbarmt und seiner Natur den Stachel der Zwietracht, des Hochmuts und des Hasses genommen, daß er die Erde weiter bevölkere. Nach langer Erdenwanderung in der Irrung eigener Vergötzung und Zerfleischung sollte ein friedliches Zeitalter anbrechen, wie es die uralte Sehnsucht der Unfriedlichen war.

Nicht nur die großen und umwälzenden Veränderungen schufen das neue Menschenbild. Im Lande Aipotu waren es auch unscheinbare Dinge, die verschütteten Sinnzeichen, die in ihrem Ursprung wiederentdeckt wurden, eine rätselhafte und geheimnisvolle Wandlung im Miteinander und Zueinander der Menschen, die ihre Verlassenheit und Fremdheit in ihrem Wesen, ihrem Denken und in ihrer Sprache bitter erlebt hatten.

Das Land Aipotu: ‚Land‘, dieses Wort hatte einen neuen Sinn erhalten, es hatte menschliche Züge, war ohne Schärfe, ohne Härte mit demütigendem Hintersinn wie ‚Staat‘ in seinem schneidenden, befehlenden Ton. Das war den Menschen im Lande Aipotu unerträglich geworden, Jahrtausende waren sie ‚Mietlinge‘ und abhängig in ihrem Denken; es war nun ein freies Miteinanderleben, und wo einst der Planet in tausend winzige Pferche, miteinander verfeindet und zerstritten, eingeteilt war, hatte sich nun eine erdenweite Gemeinschaft von ‚Landschaften‘, wie man die einstigen Staatengebilde

nun nannte, in einem friedlichen Wettbewerb zur Bewältigung der Zukunft zusammengefügt.

Das mag märchenhaft und unglaubwürdig klingen, doch im Lande Aipotu und überall auf dem Sonnentrabanten wunderte man sich darüber, daß die Menschen nicht schon früher auf den Gedanken gekommen waren, ihre kurzen Erdentage ohne ständiges Gezänke und Geraufe zu verbringen. Nun war alles, was sie dachten und taten, sinnvoll geordnet nach dem Neuen Gesetz, in dem alle natürlichen und notwendigen Spannungen im Leben des einzelnen und aller in einer unerklärlichen Weise umgewandelt waren, als habe die Anziehungskraft der Pole gewechselt. Alle Spannungsfelder der menschlichen Natur waren auf die ungeheuren Aufgaben des neuen Zeitalters gerichtet, eine Urgewalt, die dem Menschen in seinem Griff nach den Sternen verlorengegangen war.

In den langen Jahrhunderten des Ringens der Menschen um eine allen gerechte Ordnung in ihrem Zusammenleben hatte es zu keiner Zeit eine friedfertige Form von Gemeinwesen gegeben. Was zuvor nie gelingen konnte unter den Nachfahren des Älteren, der den Bruder getötet hatte, denen, die gewalttätig regiert hatten, war nun möglich geworden: Ein ordnendes und geordnetes Gefüge des Zusammenlebens, in seiner Vielfalt Eins und in dem Einen vielfältig. Den Menschen im Lande Aipotu war der Gedanke an den ‚Großen Bruder‘ unerträglich, der die natürliche Ordnung geschändet hatte. In dem Ordnenden und Geordneten des Gesetzes war das Gewalttätige verbannt in der Strenge des Neuen Gesetzes, das keine Vorrechte und Bevorrechtigte duldete.

Ein beredtes Zeugnis und bezeichnend für das völlig neue Denken der Menschen im Lande Aipotu, Ausdruck eines anderen und unbeschwerten Lebensgefühls, wurde ein Fest, bei dem zum ersten Mal das neue Zeichen des Landes vorgetragen wurde. Seit frühen Zeiten hatten herrschende Geschlechter, Völker und Länder Gestaltsymbole ihrer Macht, ihrer Würde und ihres Ansehens; meist waren es furchterre-

gende Wesen, mächtige Tiere der Wildnis und der Lüfte, für den Menschen Vorbild der Kraft und Stärke, Götzen im Reich der streitbaren Götter und Helden, denen die Erdgeborenen auf den Altären der Macht ihr Blutopfer brachten. Auch im Lande Aipotu waren die Zeichen und Bilder einst Ausdruck der Macht.

Dieses Denken hatte sich völlig gewandelt. Die Leute von Aipotu wollten nicht mehr den Götzen auf den Altären der Macht opfern und sich aufs neue in die Gewalt des Großen Bruders begeben. Sie erinnerten sich eines Zeichens, kein Lichtgedanke eines empfindsamen Dichters, vielmehr Erinnern eines Urbildes der Seele, wie es in fernen Ländern lebendig war und sich auch in Aipotu die Erde mit dem Unendlichen in der verheißenden Farbenglut des Sonnenlichts zu vermählen schien.

Anderswo in menschlichen Zonen, wo Geist und Seele noch einander verbunden waren und die Seele sich frei im Licht des Lebens entfalten konnte, war Abbild dieser von der Schwere des Erdgeistes befreiten Seele jenes leichtbeflügelte Geschöpf, das den Menschen im Lande Aipotu und überall auf dem Erdenrund in seinem beschwingten Lichtreigen wohlvertraut ist.

Dieser Festtag im Jahre Null, ganz unvorhergesehen und unvorbereitet gefeiert, war wohl das schönste Ereignis im Lande Aipotu. Die Menschen zogen wie in den ersten Tagen dieses Jahres durch die Straßen der Städte und Dörfer, sie tanzten und sangen, sie trugen tausende buntbemalte Schmetterlinge an langen Bändern mit sich, die sich im Winde leise bewegten. Ein herrliches Bild des Lebens und der Freude. Es war der Tag der Sonnenwende, der 24. Juni. An diesem Sommertag wurde als neues Zeichen im Wappen des Landes Aipotu der Schmetterling gefeiert, zugleich Bote der ‚Wiedergeburt‘ des Erdverbundenen in seinem Ursprung.

Anders als jene bewehrten und furchterregenden Sinnzeichen der Macht war dieses Geschöpf in seiner vollkommenen

Gestaltwandlung ein Wesen des wundersamen Werdens und so dem Menschen nahe. Die Leute von Aipotu sahen in der Wandlung des Falters von der Larve zur Puppe bis zur Vollendung des Schmetterlings ihre eigene Entwicklung in langen Zeiten. Mit dem neuen Zeitalter war das Jahrhundert des Schmetterlings angebrochen.

Das Jahrhundert des Schmetterlings: Lange Zeiten hatten die Leute von Aipotu den Göttern und Helden gedient, sie verehrt und ihnen geopfert. Die einst beherrschenden Standbilder der Götter waren zerfallen, die Helden moderten in ihren Grüften. Die Zeit war gekommen, in der Macht und Gewalt ihr verhängnisvolles Zauberwesen verloren hatten und die geschundene Seele vom übermächtigen Geist befreit war. Sie offenbarte den Menschen ihre Geheimnisse und machte sie friedlich. Denn ihren Gedanken blieb nicht verborgen, daß sie das Böse erkannten, das durch den Verführer in die Welt des Menschen gekommen war.

Was bisher in außersinnlichen Wahrnehmungen als Geheimwissen nur Einzelnen Einblicke in das Denken anderer ermöglichte, war nun allen offen. Das veränderte das Zusammenleben grundlegend. Nicht nur im Lande Aipotu, überall entdeckten die Völker mit einem Mal, daß kriegerische Pläne in ihrem Entstehen bekannt wurden und sie Waffen zur gegenseitigen Vernichtung nicht mehr einsetzen konnten. Das Wundersame geschah, in Aipotu und überall: Die Menschen beschloßen, die Waffen zu verschrotten. Das war im Jahre Null der Zeitenwende.

*

Jahrhundertealte erstarrte Formen der menschlichen Gemeinschaft waren verschwunden, hatten sich in nichts aufgelöst. Was zuvor nie möglich gewesen und ein Traum geblieben war, wurde nun Wirklichkeit: harte und tiefgreifende Einschnitte in das kranke Gewebe der gesellschaftlichen Zellen.

Es gab im Lande Aipotu seit der Zeitenwende **keine Gekrönten und Gesalbten mehr**, nicht mehr Erwählte, nur noch Gewählte. So gebot es das Neue Gesetz, das strenge Maßstäbe setzte. Nirgendwo gab es mehr ‚Gelobtes Land‘, überall, wo Natur Leben erzeugte, war freie Erde, hatte die Schöpfung den Sterblichen den Tisch bereitet, daß keiner von den Brosamen des anderen zu leben brauchte.

Das geschah, denn alle waren eines Willens. Die Menschen dachten und handelten anders, das ‚Neue Denken‘ bestimmte alle unerklärbaren Veränderungen und Wandlungen.

Nichts war den Leuten von Aipotu **fremder als ein menschlicher Ameisenhaufen**. Sie waren zurückgekehrt aus den Fluchtburgen ihrer Ängste; das Bedrohliche war mehr die Emsigkeit der Hirnlosen, die Allgegenwart der Gewalttätigen, der Peiniger und Folterknechte, die einst die Gedeimigten in den Gefängnissen ihrer Ohnmacht zum Schweigen brachten und ihren Geist zerbrachen.

War es verwunderlich, daß die Leute von Aipotu alle Erinnerung daran ausgelöscht hatten? Sie änderten Namen und Begriffe, die Wandlung der Sprache suchte neue Sinndeutungen; Aipotu war nicht mehr das Land, in dem Gewalt herrschte, nicht nur die nackte Gewalt. Das Be-Herrschende lag tief im Wesen der Menschen, die selbst in der Schöpfung das Zeugende mehr als das Gebärende empfunden hatten.

Die Leute von Aipotu dachten an ihr Jahrhundert des Schmetterlings und an das Zeichen, dieses Abbild der freien Seele, ihrer Befreiung. So wurde Aipotu zu ihrem Mutterland, denn sie wollten keine Götter und Helden mehr, die das Leiden und die Klage der Mütter ungehört ließen.

Solcher Sinn- und Sinneswandel im tiefsten der menschlichen Natur war keine Rückkehr in ein verlorenes Paradies. Doch die seit Jahrtausenden auf den Wehrmauern der Vaterländer mit Blut gezeichneten Feindbilder waren ausgelöscht, die Brandaltäre des Hasses zertreten.

Die Menschen im Lande Aipotu waren nun heiter und unbe-

schwert, ohne den Haß und die Wehrmauern der Feindbilder. Sie liebten ihre neue Welt, ihr Jahrhundert, und wollten kein Paradies schaffen, das in den Nebeln des Unwirklichen die Sinne verwirrte und nicht einmal Hoffnung ließ.

Ihre neue Welt: Nicht ein Paradies, doch die Wunderwelt des Lebens, die sich dem Staunenden und Wissenden offenbart. Es war nicht der trügerische Weg ‚Zurück zur Natur‘, wie er vor zweieinhalb Jahrhunderten den Menschen als Heil gepredigt worden war, nicht die Flucht der Enttäuschten auf einsame Inseln der Seligen.

Ein ganz anderes, Forderndes und Unabdingbares, Zwingendes und Befreiendes wurde der schwere Weg ‚Zurück in die Natur‘; darin lag der eigentliche und tiefste Sinn der Wandlung des Menschen am Beginn des Neuen Zeitalters. Dieses ‚Zurück in die Natur‘ hat die Welt des Menschen gewandelt wie keine andere innere Erschütterung seit Menschengedenken. Das war die gewaltigste Tat menschlicher Ichkenntnis seit dem Wahn und den Fieberträumen der Selbstvergötzung; ganze aus Buchstaben versteinerte Gedankengebirge waren zu Schutthalden des Geistes geworden, Abhalden, aus denen neues Leben erblühte.

*

Überall im Leben der Menschen im Lande Aipotu waren die tiefen Spuren des ‚Neuen Denkens‘ sichtbar. Sie zeigten sich besonders da, wo die Sterblichen einst in den Ängsten und ihrer Verunsicherung sich vor den Schattenbildern der eigenen Natur am meisten gefürchtet hatten. Was im Kreislauf von Leben und Tod in natürlicher Ordnung von Anbeginn fortwirkte, war ihnen unheimlich, fremd und dunkel geworden. In dieser Entfremdung und der Furcht vor dem Unheimlichen waren ihre Vorstellungen über das Schattenreich des Todes entstanden, jenes Dunkel und Dunkle, das keinen Sinn zu haben schien.

Nichts war den Leuten von Aipotu fremder und unheimli-

cher geworden als der Tod. Sie fürchteten ihn sehr, so sehr, daß der Gedanke an ihn ihr Dasein vergiftete. Nicht nur im Leben des Einzelnen hatten sich die Auswirkungen der Abkehr vom Ursprung der natürlichen Ordnung gezeigt, auch im Zusammenleben der Menschen hatte die Furcht zu grotesken Erscheinungen in ihrer Vorstellungswelt geführt.

In das Denken, Fühlen und Handeln der Erdgeborenen hatten sich, wo die natürliche Ordnung von Werden und Vergehen gestört, zu Formen erstarrt war, seltsame Denkvorstellungen eingeschlichen. Das wohl entlarvendste Spiegelbild dieser Vorstellungen zeigten über Zeit und Raum hinweg die Stätten des Todes, die Totenstädte, neben den Stätten der Lebenden untrügerische Wegmale des Unersättlichen, dem Leben, ein Leben im Höhenrausch der Himmelsstürmer, zu gering schien. So glichen die Opferaltäre des Todes in ihren Maßen und ihrer Gewichtigkeit den Stätten der Lebenden, Leugnung der Schöpfung und ihres Urgesetzes, das Werden und Vergehen, Blühen und Welken im unabänderlichen Kreislauf bedeutete.

An den Marmorstraßen des Todes standen ihre kalten Denkmäler irdischer Eitelkeit, die versteinerten Zeugen der Verachtung des tiefen Wissens von Leben und Tod, dieses Urerlebnis aller Kreatur seit Schöpfungsbeginn. Den Menschen war dieses Wissen verlorengegangen; in ihrer Verblendung hatten sie alle geschaffenen Unterschiede in ihrem Zusammenleben, was ihnen im Leben Macht, Besitz und Ansehen schuf und bedeutete, in das Schattenreich des Todes hinüber zu retten versucht. Ihre Totenstädte glichen den Siedlungen der Lebenden in verräterischer Weise: Palastgrüfte für die Gebeine einstiger Herrscher, aufwendige Marmorstätten für die Besitzenden, Armenhügel für die Geringen. **Diese Totenstädte waren in ihrer üppigen Öde eine Verhöhnung der Majestät des Todes,** Abbild der ganzen Erbärmlichkeit, die alle Menschenwürde aus Schöpferhand leugnete. Eine versteinerte Moränenlandschaft verkarsteter Trugbilder, die den Menschen immer tiefer in seine Verstrickung geworfen hatte.

Durch das gewaltige Beben der Zeitenwende, das die Denkgespinnste der Jahrtausende zerrissen hatte und mit ihnen den Goldfalter des Unwirklichen, waren auch die Spiegelbilder trügerischer Irrungen in Scherben zerschlagen. Die Marmorstraßen des Todes verfielen, den Leuten von Aipotu waren sie fremd geworden. Es galt das Neue Gesetz. Die Schatten der Namenlosen verloren sich in dem strahlenden Licht, das den Lebenden voranleuchtete auf ihrem Weg. Waren die Jahrtausende ein Traum, der schmerzliche Irrweg einer langen Nachtwanderung?

Die prunkvollen Marmorstraßen und die Armenhügel der Totenstädte verwandelten sich in Gärten des Lebens und der Lebenden. Der Tod hatte wieder die Würde seines Ursprungs, und die in seinen Schatten eingingen, waren ohne Namen. Auf den Marmorstufen spielten Kinder, sie ahnten das Geheimnis des ihnen geschenkten Lebens, das Geburt und Tod umhüllt.

*

x.

ÜBERALL HABEN DIE GELEHRTEN die Erdgeschichte in den Jahrillionen erforscht. Der Mensch ist sich jedoch in den Jahrtausenden ein Geheimnis geblieben, fremd und unerforschlich in seinem Wesen, ungründlich in seinen seelischen Tiefen. Sein Suchen nach dem Urgrund blieb trügerisches Hoffen, denn verstoßen in seiner Selbstherrlichkeit lag das wahre Ich verschüttet unter Trümmerschichten selbstzerstörerischer Wahnträume.

Nun, nach dem Beginn des neuen Zeitalters, war es den Menschen im Lande Aipotu unerklärlich, wie gewaltig die weißen Flächen unentdeckter Gebiete auf der Landkarte der Seele geblieben waren. Dies angesichts der Eroberungen des menschlichen Geistes, dessen Forscherdrang bis in die Unermeßlichkeit des Alls vorgedrungen war.

War es nicht Anklage und Urteil zugleich gegen die Jahrtausende einer großartig dünkenden Menschheitsentwicklung, daß dieses letzte Jahrhundert, in der tiefen Verunsicherung erlebt und erlitten, das ‚Jahrhundert der Angst‘ genannt wurde!

Es war die wohl erregendste Entdeckung am Beginn des neuen Zeitalters, daß den Menschen die Angst genommen war. Als ob sich ihnen eine andere Welt, eine andere und fremde, ferne und doch so nahe Welt der Erwartung geöffnet hätte, so fanden die Leute von Aipotu das Leben, ihr Leben, nach dem Glockenschlag der Weltenuhr.

Was hatten einst die Gelehrten nicht alles über den Ursprung der Angst und der Ängste gerätselt: Die Angst, dieses Ins-Bodenlose-Fallen, das die Seelen krank gemacht und den Leib vergiftet und zerstört hatte. Dieses Ins-Bodenlose-Fallen und das Nicht und das Nichts waren es, die verlorengegangene Urerfahrung, die die ‚Nabelschnur‘ der Seele zerschnitten hatte, daß sie ihrem Ursprung entfremdet war. Wie war es möglich gewesen, daß die Menschen die Bilder und Zeichen in ihrem geheimnisvollen Leuchten nicht mehr zu erkennen vermochten, dieses Leuchten, in dem das Verborgene sich offenbarte, nicht drohend und düster; die Men-

schen waren über das Geoffenbarte glücklich, denn es gab ihnen Geborgenheit.

Erst später wurde den Leuten von Aipotu bewußt, wie sehr dieses Geborgensein ihr Wesen verändert hatte. Es war nichts anderes als das Wissen jener Urerfahrung, die alles Lebendige einschließt und umschließt. Die Urerfahrung einer Kraft, die die Sonne und die Sterne bewegt und in ihren Bahnen lenkt.

*

Die Leute von Aipotu gingen daran, sich einzurichten und die Jahresringe des Lebens neu zu bedenken. Alles was sie bedachten, war klar und einfach, denn das Leben, ihr Leben, hatte nicht mehr die bittere Erinnerung an den verfallenen Palast mit seiner hohlen Fassade; sie bauten an ihrem neuen Haus, ein Haus ohne all den Plunder und das Gerümpel, die einst das Wahre verdeckt und die Räume der Behausung verstellten hatten.

Diese ganze verstaubte alte Welt war versunken, ihre verfilzte Buchstabenweisheit und ihre aufgeblasene Selbstgefälligkeit. Flutendes Leben riß alles Abgestorbene hinweg, als habe ein Stauwehr sich geöffnet und die Wasser einer lang erwarteten Erfüllung zu einem breiten Strom angeschwellt.

Übertriebene Berichte von ‚überirdischem Glanz‘ neugeschenkten Lebens‘ sprachen von wundervollen Vorgängen und Ereignissen im Lande Aipotu. Die Aipotuaner widersprachen solchen Übertreibungen von Besuchern, die das Land aus der Zeit vor dem Jahre Null kannten. Für die Leute von Aipotu gab es keinen überirdischen Glanz in ihrer neuen Wirklichkeit, die ihnen geschenkt war. Sie waren zufrieden mit ihrem neuen Haus, das sie bauten.

Das Haus: Nicht prunkvoll und aufwendig, wohnlich, ein Bau-Werk für die kommenden Jahrhunderte. Man dachte im Lande Aipotu über alles nach, was man tat, nicht in der Art, wie das früher geschah: gründelnd und eigentlich nutzlos;

der Bau und das Leben sollten dem Ganzen, allen dienen. Dieses Ganze und Gemeinsame in seiner Einheit und Vielfalt war Mitte allen Denkens, denn die Leute von Aipotu mißtrauten allem, was zu der Trümmerlandschaft am Ende des Jahrhunderts geführt hatte. Sie gingen mit Bedacht vor bei dem Neuen, das sie taten.

Nichts sollte end-gültig sein in allem Tun. Denn das Schlimmste, was geschehen war und zu dem Elend, der Verzweiflung und der Leere geführt hatte, war das Starre, das Erstarrte, das Unbewegte und Unbewegbare. Darunter hatten die Menschen im Lande Aipotu lange gelitten und waren gescheitert.

Was immer wieder erstaunte und angesichts der Gebirgsstöcke aus Gesetzestafeln, aufgetürmt in Jahrtausenden, unerklärbar blieb, war das Wundersame, mit dem sich die Ordnung des Neuen Gesetzes vollzog: In dieser weisen Ordnung war den Menschen genommen, was sie mißbraucht hatten in ihrer Anmaßung – die vermeintliche Freiheit, die ihnen nie gegeben war.

Alle die Vorschläge und Verheißungen von einem Leben und Zusammenleben in einem irdischen Traumreich, die immer wieder, vornehmlich im letzten halben Jahrtausend, mit Klugheit und Einsichten aufgezeichnet worden waren, hatten keinen Bestand. Ihre Denkgebäude waren brüchig, weil aus gleichem Material wie der zerfallene Palast der Erben des Brudermörders, ein anderes Gefängnis mit vergoldeten Gittern. Aller Glanz, den sie verhiessen, war geliehen und Geist vom Geist derer, die in ihrer eiteln Selbstbespiegelung den Schöpfergeist entthront und das aus seinen Händen Empfangene mißbraucht und verfälscht hatten. Doch das Aufbäumen der ‚Gerechten‘ gegen die Fälscher des Schöpfergeistes wurde zur Gnade und zum Geschenk, das unerklärliche Walten eines gütigen Geschicks, das die Lichtmilliarden lenkt.

Der ‚Gerechten‘ gedachten die Leute von Aipotu, die einst verachtet, verfolgt, gefoltet und getötet, die als Traumtän-

zer, als Verführer und Gaukler, als Irre und Geblendete verfeimt worden waren. Denn sie waren es in den leeren Zwischenräumen der Zeiten, die den Herzen der Menschen die Hoffnung gelassen hatten.

*

Breit und mächtig strömte das Leben, die neue Wirklichkeit, in ein gewandeltes Bewußtsein der Menschen im Lande Aipotu. Alles war Bewegung, in Bewegung, Handeln. Nicht Worte nur, die anderes bedeuteten und verwirrten. Handeln, das war ein Miteinander, Zueinander aus der unbekanntesten EINE Kraft. Die Leute von Aipotu erlebten voll Verwunderung diese Kraft, sie hatte die Mauern niedrigerissen, die sie getrennt hatten und schuld waren, daß die Menschen einander nicht verstehen konnten und sich fremd geblieben waren. Nun empfanden sie ihre eigene Nähe und begegneten einander ohne Furcht. Das schien ihnen zunächst als Sinnestäuschung. Es war jedoch das Gegenteil: Denn ihre Sinne waren einst getäuscht vom trügerischen Glanz der Selbstvergötterung. Die Enthronung war nicht Erniedrigung, sondern Befreiung vom Sinnentzug, der den Strom des Lebens versickern ließ in die Schlickwasser aufgestauter Jahrhunderte. Im Lande Aipotu war nun aller Sinnentzug ausgelöscht. Mit ihm sein trügerischer Glanz. Das neue Jahrhundert offenbarte sich in den tausend Wundern des Lebens, die in den Wahnpalästen des Unwirklichen verborgen blieben.

*

Jahrzehnte vor der Zeitenwende schon hatten die Menschen ihren Planeten geplündert, sich als die Herren der Erde und der Welt gefühlt. Der Mißbrauch der Mutter Erde, der Ordnung der Natur, zeigte Folgen, die das gesamte Leben auf dem Planeten gefährdeten. Alles das wußten die Menschen, doch sie veränderten ihr Verhalten nicht; sie plünderten die

Erde weiter aus, gefährdeten die Meere, die Wälder, den Boden, die Luft, das Wasser. Pflanzen und Tiere starben. Das Leben auf dem Heimatstern des Menschen verkümmerte.

Als die Menschen die Zeitenwende erlebten, wurde ihnen ganz anders als zuvor, bewußt, was durch ihren eigenen Frevel an der Natur geschehen war. Die Leute von Aipotu hatten dieses Erlebnis auf eine wundersame Weise: es war eine neue innere Ordnung, die sie spürten, ein völlig anderes Verhältnis zur Natur, zur Schöpfung, die sie als ihre eigene Ordnung erkannten. Ihnen war die Natur nicht mehr Fassade ihres Wohlwollens, ihnen zum Nutzen Stätte des Lieblichen und Schönen. Sie fanden in die natürliche Ordnung zurück, die sie vor langer Zeit verlassen hatten. Die Leute von Aipotu begannen ihr Leben zu bedenken und das, was sie den Meeren, den Wäldern, dem Boden, der Luft, dem Wasser angetan hatten, gutzumachen. Da fingen die Felder wieder an, gute Früchte zu tragen, Tiere und Pflanzen starben nicht mehr aus und alles Leben blühte wieder auf Erden wie am ersten Schöpfungstag.

XI.

DAS LAND AIPOTU LEUCHTET IN DEN milden Tönen des Sonnenlichts, dem die Farbigekeit südlicher Zonen fehlt. Ein Land mit lieblichen Tälern, Bergen, Flüssen und Seen, Landschaften, die fruchtbaren Gärten gleichen. Alles im Lande Aipotu ist wie einst und immer, die Erde, der Himmel, die Sonne und die Sterne in ihrem steten Wechsel. Der ganze Reichtum des Lebens spiegelt sich in einer lebendigen Vielfalt, die Tiere und Pflanzen im Jahreslauf der Natur: Der Wind und die Wellen und die Wolken in ihrem ewig gleichen Spiel, die Melodie des Lebens in betörendem Gleichklang.

Alles, die Häuser, die Straßen, die Plätze, die Städte und Dörfer mit ihren unverwechselbar vertrauten Bildern: unverändert, wie sie in langen Jahrhunderten gewachsen sind. Und doch: Die Häuser, Straßen und Plätze haben nun eine andere Erinnerung in ihren Maßen, die zeitlos scheinen.

Nur er ist ein anderer in dieser Welt der Spiegelbilder des Scheins und des Wirklichen; ein anderer, gewandelter, veränderter in seinem innersten Wesen: Der Mensch. Der ewig Unstete, Gehetzte, Getriebene, Flüchtige, der vor sich selbst Fliehende, der Vertriebene aus seinem Land Nirgendwo, der Geschlagene, Ausgestoßene, der Gefesselte, der Unbehauste und Zauberlehrling des Nichts – er hat am Morgen des neuen Weltentages seine zweite Schöpferstunde erkannt. Ihm ist das Leben neu geschenkt, die Erde ihm, dem Verfluchten, wiedergegeben.

*

Seit dem Tag der Zeitenwende ereigneten sich Dinge, Wundersames und nur verständlich in der tiefen Wandlung im Wesen der Menschen. Nicht laut und geräuschvoll, leise und wie von einem Fremdem, Unbekanntem geleitet, öffnete sich das Leben, ein Öffnen, Aufbrechen, weit und befreiend. Überall im Lande Aipotu standen die Tore des Neuen weit offen. Dieses Öffnen wirkte überall wie ein Zauber; es veränderte

alles, das unerträglich Gewordene in seiner ganzen Sinnlosigkeit. Das alles geschah unbemerkt, kein ‚Urknall‘, wie am ersten Schöpfungstag; kein Gebäude wurde zerstört, nicht eine Scherbe zersprang und kein Blut floß, wie in den langen Jahrhunderten, in denen die Unterdrückten, die nach dem Neuen Drängenden, verfolgt und gemartert worden waren.

Wie ein Zeichen schien es den Leuten von Aipotu, daß sich die Tore jenen öffneten, die zu den Ärmsten und Vergessenen gehörten: Die Verurteilten in den Gefängnissen und die in den Irrenhäusern ihr verlorenes Leben Dahinsiechenden. Die in den Gefängnissen und Verliesen gefangen gehalten wurden, hatten gegen die Gesetze der Mächtigen verstoßen, waren die Opfer des ‚Großen Bruders‘, der keinen Widerspruch duldete. Sie alle waren nun frei. **In den Irrenhäusern hatte man Menschen eingesperrt, in einer Welt des Unwirklichen, diesem riesigen Narrenhaus, eine Schlangengrube des Irrsinns.** Im Lande Aipotu gab es nur wenige, die diesem Irresein zu entinnen vermochten.

Wahn des Untergangs: Überfüllte Irrenhäuser, überfüllte Gefängnisse. Die Gefängnisse und Irrenhäuser standen nun leer im Lande Aipotu.

Es mag seltsam erscheinen, daß in Berichten über die Wandlung im Leben der Menschen am Beginn des neuen Zeitalters die Öffnung der Gefängnisse und Irrenhäuser im Lande Aipotu besonders erwähnt wurde, denn es gab weit einschneidendere Veränderungen. Doch gerade diese Vorkommnisse warfen ein grelles Licht auf die Verhältnisse vor der Zeitenwende.

Seit ihrer frühen Ansiedlung in festen Gemeinschaften hatten sich die Menschen immer wieder über die Art ihres Miteinanderlebens gestritten. Während in der irdischen Schöpfung alles seine gute Ordnung hatte und sinnvoll war, war es ihnen, der ‚Krone der Schöpfung‘, nur mühsam gelungen, die Dinge des Lebens miteinander zu ordnen.

Die Dinge des Lebens zu ordnen zum Wohle aller war in den langen Jahrhunderten angesichts ungeschriebener Gesetze

einer ‚Gemeinschaft‘ von Herren und Knechten nie gelungen. Die Großen und Mächtigen herrschten; als sie gestürzt waren, gab es neue Herren, die durch ein engmaschiges Netz von Regieren und Verwalten auf schlaue Weise die anderen wie Schwachsinnige gängelten und Denken und Handeln im Namen der ‚Freiheit‘ lenkten.

Nun waren die Menschen im Lande Aipotu frei in ihrem Denken und Handeln. Aus ihrem gewandelten Weltbild schufen sie die Harmonie des EINEN, das ihre neue Ordnung bestimmte. Jene verhängnisvollen Spannungen, das Gegeneinander der Regierenden und Regierten, der Verwaltenden und Verwalteten, hatten ihre zerstörerische und spaltende Wirkung verloren. Das Eine der neuen Ordnung schuf eine eigene Gesetzlichkeit, ein ganz anderes Kräfte- und Zusammenspiel aller; die versteinerten Spielarten einstigen Regierens und Verwaltens mit ihren beherrschenden Regeln waren mit schuld an den unüberbrückbaren Gegensätzen, die wie eine Mauer die Menschen trennten. Das Allgegenwärtig-Beschattende, dieses menschenfressende Ungetüm, namenlos, unsichtbar, allem Lebendigen feindlich und voll versteinertes Kälte, war mächtig, übermächtig, allmächtig. Denn Regierende und Verwaltende waren immer und überall, wo sie ihr Wesen trieben, besessen, die Regierten und Verwalteten zu beherrschen.

Durch ein Netzwerk unzähliger Schlingen und Fallen war für die Menschen das Leben zu einer Plage geworden, ein Tollhaus der Willkür und quälender Bosheiten, dem sich niemand im Lande Aipotu und auch anderswo hatte entziehen können. Die Leute von Aipotu sahen sich nun von dieser Plage erlöst; denn seit Beginn des neuen Zeitalters bestand eine andere Ordnung, die Ordnung des Neuen Gesetzes. Unter ihm war das Netzwerk der einst Regierenden und Verwaltenden überflüssig geworden. Mit diesem Netzwerk der Willkür auch das, was seit frühen Zeiten die Menschen in ihrer Not, in der Furcht und den Ängsten in einer verfeindeten Welt zusammengehalten hatte, das sie verblendete und

blendete in seinem falschen Glanz. Über den ganzen Erdball waren diese **tönernen Götzen ausgebreitet** und hatten das Lebendig-Ursprüngliche zu einer unbeweglich-trägen Masse niedergetreten.

Sie hatten viele Namen für diese tönernen Götzen, die den Regierenden Macht gegeben und denen die Verwaltenden willig gefolgt waren. Denn das, dem sie dienten, war mächtig, übermächtig, auch im Lande Aipotu, wo die Menschen den tönernen Götzen einst allzu sehr verherrlicht hatten in ihrer Verblendung.

Seit diese tönernen Götzen gestürzt waren, gab es keine Kriege mehr. Sie waren überflüssig geworden, denn Kriege waren die jahrtausendealte blutige Spur des Gewalttätigen, der den Bruder mordete und in seinem Hochmut sich über alle Kreatur erhob und zum Herrn der Erde gemacht hatte. Die Macht des Gewalttätigen war nun gebrochen, mit ihr das alte Gesetz der Mächtigen.

Es gab keine **Kriege mehr, denn es gab keine Streitigkeiten mehr um Grenzen, Besitz und Macht.** Das Wesen der Menschen hatte sich völlig gewandelt; es war ihnen unerklärbar, daß es in den vielen Jahrhunderten nicht einen Tag gegeben hatte, an dem auf dem Erdenrund Frieden herrschte und die Angst und die Furcht das Leben lähmten.

Da es keine Bedrohung von ‚außen‘ gab, brauchte man keine Armeen und Waffen mehr. Die Folge war ein vermehrter Wohlstand aller, denn die riesigen Summen für eine sogenannte ‚Verteidigung‘ konnten für friedliche Zwecke verwendet werden. Ausgelöscht war eine friedlose Vergangenheit, in der nur kriegerische Taten und ruhmreiche Schlachten die Feste der Erinnerung bestimmten. Im neuen Zeitalter gab es das Wort ‚Krieg‘ nicht mehr, eine wundersame Wandlung des menschlichen Geistes, dem das Neue Gesetz als Höchstes die Ehrfurcht vor dem Leben befahl.

Das Undenkbare, der Urtraum des Menschen, war Wirklichkeit geworden, das Wirklichgewordene die Entlarvung des Unwirklichen einer menschenmordenden Selbstzerstörung.

*

Waren die schriftlichen Aufzeichnungen über jene frühen Zeiten, die später als Beginn einer neuen Menschheitsepoche bezeichnet wurden, noch spärlich und begrenzt in ihrem zeitlichen und räumlichen Bewußtsein der bekannten ‚Welt‘, so wird die Jahrtausendwende von allen Erdenbewohnern ganz bewußt erlebt. Die Leute von Aipotu haben sich gleich schon nach dem Tag Null daran gemacht, alles das, was sie nach der unerhörten Wandlung ihrer Umwelt, ihres Wesens und Denkens an Neuem erfuhren, niederzuschreiben; nicht aus einem ihnen unbekanntem Eifer, vielmehr als Zeugnis für das ‚Wunder‘, das mit einem Male alles verändert hatte. Denn das, was ihnen widerfahren war, blieb ein Geheimnis, das ihnen verhüllt blieb und die Nachgeborenen wohl niemals begreifen würden.

So dachten die Leute von Aipotu darüber nach, auf welche Weise sie ihre neuen Erfahrungen und ihre Erlebnisse in einer ganz neuen Sprache niederschreiben sollten. Denn alle bisherigen Begriffe hatten sich gewandelt, viele waren ihnen fremd geworden. Die Worte fehlten, das Neue zu erklären, und so waren die ersten Versuche ein Stammeln, das Stammeln eines Kindes, Laute des Entzückens und des Staunens, wie wohl in der Frühzeit des Menschen. Staunen über das Unerhörte, Nieerlebte, das sie nicht fassen, erfassen konnten. Die Leute von Aipotu waren noch nicht fähig, ihre Gefühle, ihr Denken in eine neue Sprache zu fassen, um das Wunderbare des Erlebten und der Wandlung auszudrücken.

Was sie dann begannen, war ein neuer Schöpfungsbericht. Sie nannten ihr Werk: ‚Die Leute von Aipotu‘. Es sollte eine Jahrhundert-Chronik werden, die alles Leben im Lande Aipotu seit dem ersten neuen Tag umfaßte.

Die Erde war verteilt, aufgeteilt, wie eine Schrebergartenkolonie. Jeder Winkel des Planeten bekannt, entdeckt, erobert, vermessen und in verbrieftem Besitz. Nicht nur die Erde war

verteilt und vermessen, auch die Welt des Menschen in ihren tausendfältigen Zwängen.

Eine große Leere lag lähmend über allem, was Menschengestalt in Jahrtausenden ersonnen und geschaffen hatte. Das Lebendige, das Schöpferische aus dem Urgrund war verlorengegangen, überall der Verlust zu spüren. Ersatz, wo einst das Leben kraftvoll wirkte in seiner ganzen Vielfalt. Keine neuen Gedanken, auch sie waren verteilt in den Zwängen des Geistes.

Und nun der Feuersturm des neuen Zeitalters, der die Zwänge weggefegt aus ihren verängstigten Herzen. Die Menschen sahen verwundert und voller Staunen, daß ihre Gedanken, ihre Sinne, ihr ganzes Leben sich vollkommen verändert, gewandelt hatten. Sie sahen die Erde, nicht mehr aufgeteilt, vermessen und erstarrt in ihrer Erinnerung an einstige Gärten. Die Erde und ihre eigene Welt war den Menschen neu geschenkt.

Ein Geschenktes, zugleich jedoch Verlust ihrer angemaßten Erstgeburt. Der Erdgeborene war entthront, doch ihm waren die Fremdheit und die Vereinsamung unter den Geschöpfen genommen.

Die Neuordnung der Erde und der Welt des Menschen: Ein gewaltiges Werk des kommenden Jahrhunderts und ohne Vorbild in der verworrenen und himmelstürmenden Geschichte des immerwährend Suchenden. Er hatte sogar begonnen, das All zu erforschen und durch einen glücklichen Umstand Verbindung zu einem fremden Stern aufgenommen. Dieser Stern, unendlich weit und von der Erde unerreichbar, war von Wesen bewohnt, die vieles mehr wußten als die Menschen unseres Planeten; ihre Botschaften, von verblüffender Einfachheit, wurden zuerst von den Leuten im Lande Aipotu aufgenommen.

Die Signale vom anderen Stern ergaben Bilder von erstaunlicher Klarheit. Nichts schien den fremden Wesen unbekannt, was die Menschen seit Jahrtausenden bedrückte. Sie waren offenbar weit entwickelter in ihrem Wesen und erfahrener

durch eine Zeitrechnung, die erkennen ließ, daß Raum und Zeit andere Maße und Ausmaße hatten. Der fremde Stern war nach den Angaben der Bewohner eine Art Zwillingsgestirn, das weitab von einer Riesensonne seine Bahnen zog. Da die fremden Wesen völlig andere ‚Denk‘-Vorstellungen über ihre ferne Welt hatten, gaben ihre Botschaften den Irdischen fast unlösbare Rätsel auf; eines schien möglich, daß der Doppelstern im All manche Ähnlichkeit mit den Lebensformen auf der Erde haben konnte. Vergleiche zwischen den Bewohnern auf dem fremden Stern und den Menschen waren möglich, wenn auch die unbekanntes Wesen nach irdischen Begriffen länger zu leben schienen, da ihre ‚Tage und Jahre‘ anders zählten.

Im Lande Aipotu waren die Menschen aufs höchste erfreut über die nach zahllosen Mühen endlich gelungene Verbindung mit dem fernen Stern. Aipotu war eines der großen Forschungszentren für Versuche, mit ‚Außerirdischen‘ Botschaften auszutauschen. Lage und Entfernung des fremden Gestirns konnten nur sehr ungenau ermittelt werden; der Stern mußte nach den Errechnungen der irdischen Gestirnskundigen zu einer **Gruppe im Sternbild des Fuhrmann** gehören; aus den Botschaften war zu entnehmen, daß die fremden Bewohner seit langem den Versuch unternommen hatten, mit Bewohnern anderer Gestirne in Verbindung zu treten. Ihre Kenntnisse vom Weltall, seiner Unendlichkeit und seiner Gesetzmäßigkeiten schienen erstaunlich groß; auch die fremden Sternleute waren lange dem Irrtum erlegen, daß ihr Stern der Mittelpunkt der Welt sei, was offenbar zu ähnlichen Vorstellungen geführt haben mußte, wie dies die Menschen in ihrer Sinnentäuschung verführt hatte.

Die Leute von Aipotu waren immer wieder überrascht über das, wie die Bewohner des fernen Sterns sich die Erde vorstellten. Die Botschaften vom eigenen Leben am anderen Ende des Alls waren für die Erdbewohner nur schwer zu entziffern, **denn es fehlten ihnen die Begriffe für die andere Welt.**

Die Botschaften vom fernen Stern ließen keinen Zweifel daran, daß seine Bewohner auf einer höheren Entwicklungsstufe lebten als die Menschen auf unserem Planeten. So hatten sie keinerlei Schwierigkeiten in ihrem Zusammenleben miteinander, sie kannten das Wort ‚Krieg‘ überhaupt nicht, und auch das, **was die Menschen durch starre Grenzen trennte, war ihnen fremd.**

Ihr Wissen war ein anderes als das der Menschen. **Gab es im All eine Ordnung, die kein ‚denkendes‘ Wesen verletzen durfte, ohne sich selbst auszuliegen? Die** Leute von Aipotu suchten das Wesen und den Sinn dieser Ordnung zu ergründen; wie ein Zeichen strahlte der ferne Stern in ihre Zukunft. Sie gaben diesem Stern, da sie ihn entdeckt hatten, den Namen ihres Landes: ‚AIPOTU‘. Da die fremden Wesen in ihren Botschaften nie mitgeteilt hatten, wie sie sich nannten, wurden sie als **‚die Putos‘ bezeichnet.** Den Putos auf dem fernen Stern verdankten die Leute von Aipotu tiefe Einsichten und Erkenntnisse; der Stern ‚AIPOTU‘, unbekannt im weiten All seine Bahnen ziehend, offenbarte den Menschen die Geheimnisse allen Lebens in ihrer großartigen und klaren Gesetzmäßigkeit.

Was am Tage Null des neuen Zeitalters zu einem anderen Leben im Lande Aipotu führte und alles veränderte, wurde durch die wundersame ‚Begegnung‘ mit den Putos zu einer glücklichen Fügung. EINE Welt, das war die ‚Botschaft an Alle‘, das schöpferisch Ord nende, das auf dem Planeten Erde dem Menschengestalt für eine neue Weltentstehung aufgetragen war.

*

Das Gefühl der Verlorenheit im weiten All hatte die Menschen immer bedrückt und ihre Gedanken und Gefühle verwirrt. Nun wußten sie um das Zeichen, die Botschaft, das EINE: ihre Ordnung und ihr Geborgensein seit Beginn des neuen Weltentages. Es war ihnen, als ob die Sonne heller

scheinen würde und die Dinge einen anderen Glanz hätten. Den Menschen schien es, als habe sich alles verändert; doch es war ihre eigene Welt, die in einem seltsamen Licht leuchtete und alles Leben verwandelte.

Die Menschen sahen diese Wandlung nicht als einen Verlust ihrer Erstgeburt unter den Geschöpfen der Erde. Die Leute von Aipotu dachten darüber nach, was sie von den Wesen auf dem fremden Stern erfahren hatten, über ihre Botschaften, ein Wissen, das den Menschen in ihren Ahnungen längst verlorengegangen war.

Was die Putos von ihnen hielten und wie sie über die Bewohner auf dem Planeten Erde dachten, hatte die Leute von Aipotu beschämt. Am meisten war den fremden Wesen aufgefallen, daß die Irdischen ihre eigenen Dinge in einer Weise wichtig nahmen, die den Putos ganz unbekannt war. Ihnen schien es, daß die Menschen ihre Welt mit einem Verständnis sahen, dem es nicht einmal möglich war, sich selbst zu begreifen. Trotz ihrer reichen Kenntnisse und ihres Wissens in irdischen Dingen hatten die Menschen seltsame kindliche Vorstellungen über das All und seinen Ursprung, über das Unendliche und das Ewige, das sie mit Ellenlängen zu messen suchten; die Putos fanden es erheiternd, wie die Erdbewohner die Schöpfung erklärten, wobei sie taten, als sei alles ihnen zuliebe und nur ihretwegen entstanden.

Nun, seit der Zeitenwende, waren den Menschen die Augen geöffnet, sie hatten keine Trauer um den Verlust ihrer Erstgeburt unter den Geschöpfen der Erde.

XII.

ES IST DER 22. JUNI DES JAHRES V., ein Mittwoch. Im Lande Aipotu feiern die Menschen das Mittjahr. Mit ihm den zweitausendsten Tag seit dem Tage Null. Für die Leute von Aipotu hat die Zweitausend eine besondere Bedeutung: Mit dem Tag Null endete ein zweitausendjähriges Zeitalter, ein neues begann. Zweitausend Tage im Leben der Menschen, die das Wundersame ihrer Ver-Wandlung jeden Tag neu erfahren haben.

Vieles erinnert in den Morgenstunden dieses 22. Juni des Jahres V an den Tag Null. Die Menschen spielen und tanzen, sie singen ihre Lieder und sind fröhlich. Ihre Fröhlichkeit ist jedoch anders; es ist etwas Wissendes in ihren Blicken: Zweitausend Tage in ihrem neuen Leben haben sie erfahren, und alles Wundersame dieser Erfahrung wird in ihren Liedern, ihren Gesängen und Tänzen lebendig. Ihre Freude hat etwas Glückhaftes, Erwartendes, das sich in zweitausend Tagen erfüllte.

Die Gruppen der Tanzenden, Spielenden und Singenden ziehen durch die festlichen Straßen, wie am Tag Null. In ihrer Mitte zwei Kinder, ein Mädchen und ein Junge. Es sind zwei von jenen, die am Tag Null geboren sind, sie versinnbildlichen die zweitausend Tage Leben im neuen Zeitalter. Alles ist Leben um sie; Drei- und Vierjährige schweben in einer Schar wie Schmetterlinge in leuchtend-farbigen Gewändern um das Kinderpaar und schwingen mit ihren Flügeln im Reigen des Gesanges.

Es ist an diesem Tag wie an dem ersten Sommertag des Jahres Null, als die Menschen durch die Straßen und über die weiten Plätze zogen, tanzten und sangen und Tausende buntbemalter Schmetterlinge sich leise im Wind bewegten. Das gleiche farbige Bild des Lebens und der Freude: Die schmetterlinggekleideten Kinder im Zug der Tanzenden. Denn es ist das Jahrhundert des Schmetterlings.

Und überall das Zeichen des Neuen – die Zahl Zweitausend. Diese zwei mit den drei Nullen, groß und rund, in den leuchtenden Farben an den Häusern und in herrlichen Blumen-

figuren auf den Plätzen und in den Gärten.

*

Es sind die gleichen Menschen, die einst, vor den zweitausend Tagen, das Ende hatten kommen sehen und in den tiefen Ängsten eines Weltuntergangs lebten. Die gleichen von der Natur mit schöpferischem Geist ausgestatteten Wesen, die den Planeten Erde beherrschten und doch unfähig geworden waren, mit- und nebeneinander friedlich zu leben. Die der Versuchung des ‚Großen Bruders‘ erlegen waren.

Wer gedenkt an diesem glücklichen Tag im Lande Aipotu und überall, wo die Menschen das Ereignis der zweitausend Tage feiern, der dunklen Jahre der alten Zeitrechnung!

Die gleichen Menschen, alte, junge, Frauen, Männer, Kinder. Nichts ist Masse, alles Bewegung, Raum, Weite. Alles Bewegung, der Raum, die Zeit. Nirgendwo Erinnerung an die dunklen Jahre.

In den zweitausend Tagen des neuen Jahrhunderts hat sich im Lande Aipotu vieles gewandelt, auch im Bild der Straßen und Plätze und der Landschaft. Alles wirkt stiller, leiser; was einst laut und lärmend war und das Leben lähmte, ist weitgehend überflüssig geworden und verschwunden. Die Leute von Aipotu haben vieles neu erdacht, was ihr Leben in der Gemeinschaft sinnvoll gestalten soll. Sie sehen darin eine Einheit in ihrem neuen Denken: Ihre äußere Um-Welt im Einklang mit der völligen inneren Wandlung nach der Zeitenwende.

Alles ist Gegenwart, Bewegung, das Ordnende und Gestaltende des Künftigen. Die Leute von Aipotu sehen ihr Jahrhundert und haben mit dem Bau einer neuen Stadt begonnen. In ihr werden einmal die Menschen wohnen, und es werden viele neue Städte entstehen, deren Mauern die Maße des Menschlichen haben; Städte, in denen es keine Schlangengruben geben wird, keine Kanzeln des Hasses und keine Altäre der Vergötzung. In diesen Städten wird das Neue Ge-

setz herrschen. Überall werden neue Städte entstehen, im Lande Aipotu und auf dem ganzen Erdkreis. Und keine wird der anderen gleichen in ihrer reichen Vielfalt.

Denn das Leben ist den Menschen geschenkt in der Freiheit des Neuen Gesetzes, das keine Gewalt kennt. In ihren neuen Städten werden die Menschen frei sein von den Ängsten und der Furcht der Unterwerfung.

*

Seit dem Beginn der neuen Zeitrechnung haben sich im Lande Aipotu viele Tore geöffnet. Mauern des Schweigens, hinter denen sich das Unheimliche stolzer Jahrhunderte verbarg. Nichts war verräterischer als die grauen Mauern des Elends, die das Unvermögen der Mächtigen offenbarten, im Schatten ihrer Paläste eine Ordnung des Menschlichen zu schaffen. Als die neue Zeit gekommen war, wurden die grauen Mauern in den Städten und überall im Land zu Wahrzeichen der Unterdrückung, die Tore, nun offen und weit, zu Zeichen der Befreiung.

Die grauen Mauern widersprachen zutiefst dem Bild des neuen Menschen. Jenen, deren Leben hinter den Türmen des Grauens verdämmerte, die ausgestoßen waren, öffneten sich die Tore in eine unbekannte Welt, die ohne Haß und Furcht war und alle aufnahm, die Gestrauchelten, die Verlorenen und Vergessenen.

Die gestrauchelt waren in einer Welt der Verfolgten, Gehetzten und Gemarterten, verfolgt, gehetzt und gemartert im Namen eines angemessenen Gottesgnadentums. Einer Welt, in der die menschliche Natur, sich selbst entfremdet, in Haß, Habgier und Machtdünkel erstickt war. Gestrauchelt in einer Welt, die ‚den Bösen und das Böse‘ ersann, den Bösen und das Böse mit der Fratze menschlicher Widernatur.

Die Menschen im Lande Aipotu sahen in den Gestrauchelten hinter den grauen Mauern die Opfer einer Welt, in der das Böse auf fettem Boden üppig gedieh und der Böse trium-

phierend seine Urheber täuschte. Getäuscht hatte, bis er nun entlarvt war. Die Tore der Freiheit standen weit offen, im Lande Aipotu leerten sich die Türme des Schweigens, in denen das Leben verdämmert war in Verzweiflung und Haß. Wie den Gestrauchelten in den Kerkern öffnete sich das Tor zu einem neuen Leben auch den Verlorenen. Sie waren die Opfer der Selbstgerechten, die den Planeten zu einem Tollhaus des Schreckens und der Ängste in ihrem Machtdünkel verwandelt hatten und die Jahrhunderte überlebten.

Waren nicht Ungezählte hinter den Mauern der Verlorenen zerbrochen an den Schrecknissen und Ängsten ihrer Zeit, ausgetretene Fackeln in den Irrlichtern des Wahns? Menschen, die sich auf dem Weg ins Nichts ihrer Tagträume verloren? Und immer mehr in den Städten und draußen im Land, die in ihrer Seele krank geworden waren und an ihrem Leben litten.

Ihnen, den Verlorenen, öffneten sich die Tore wie den Gestrauchelten, Opfer einer Welt, in der das Böse die Fratze des Menschlichen trug. Sie alle, die Verlorenen und Gestrauchelten, fanden zu einem neuen Leben, das Hoffnung schenkte.

Die grauen Mauern standen, Ruinen eines versunkenen Zeitalters, verloren in der menschlichen Landschaft. Überall, wo das geschundene Antlitz des Menschen die Straßen des Lebens einst säumte, war die Wandlung sichtbar. Die Wandlung, durch die es keine grauen Mauern des Schreckens und der Ängste mehr gab. Auch die unsichtbaren Mauern, die alles Leben einengten; die gefährlicheren, denn sie hatten glanzvolle Namen und waren bunt bemalt und nicht grau.

Daß das Leben kurz ist und voller Mühsal in seiner Unvollkommenheit, das wurde zu allen Zeiten beklagt. Jedes gelebte Jahr, wirklich gelebt, ist darum ein Geschenk der Götter; die Menschen jedoch verwehrten oft denen dieses Geschenk, die am Abend des Lebens angelangt waren und unnütz schienen: Den Vergessenen, denen die spärlichen Jahre hinter trügerisch bunten Mauern verrannen. Unerbittlich hart

und jammervoll war das Schicksal dieser Alten, die in den ‚Wartensälen des Todes‘ ihrer Stunde harreten, vergessen von denen, die in vollem Leben standen.

Vergessen von jenen, die praßten und an reichen Tischen saßen. Das war die Klage der Unglücklichen, denen Last und Qual als ihr Letztes verblieben war, statt die Jahre der Reife und Ernte.

Nun, am Beginn des neuen Zeitalters, lebten auch sie wie einst in ihren vollen Jahren mit allen, in ihren Häusern und Straßen, wie es das Neue Gesetz befahl. Für sie war wieder Platz, und ihr Leben erfüllte sich ohne Bitternis.

So fügte sich der Kreis des Menschlichen im Lande Aipotu zu Ringen, die einst zu Ketten geschmiedet waren, geschmiedet an grauen Mauern, die Ruinen des Un-Menschlichen. In den Gärten des Lebens mitten in dem zerfallenen Gemäuer blühten die Blumen neuer Hoffnungen.

*

Überall leuchten im Lande Aipotu die **Wunderblumen in den Gärten des Lebens**, in denen die Schmetterlinge tanzen und der Morgen des neuen Jahrhunderts erstrahlt. Auf den Märkten und Plätzen spielen Frauen, Männer und Kinder in bunten Masken. **Das Maskenspiel verhüllt nicht, es enthüllt und öffnet die Herzen der Menschen.**

In einem ihrer neuen Gesänge preisen die Leute von Aipotu das Leuchten, dieses wundersame Leuchten, das Licht, das ihre Seele erhellt. Das die Zwänge und Ängste, die Verlorenheit und Leere genommen hat. In den Gesängen liegt das Begreifen des Lebens in seinen Ursprüngen, die Wiederentdeckung der Erde, der Erde, die in wenigen Jahrtausenden von den Menschen zu einem fast unbewohnbaren Stern gemacht worden war.

Welchen tödlichen Gefahren alles Leben auf dem Planeten gedroht hatte, ist den Leuten von Aipotu erst angesichts der Wandlung deutlich geworden, die ihnen das Frevelhafte der

Himmelstürmenden aufzeigte. Und so preisen sie jeden neuen Tag, der ihnen geschenkt ist. Ihnen ist alles Vergangene wesenlos, ausgelöscht, alles ist nur Gegenwart und Zukunft in ihrem Leben, in ihren Gedanken und ihrem Handeln.

Einst waren ihre Gedanken ganz dem Vergangenen zugetan, dem Lichtlosen und Undurchdringlichen. Sie feierten ihre Gedenktage, leere Erinnerungen an Totes. Damit füllten sie die Denkspeicher, vergaßen ihr eigenes unvergleichbares, unwiederbringliches Da-Sein. Alles Leben war aus zweiter Hand, nicht gelebtes Leben, das mit trügerischen Erwartungen begann und endete. Dazwischen Schatzsuche im Bodenlosen.

Nun setzt das Künftige die Zeichen des Lebens. Die Zeit ist gemünzt in das Gold der tausend Verheißungen des neuen Jahrhunderts und seines Gesetzes. Darin liegt das Beschwörende, das Geheimnisvolle und Wundersame, das sich in allem erfüllt, was im Lande Aipotu geschieht.

In ihren neuen Städten wird das Wundersame erstehen, das Jahrhundert die Zeichen setzen. Es wird in den neuen Städten keine grauen Mauern des Schweigens und der Unterdrückung geben; die Leute von Aipotu und die Menschen überall auf dem Planeten werden in einem ungeahnten Wohlstand leben, da es keine Kriege mehr gibt und alle friedlich und ohne bewehrte Grenzen miteinander leben. Alles in den Städten der Zukunft wird allein dem Wohl aller dienen.

Die Errungenschaften des findigen Geistes ermöglichen es, daß **Maschinen weitgehend die Arbeit übernehmen und den Wohlstand in einer Weise mehren, daß es allen Menschen gut geht.** Ein Traum der Menschheit erfüllt sich, das Leben erträglich zu gestalten; die Arbeit ist kein Fluch mehr und so verteilt, daß alle ihre Segnungen genießen. **Es gibt keine von den Maschinen Verdrängten im Lande Aipotu**, jene Geißel, die einst Zahllose ins Elend stürzte, ist längst Erinnerung, wie vieles, das einst Schrecken und Ängste verbreitete und die Menschen zur Unfreiheit verdammt.

In der Sprache des Landes Aipotu gibt es die Wörter der Unterdrückung und der Unfreiheit nicht mehr, und es könnte niemand sagen, was einmal ein Sklave, ein Leibeigener, ein Höriger, ein Unfreier gewesen ist. Die Leute von Aipotu wissen nichts mehr von Unfreiheit, von Gewalt und Willkür; ihnen ist es unerklärlich, daß einmal ganze Völker von Einzelnen beherrscht wurden, daß Unzählige sterben mußten und gepeinigt wurden im Namen der ‚Freiheit‘.

Das hatte bei den Putos Erstaunen hervorgerufen. Im ganzen Weltall, so wußten sie, sei kein Stern, auf dem kluge Wesen einander ausrotten, wie dies Menschen auf dem winzigen Gestirn Erde taten. Dabei wußten die Putos wenig von all den Schrecknissen und den Greueln in den langen Jahrhunderten der Geschichte der Erdbewohner.

Als habe der Planet Erde seine ewig gleiche Bahn verlassen und sich sein Lauf verändert zum Glückhaften – die Leute von Aipotu deuten das veränderte Wesen der Erdbewohner als das Glückhafte, das ihren Stern aus seiner unheilvollen Bahn getragen habe zu einem neuen Anlauf in glückhafter Verheißung.

Diese Verheißung beflügelt ihr Denken und Handeln. Sie sehen, wie die Natur sich den Menschen wieder erschließt und die Tiere und die Pflanzen, alle Wesen, sich des Gemeinsamen bewußt werden, das der Erde Leben gab.

Seitdem es den Menschen gelungen ist, das Sonnenfeuer auf die Erde zu holen und zu bändigen und die Kräfte der Natur unerschöpflich nutzbar zu machen, hat die Ausplünderung des Planeten ein Ende. Was die Menschen brauchen, wird mühelos hergestellt und sinnvoll verteilt. Das verdanken sie dem erfindungsreichen Geist, der keineswegs herrscht; er ist nicht mehr der Beherrschende, sondern Diener des Lebendigen, das sich nicht knebeln läßt. Die Menschen sind nicht mehr abhängig von dem, was das Leben angenehm macht,

von einem Wohlstand, der sie einst in die Unfreiheit geführt hat.

Es ist ein anderes Leben, das die Leute von Aipotu führen. Sie sind unabhängig von vielem, das sie im Reichtum arm gemacht hat. Alle haben zu tun, sie teilen ihre Arbeit sinnvoll ein und sind nur wenige Stunden am Tag mit ihrem Unterhalt beschäftigt. Das macht sie glücklich; sie haben Zeit, Dinge zu tun, die ihnen Freude bereiten und die ihr Leben bereichern.

So feiern sie auch ihre Feste. Höhepunkt aller Feste ist der Tag, an dem sie sich der Stunde Null des neuen Zeitalters erinnern. An diesem ersten Tag verkünden sie das neue Jahr im Zeichen des Schmetterlings. Sie feiern diesen Gedenktag auf dem ganzen Erdenrund einen ganzen Tag und eine Nacht zu den gleichen Stunden. Sie feiern ihr Jahrhundert, das ihnen gehört, das sie gestalten nach dem Neuen Gesetz.

Es ist ein Dreiklang des Lebens, der das Da-Sein der Menschen und ihre Feste bestimmt: Mitten im Jahr das Fest der Lebenden, alles Lebens. In dem festlichen Umzug die Menschen, die Tiere, die Blumen und Pflanzen, geschmückt und farbenfroh, die leuchtenden Ringe, der Tanz der Gruppen, der Reigen der Ringe, die Zeichen sind des neuen Zeitalters.

In diesem Dreiklang die Ungeborenen und die Toten. Sie führen hin zu den Ursprüngen. Die Tiefen des Ungezeugten, in dem alles ruht, das Leben, die Erwartung, die Erfüllung. Das Ungezeugte ist Erwartung, die Ungeborenen werden das neue Jahrhundert vollenden.

Es sind die Ursprünge, zu denen das Leben der Menschen im Lande Aipotu hingeführt wird. So ist das Fest der Toten der Triumph des Wirklichen, der zurückführt aus dem Nebelhaften des Un-Wirklichen, in das die Sterblichen sich in ihrer Verblendung verirrt hatten. War einst der Tod das Dunkle, Unbekannte, das Fluch und Strafe bedeutete und Ur-Ängste vor einem Unheimlichen und Fremden die Menschen in ihr Gestörtsein getrieben hat, so ist der Tod nun Würde, Majestät

des Unerbittlichen, des Gesetzes allen Lebens.

Es ist kein Bruch, der die Toten trennt von den Lebenden.

Die Toten weisen hinüber zu dem Anfang. Der Kreis schließt sich im Wissen um das Geheimnis, das in den Nächten die Toten und die Lebenden vereint. Etwas ganz Neues und Eigenes geschieht in diesen Nächten der Stille, in denen das Leben den Lebenden bewußt wird, als Geschenk, als Geschenktes, das weitergegeben wird. Darin ist uraltes Wissen Wirklichkeit: **Die Versöhnung mit dem tröstlich Geordneten.**

Welch eine Wandlung, die das Unabänderliche ganz in die Nähe des Lebens gerückt hat! Diese Nähe ist das wahre Geheimnisvolle, denn es verbirgt nicht, es öffnet und offenbart. In diesem Öffnen hat das Geheimnis einen ganz weiten und weisenden Sinn in das Schöpferische des neuen Zeitalters. Des Jahrhunderts des Schmetterlings.

Wie ein Zauber wirkt sich das offenbarte Geheimnis aus, die **wiedergefundene Sprache der Seele. Sprache, die nicht allein Verständigung ist, Sprache, die Zeichen und Bilder leuchten läßt, kostbares Gefäß, das zersprungen war und keinen Klang mehr hatte.**

Alles in der Sprache ist wieder lebendig. Das Jahrhundert nimmt in ihr Gestalt an und fügt sich zu Einem, was entzweit gewesen war. Denn die Verwirrung des Geistes in der langen Menschheitsgeschichte hatte die Sprache und damit das Tiefste des eigenen Lebens zerstört.

Es ist das Eine, das Gemeinsame, das die Menschen im Lande Aipotu wie in einem Wachtraum erfaßt hat. Wie bei den festlichen Umgängen die Tanzenden sich im Spiel der Ringe vereinen, den Ringen als das Zeichen des neuen Zeitalters, so ist alles Leben Eins geworden.

In den Jahrtausenden war es den Menschen nicht nur gelungen, sich die Erde untertan zu machen; sie taten sich selbst Gewalt an, unterdrückten einander. Es herrschte Unfrieden, selbst unter den Geschlechtern. Das Eine war zerschlagen, das Gemeinsame des Lebens in seinem Kreislauf verloren. Ein Scherbenhaufen, wo einst die Menschen aus vollen Krü-

gen tranken und den Durst ihrer Seele stillten.

Nun ist das Eine wiedererstanden. In ihren neuen Städten werden die Leute von Aipotu verwirklichen, was Zukunft verheißt. Jetzt schon, seit dem Beginn der Zeitenwende, ist alles Zukunft und leuchtet im hellen Licht. Selbst die Mauern haben nichts Feindliches mehr, steinernes Flechtwerk, hinter dem sich das Gestrige für immer verhüllt.

Dieses Gestrige hatte tausend Gesichter, hart und gewaltsam. In dem Einen ist das Gewaltsame, das Feindliche überwunden, diese Haß-Welt der Herrschaft des Menschen über den Menschen. In dem Gesetz des Einen ist die Ordnung wieder gültig, die eine Welt, die das Leben auf dem Planeten Erde sichert.

Die Leute von Aipotu erleben jeden Tag als den Morgen des Neuen Zeitalters. Ihre Sinne sind geschärft, ihnen ist das einst Verborgene, Verhüllte offen. Sie erkennen das Wesen ihrer Natur, die ihnen unheimlich und dunkel geworden war. Das **Zueinander im ICH-DU-WIR hat** sich gewandelt, eine unerklärbare, wundersame Wandlung, in dem unendlichen Flechtwerk menschlicher Beziehungen zueinander offenbar.

Den Putos auf dem fremden Stern, die den Irdischen an Wissen und Erfahrung weit überlegen sind, verdanken die Menschen Einsichten über sich selbst, über ihr Innerstes, das ihnen die Jahrtausende hindurch verborgen geblieben war. Die Putos sind klar in ihrem Denken, ihre Zeichen haben für die Irdischen etwas rätselhaft Geheimnisvolles; doch die Leute von Aipotu erkennen darin eine höhere Welt der Erkenntnisse, in die sie mehr und mehr Einblicke erhalten.

War das Geheimnisvolle der Zeichen vom fernen Stern eine Botschaft, die den Erdbewohnern das Rätsel ihrer Wandlung erklärte? Den Leuten von Aipotu wird die Bildwelt der Putos zu einer neuen Sprache, die ihnen das Eine, über Sternen Gemeinsame, offenbart.

*

Seitdem die Leute von Aipotu die Zeichen der fremden Wesen, der befreundeten Putos, gedeutet haben, wissen sie das Geheimnis: daß über Sterne hinweg alles Leben, alle bewegende Kraft Eins ist.

Nicht Traumbilder sind es, die das Leben, das Zusammenleben der Irdischen verwandelt haben. Es ist ein unerklärbares Staunen der Menschen über ihre Wandlung, über das, was ihnen geschehen ist, ohne daß sie wissen, wie sich alles verändert hat. Es ist das Staunen eines kommenden Jahrhunderts, das alle und alles bewegt und zur bewegenden Kraft geworden ist.

Wo die Leute von Aipotu auf ihren Straßen und Plätzen tanzen, singen und spielen, schwingt diese bewegende Kraft mit, der Jubel und die Freude und der Dank für das Geschenke; denn waren die Menschen in den langen Zeiten nicht die Gefangenen ihrer eigenen Ängste und ihrer Verlorenheit?

In ihren Gesängen und ihren Spielen wird die Welt des neuen Jahrhunderts lebendig; es sind nicht Träume und Trugbilder: Überall im Lande Aipotu und anderswo auf dem Erdenrund sind die Menschen daran, das Geschehene zu überdenken und nach dem Urgestein des Lebens zu schürfen.

Dabei werden Ahnungen wach, alte Erinnerungen an gewaltige Veränderungen auf dem Planeten. Bilder und Zeichen, wie das Menschengeschlecht im Schöpfungswerk immer wieder sich erneuert hat und wiedergeboren ist im drohenden Untergang. In diesen Ahnungen erkennen die Leute von Aipotu die Zeitenwende, den Sekundenzeiger der Weltenuhr in der Stunde Null des neuen Jahrtausends.

Was ‚der Menschheit ganzer Jammer‘ in einer Welt von Generationen geknechteter Seelen war, ist nun im Ausbruch aus dem Pferch der Ängste ein erblühender Garten, in dem keine verbotenen Früchte reifen.

Verschwunden die Rächer mit den flammenden Schwertern aus ihrem Wächteramt vor den Toren der Verdammnis.

*

Was in den Jahrtausenden und Jahrhunderten vor der Zeitenwende von ungezählten Geschlechtern gedacht, geschaffen und an Schätzen angesammelt worden war, hat Spuren hinterlassen, die die ganze Zauberkraft des Schöpfergeistes ahnen lassen. Spuren, die zurückführen zum Ursprung. War nicht die Zauberkraft des Schöpfergeistes jenes Leuchten, das die Finsternis hinter den Toren der Verdammung erhellte und den Menschen Hoffnung gab?

Die in ihrer Hoffnung in den Jahrhunderten das ‚Tal der Tränen‘ durchlitten, schuldlos verfolgt, gemartert, gesteinigt, gerädert, ertränkt, gevierteilt, gekreuzigt, erdolcht, mit dem Schwert gemordet und in ihrem Menschenbild geschändet, haben Zeichen gesetzt, die die Zeitenwende verhießen. Die Gewalttätigen, Nachfahren des Friedlosen, der seinen Bruder mordete, sind verschwunden, die Menschen haben ihren Frieden unter sich. Im Lande Aipotu erinnern sich die Menschen am Tag des Gedenkens derer, die in der Hoffnung starben, der Vollendeten, die stärker waren als ihre Peiniger.

Die Gewalttätigen, die Peiniger und Friedlosen sind vergessen. Die Leute von Aipotu bauen das Neue; sie sind keine Träumer und gehen daran, ihre Welt des Wirklichen zu schaffen. Es gibt keine Kriege mehr, darum haben die Menschen Brot und alles, was ihnen zum Leben reicht. **Die Worte Armut und Almosen sind unbekannt**, viele Einrichtungen im Lande Aipotu sind überflüssig geworden, seitdem alle miteinander teilen. Es zeigt sich, daß vieles überflüssig ist, was einst wichtig erschien und keinen Sinn hatte. Alles, was den klaren Strom des Lebens trübte und die Quellen verschüttete, ist weggeräumt; die Leute von Aipotu sind eifrig daran, den Schutt der Jahrtausende zu beseitigen.

Sie blicken nicht zurück, denn es braucht ihre ganze Kraft, das Haus zu festigen, in dem sie leben und das ihr Jahrhundert überdauern soll. Sie tun es behutsam, denn nichts ist ihnen mehr verhaßt als der Gedanke, daß ihr Werk in einer neuen Trümmerwelt versinken könnte.

So haben die Leute von Aipotu beschlossen, daß alle Ent-

scheidungen nur eine gewisse Zeitspanne gelten und dann neu überdacht werden sollten. Nichts erscheint den Leuten von Aipotu wichtiger als alles fernzuhalten, was einst das Leben, das Zusammenleben, vergiftet, zerstört hatte, diese tödliche Verkrustung, Verhärtung und die Versteinerung alles Lebendigen in den sinnlosen Zwängen.

Licht, Licht! Das Halbdunkel, das die ganzen Jahrhunderte umdämmerte, ist gewichen. Überall ist Licht und erhellt das Leben, alles Denken und Tun. Nicht nur die äußeren Veränderungen im Alltag der Menschen spiegelt das Unerklärbare des Wandels wider; das äußerlich Gewandelte, unbegreiflich in seinen Auswirkungen, läßt erkennen, wie sehr das Mensch-Sein im Innersten sich erneuert hat, gleich dem aus der Puppe geschlüpften Schmetterling, der im Morgenlicht des neuen Tages sich seiner Vollendung erfreut.

Das Unbegreifliche führt tief in unerforschtes Niemandsland der Seele. Es ist nicht mehr das rätselhaft Trennende, Fremde, das zwischen den Menschen wie eine Mauer stand und ihren Haß schürte, das Gläsern-Kalte, das die Seelen erstarren ließ, Kälte einer erbarmungslosen Hoffnungslosigkeit.

Wie anders und eins erleben die Leute von Aipotu ihre neue Welt: Es ist ihnen, als sei alles Verwandelte in ihrem Leben aus einer tiefen Notwendigkeit geschehen, wie von einer fremden Macht gelenkt, damit sie frei würden aus der Verlorenheit ihrer Herzen.

Alles Leben ist zu einem geworden in den Linien der Lebenswege, die sich schließen und nicht mehr auseinanderstreben. Überall, wo die Menschen beieinander sind, ist es da, dieses ihnen Unbekannte, nicht Erklärbare. Wohl weil ihre Sinne geschärft sind und sie erkennen, daß keiner von ihnen ein Geringerer ist und alle eins; daß sie nichts unterscheidet von aller Kreatur auf dem Erdengestirn.

Im tiefsten hat sich das Leben gewandelt, wo es in seiner Stille gewachsen ist und in den weiten Räumen seiner Urfahrung sich wiederentdeckte. In den Erinnerungen ist diese

Erfahrung gegenwärtig, überall, in allem und vor allem in dem, was zueinandergefügt und verlorengegangen war.

Die Menschen im Lande Aipotu erleben die Erfahrung als ihre Wirklichkeit; sie bauen ihre neuen Städte, in denen einmal alles das sein wird, was jetzt schon für sie Zukunft bedeutet. In ihr, in dem Heute und Morgen des neuen Jahrhunderts, wird Stein auf Stein in der Landschaft des Menschlichen gefügt. An diesem Zusammenfügen Stein zu Stein sind alle beteiligt, eine gewaltige Kraft, die alles verändert und nichts mehr von dem weiß, was einmal die Menschen dazu getrieben hat, das ‚Ende der Tage‘ zu ersehnen.

Welche Lust am Untergang in allen Jahrhunderten! Ein Totentanz im Chor irren Frohlockens der vom irrem Haß Erfüllten, die vom höllischen Paukenschlag eines Weltenendes träumten. Um deren Köpfe die Totenvögel kreisten, die in ihren Hirnen nisteten, dunkle Ängste brütend. Ein Ende der Tage, die viele Leben währten ohne Ende.

Nichts hatte sich erfüllt von den dunklen Geschichten, aus denen der Haß sprach, der die Erde, alles Leben zu ersticken drohte. Alles ist anders: Die unendlich weiten Himmel und die unermeßlichen Höllen des Hasses sind leer, und die toten Seelen sind eins in der Auslöschung des Urteils. Im Lande Aipotu jubeln die Lebenden, die die Himmel und Höllen des Hasses überwunden haben.

So sehr hatte der Mensch sich in seinem angemaßten Wahn der Schöpfung bemächtigt, daß er den Himmeln und den Gestirnen zu gebieten suchte. Mit Himmeln und Höllen voll des Hasses und in der eigenen tiefen Verzweiflung. Ein gewaltiges Menschheitsdrama im Blick zurück auf die Schatten des Totentanzes, der Jahrtausende hindurch die Menschen narrete:

Ein todesdüsteres Bild, gespenstisch in der Verstrickung menschlicher Welten, die von Rachegöttern getrieben schienen, in das eigene Verderben zu stürzen: Die ‚Schöpfer‘ einer eigenen Ordnung, die Türme des Geistes errichteten und sich göttergleich währten.

Und in diesen Türmen dem Wahnsinn verfielen, daß sie in grausam-schrecklichen Bildern ihren Untergang ausmalten. Der Schöpfergeist im Todesschrei des Sturzes in den Abgrund!

Ein ganz anderer Schöpfergeist ist es, der die Städte des neuen Jahrtausends plant.

Die Himmel und die Höllen sind leergefegt. Wo sie die Menschen ängstigten und jagten, wo alles Lebendige abgewürgt und die würgende Angst vor der Zukunft die Menschen in eine Flucht in das Nichts, in die Ausweglosigkeit der ‚Endzeit‘ getrieben hatte, sind nun in den Herzen die Bilder und Zeichen des neuen Jahrtausends. Wo die Zeichen verkrustet und abgestorben und die Bilder in den Zeitenringen der langen Jahrhunderte verblaßt waren, spiegeln sie den ganzen Glanz des Ursprungs wider.

Die Leute von Aipotu, denen die Botschaften von dem fernen Stern das Geheimnisvolle und die Wunder des Lebens offenbarten, erkennen das Gemeinsame, das in den Bildern und Zeichen Wirklichkeit geworden ist.

*

Es muß etwas im All Einmaliges gewesen sein, das auf dem Planeten Erde bisher verborgen geblieben war, etwas Unerhörtes, und doch greifbar und gegenwärtig. Eine Art Weltenfrühling, ein stilles und doch gewaltiges Neues, für das die Menschen keinen Namen haben. Von den Freunden auf dem fremden Stern war die frohe Kunde von dem ‚Ereignis‘ zu den Leuten von Aipotu gedrungen: Die Geburt eines riesigen Sterns im weiten Weltall, die seit langen Zeiten erwartet war; der blaue Sternriese, jenseits aller Sicht der irdischen Sternkundigen, hat gleich einer Sonne der Sonnen das Wundersame der Erneuerung allen Lebens, ein Sternenwunder, die Wiedergeburt in einem neuen Weltenfrühling – den Erdbewohnern in seiner ausstrahlenden Kraft die Wirklichkeit ihrer Zeitenwende gebracht.

Die ‚frohe Kunde‘ der Bewohner auf dem fernen Stern hat die Menschen im Lande Aipotu überrascht und beglückt; in ihr erleben sie die All-Natur in ihrer Unendlichkeit und Nähe und das Wundersame der Erneuerung allen Lebens.

Wie sehr der Weltenfrühling das Leben auch auf dem winzigen Planeten Erde gewandelt hat, ist überall zu erkennen; als sei eine ‚Eiszeit‘ der menschlichen Natur zu Ende gegangen, ein Kältestrom der Herzen, in dem alle Menschlichkeit erstarrt war.

Nun ist der Kältestrom vorüber, und überall ist Wärme, Wärme, die alles umgibt, die Erde, das Land, die Städte, die Häuser, die Menschen, ihr Wesen, ihr Denken, ihre Sprache. Wärme, die alles umhüllt, die keine Grade kennt und die nicht meßbar ist. Die Menschen im Lande Aipotu nennen es Wärme, denn sie haben noch kein Wort für das Gefundene, was alles Leben erneuerte.

Es ist vieles, für das sie noch keinen Namen haben, das ihnen offenbart wird und das sie erfahren in der neuen Wirklichkeit. Alles Leben ist Eins in geheimnisvollen, sich schließenden Kreisen; es sind ungeahnte Kräfte wirksam, die das Gemeinsame, das Ich – Du – Wir in Einem zusammenfügen. Nicht das Auseinanderstreben jener ‚Masse Mensch‘, die kein Miteinander und Zueinander kannte, Masse Mensch, die allem Ebenbildlichen spottete.

Der ‚neue Mensch‘, wie er immer wieder in langen Zeitläufen als ‚Geistwesen‘ erdacht war, ein Über-Mensch mit besonderen Erkenntnissen und Fähigkeiten im Überlisten der Natur, ein zur Un-Natur gewordenes Ungeheuer, dem Mord am Bruder, Grausamkeit und Haß zur Lust geworden – dieser ‚Neue Mensch‘: Triumph des Unwirklichen!

XIII.

FREUDE HERRSCHT IM LANDE AIPOTU. Eine neue Stadt ist gegründet, die erste der neuen Städte nach der Zeitenwende. Noch fehlt der Name dieser ersten Stadt, in ihr werden die Menschen ihr Jahrhundert bauen.

Die Leute von Aipotu bauen keine prunkvolle Stadt, es werden keine Paläste darin stehen, keine hohen trennenden Mauern, keine Tafeln des Ruhmes. In ihr, der Stadt des Jahrhunderts, ihres neuen Jahrhunderts, werden die Menschen zusammenleben, und keine Folterkammer wird sie ängstigen, kein Mächtiger sie unterdrücken. Die neue Stadt wird steinerner Ausdruck der Wandlung des Menschen am Beginn der Zeitenwende sein, in ihr wird alles lebendige Wirklichkeit.

Überall werden einmal neue Städte entstehen; in ihnen ist vollendet, was im erneuerten Schöpfungsauftrag den Menschen geoffenbart ist. Sie werden von der Zeitenwende künden – keine Ruinenstädte in verbrannter Erde.

Es sind ganz neue Denkformen, die die Menschen befähigen, den geoffenbarten Schöpfungsauftrag zu erfassen; keine Himmelsträume, die sie täuschen; ein anderes und unbekanntes Zeitgefühl führt sie zu den Grenzen des Denkbaren, das ihnen verborgen geblieben war.

Es ist ein neues, wundersames Zeitgefühl, das die Grenzen des Denkbaren, Erfassbaren geweitet hat. Zeit, dieses Zauberwort, das den Erdbewohnern Zukunft bedeutet, Zeit, die öffnet, alles offen läßt, die ganze Welt des Lebendigen, feindlich allem Erstarren, Verkrusteten, in dem die Jahrhunderte vergeisten.

Die Leute von Aipotu wissen um diese stete Gefahr, die zur Versteinerung des Menschenbildes geführt hatte. Sie wissen darum, und daß die Zeit, dieses ewig Fließende, der Damm ist, der die Wasser des Lebens speichert, unerschöpfliche Kraft des Lebens. Sie wissen, daß dieser Damm gebrochen war und die Menschen ihr Kostbarstes vergeudet hatten.

Darum ist alles, was im Lande Aipotu geschieht, offen, Zeit und Zukunft geöffnet und alles Anfang. Jeder neue Tag ist

Anfang; und das ist das Unbegreifliche, daß die Menschen nicht den Anfang sahen, sondern das Ende, das unausweichliche Ende.

*

Es ist **stiller geworden auf dem Planeten Erde**, so als hole er tief Atem. Alles ist stiller geworden, wo einst laute Geschäftigkeit das übertönte, was nun in der Stille wächst; die Geschäftigkeit, das Jagen nach dem, was dem Menschen einst wichtig erschien, der Teufelskreis des Begehrens der Herren der Erde und der Himmel, die sich erhaben dünkten über den Rest der Schöpfung, erscheint den ‚Wiedergeborenen‘ als törichter Spuk.

Ein Spuk, der Jahrtausende narrte, Gespött aller ‚vernünftigen‘ Kreatur. Keine Spuren erinnern mehr an die Genarrten; ihre Gebeine modern in den Höhlen des Vergessens, die Tafeln mit den ungezählten Namen der Eitelkeit sind zer schlagen.

Es gibt keine Tafeln mehr. Alles, was seit Beginn der Zeitenwende geschieht, weist in das neue Jahrhundert. Es hat neue Zeichen gesetzt und braucht weder Tafeln noch Namen.

Von den Putos, den weisen Freunden auf dem fernen Stern, die nie von den selbstquälerischen Irrungen der menschlichen Natur geplagt waren, wissen die Leute von Aipotu, daß ihnen alles unbekannt ist, was den Erdenbürgern einst das Zusammenleben miteinander und mit ihrer Umwelt so erschwerte. Für sie, die Putos, hat alles Leben im All seine klare innere Gesetzung; die Putos haben nie versucht, auf ihrem Stern zu ‚herrschen‘ und sich als Überlegene gegenüber anderen Lebewesen zu fühlen. Sie kennen in ihrer Sprache das Wort ‚Angst‘ nicht, sie kennen auch nicht ein Gefühl der unendlichen Einsamkeit im All, denn für sie ist keiner allein auf seinem Stern. So leben die Putos glücklich, ohne eigentlich zu wissen, was für die Irdischen das Wort Glück bedeutet. Vieles, was die Menschen auf dem Planeten Erde fühlen und

denken, ist den Putos nicht verständlich, denn sie kennen weder Schuldgefühle noch ein Erlösungsbedürfnis.

Die Leute von Aipotu erfahren immer mehr von den Putos, die sich mit allem Lebenden auf ihrem fernen Stern eins fühlen. Sie sind ihnen nahe, so sehr auch Welten sie von den Wesen auf dem fremden Gestirn trennen. Sie erkennen vieles Gemeinsame in ihrem Denken und Fühlen; das bestärkt die Erdenbürger in der Gewißheit, daß alles Leben im All aus einem Ursprung ist, eine Welten-Ordnung, die ihre Zeichen gesetzt hat, auch auf Erden; Zeichen, die die Irdischen in ihrer Verblendung mißachteten und mit ihren Göttern um die Herrschaft feilschten. Krämerseelen unter dem Sternenhimmel.

Die Putos, als Wissende den Irdischen weit überlegen, haben Botschaften auch von anderen wissenden Wesen im All. Ihnen, den Freunden auf dem fernen Stern, ist niemals der Gedanke gekommen, daß die unendlichen Welten ‚leer‘ sind und es außer ihnen keine Wesen geben könne, die wissend an der Schöpfung teilhaben.

Die Irdischen waren in ihrem Hochmut lange Zeiten dem Wahn erlegen, daß ihr Planet Mittelpunkt des Alls sei und daß alle Schöpfung ihretwillen entstanden sei. Noch in den Jahren vor der Zeitenwende waren ihre Denker stolz auf die ‚Erkenntnis‘, daß es außer der Erde kein Leben im Reich der Gestirne gebe. Die Unendlichkeit von ‚Zeit und Raum‘ schien den Irdischen nicht ‚denk‘bar; so hatten sie Anfang und Ende der Schöpfung errechnet in einem Zahlenspiel, das die Putos erheiterte.

Welche Verwirrung der Geister! Eine eigene Welt der Selbstbespiegelung, im traumtänzerischen Wahn nach dem Unsterblichen greifend.

Den Leuten von Aipotu ist dieses Traumwandlerische fremd und unverständlich. Ihre Sinne sind geschärft, ihre Augen

geöffnet. Es ist eine andere Erde, es sind andere Himmel, die sie sehen. Und es ist eine andere Sprache, die sie reden. Sie ‚verrät‘ die Verwandlung; es ist, als seien die Dinge, die Welt und das Leben, nicht nur anders, alles Lebendige ist ursprünglich in seiner Schöpfungskraft und wirkt in tausend neuen Bildern und Zeichen, in ihnen und allem. Die Leute von Aipotu versuchen nicht, das Unbegreifliche zu entziffern, für das Unerklärbare haben sie keinen Namen.

Die neuen Zeichen und Bilder trügen nicht. Sie sind nicht Mauern und Zäune, die den Weg versperren, wie die Verblendeten sie einst sahen. Sie, die Zeichen, sind wie ein Lichtstrahl, der den Weg erhellt, den Weg in die Erwartung eines ganzen Jahrhunderts.

Die Straßen der Zukunft führen mitten durch die Herzen der Menschen. Es ist das Jahrhundert der Schmetterlinge, das Jahrtausende des Blutes und der Tränen auslöschen wird.

*

XIV.

DER PLANET ERDE ZIEHT SEINE BAHN. Er ist klein geworden, seit die Menschen mit ihren Raumschiffen in Stunden von einem Ende zum anderen gelangen können. Die Menschheit hat ihren alten Traum erfüllt: Maschinen arbeiten für sie, alle können von dieser Arbeit leben. Zwar hatten die Menschen vor allem im letzten Jahrhundert ihre Erkenntnisse in der Beherrschung der Naturkräfte erstaunlich erweitert, doch es war nicht einmal gelungen, die Segnungen neuer Naturerkenntnisse allen gleichermaßen zukommen zu lassen. Die völlige Enthemmung des Geistes, die Übermacht des Wissens erleuchtete wie Fackeln gespenstisch den Erdball und ließ die Seelen frieren. Ein Spuk, ein Totentanz auf Gräberfeldern, die einst blühende Gärten der Schöpfung waren.

Wie gering erscheint den Menschen im Lande Aipotu alles das, was einst stolz als das ‚Goldene Zeitalter‘ gepriesen worden war. War dieses Goldene Zeitalter nicht ein Trugbild der Hirne, die mit der Eroberung des Planeten den Sieg der Menschheit über die Natur gefeiert hatten?

Dieser Teufelskreis des Begehrens der Herren der Erde und der Himmel, die sich erhaben dünkten über den Rest der Schöpfung, die ihre Errungenschaften priesen und in wortgewaltiger Sprachlosigkeit ihre Spuren in den Jahrhunderten als ‚Welt‘-Geschichte verherrlichten!

*

Alles Entmenschlichte und Entmenschende ist abgefallen. Wie bei einem vielfach übermalten Bild: Schicht unter Schicht, darunter immer deutlicher und klarer das Ursprüngliche. Völlig verfälscht das Menschenbild in den langen Zeiten bis zur Unkenntlichkeit.

Das gewandelte Bild des Menschen ist frei von Götterstolz und Erlösungs-Wahn. Die Feuer der Opferaltäre sind erloschen, die Throne sind verfallen.

War denn niemand, der in den langen Zeiten die Zeichen des

Lebens gedeutet, die Bilder der Seele, in denen sich das wahre Menschenbild verbarg? Das wahre Mensch-Sein, das dem Auge sichtbar geworden, sich dem Ohr geoffenbart – in Schöpfungen, die den Menschen versöhnt hatten in seiner Erbärmlichkeit, versöhnt in einer leer gewordenen Welt.

Diese Schöpfungen, Bilder und Zeichen der Seele, spiegeln in dunklem Erinnern das wiedergewonnene Bild des Menschen; alle erkennen es, wenn auch ein Trug durch Jahrtausende die Irdischen genarrt hatte zum Gespött aller Kreatur. So unverständlich den Menschen die Abirring des Geistes ist, so wenig vermögen sie, ihre Verwandlung in Begriffe, in Worte zu fassen. Wohl am deutlichsten ist diese Verwandlung der Worte und der Begriffe im Lande Aipotu zu erkennen, wo die Menschen die Veränderungen in einer ganz besonderen Weise erleben. Alles Verwandelte im Leben der Leute von Aipotu weist auf seltsam-geheimnisvolle Kräfte hin, die den Zwiespalt der menschlichen Natur, dieses tiefe Zerwürfnis in seiner Selbstzerfleischung, zu überwinden vermochten.

Zwiespalt der menschlichen Natur: War das nicht das Eingeständnis einer Verkennung, des Mißbrauchs der eigenen Natur? Den Leuten von Aipotu ist das fremd, unverständlich; in ihrer Botschaft an die Putos, die Wesen auf dem fernen Stern, haben sie das Schicksal der Erdgeborenen zu erklären versucht, doch die Putos kannten nie einen solchen Zwiespalt: Denkende Wesen, mit den Beinen bis zum Bauch in den Fesseln ihrer Triebblüste, den Kopf in Traumwolken und Nebeln vertrackter Hirngespinnste. Die Putos sind sehr wissende Wesen; sie haben nicht nur mit den Menschen auf dem Planeten Erde Verbindung, in der Sternenwelt gibt es überall Bewohner mit klugen Köpfen. Doch was die Putos von den Aipotuanern erfahren haben, ist ihnen nicht geheuer – offenbar war der Stern der Irdischen lange Zeiten hindurch die Denk-Schutthalde des Alls.

*

Am Morgen schon, wenn der Tag beginnt, sind die Leute von Aipotu am Werk. Sie betreiben ihre Geschäfte ohne Eile; der beginnende Tag ist für sie wichtig, er bedeutet ein Neues und Anfang, wie jeder neue Tag, der ihnen Leben, ihr Leben bedeutet im neuen Jahrhundert.

Jeder Tag zeigt erneut die Zeichen der Verwandlung. Alles Leben ist im Lande Aipotu bestimmt von dem Gemeinsamen, das die Menschen in den Städten und überall, wo sie angesiedelt sind, umfaßt: Die Jungen und die Alten, die Geschlechter in ihrer engen Bindung von Ehe und Familie, die Handel- und Gewerbetreibenden, alle die vielfältigen Lebenskreise, die das Gefüge der Gemeinschaft tragen und erhalten. In dem Gemeinsamen liegt die Kraft, die alles verändert, gewandelt hat. Die Leute von Aipotu erfahren, wie sehr die ineinandergefügten Lebenskreise die innere Ordnung allen Seins widerspiegeln. An jedem neuen Tag wird ihnen diese Ordnung zur Gewißheit.

Wo diese Ordnung im Bruch des Menschen mit seiner Natur zutiefst gestört war, wächst nun das Gemeinsame in seinen Lebenskreisen ineinander. Wo wäre dies sichtbarer als dort, wo im ständigen Werden sich immer wieder das Wunder der Menschnatur in Zeugung und Geburt erneuert und dieses Wundersame im ‚Bild‘ des Menschen lange ausgeblieben ist? Das Bild, das schon gezeichnet war von der Empfängnis her und im Mutterleib seine Unversehrtheit verloren hatte.

Im Lande Aipotu ist in Erinnerung aus dunklen Zeiten den Menschen höchstes Gebot, die zutiefst gestörte Natur zu ihrer Ordnung zurückzuführen. Alles ist Anfang, und das Ungeborene in seiner Unversehrtheit ein Aufleuchten der Verheißung, Sterne am Himmel des neuen Jahrhunderts.

Die Leute von Aipotu greifen nicht nach den Sternen, wie einst die Getäuschten und Verführten. Ihnen ist alles Leben Eines, und darin liegt das Unvorstellbare ihrer Verwandlung. Nichts ist niedergeschrieben, was sie führt und leitet: Im Lande Aipotu steht kein Baum mit verbotenen Früchten. Wie alles in seiner Ordnung geschieht, ist das Geheimnisvolle der

Wandlung.

Einst, vor der Zeitenwende, hätten die Dreimalklugen lange darüber nachgedacht, was zu dieser unfaßlichen Wandlung geführt haben könnte. Sie wären ausgefahrenen Spuren ihrer Kenntnisse gefolgt, in langen Beobachtungen erworbene Kenntnisse über Einflüsse von Sonne und Gestirnen auf das Leben auf der Erde; auch hatten sie Einblicke in die Entwicklung des Menschen und hätten angenommen, daß durch Veränderungen ihres Gehirns das ‚Wunder der Wandlung‘ sich vollzogen hätte.

Den Leuten von Aipotu sind solche Gedankengänge fremd; ihre Sinne sind geschärft, sie sehen die Welt, die Dinge, das Leben anders, als Ganzes, als das EINE, das alles in seiner Ordnung hält.

Als sei eine unbekannte Kraft überall wirksam, hat sich, gleich dem Geschiebe gewaltiger Erdschichten, die menschliche Landschaft verwandelt. Es ist höchst wundersam, wie alles sich zurechtrückt, was die Menschen in der Verkehrung der Schöpfung einst durcheinandergebracht haben; wie alles in das natürliche Gefüge der Dinge geführt ist.

Da wo die menschliche Landschaft am stärksten gefährdet gewesen ist, in ihrer tiefsten Natur, sind die Menschen im Lande Aipotu daran, diese einst blühende Landschaft neu zu bestellen; die Felder der Zukunft, über die kein eisiger Wind trostloser Verlorenheit weht.

XV.

ES HERRSCHT UNGEWÖHNLICHES LEBEN im Lande

Aipotu. Die Menschen sind fröhlich, unter ihnen sind viele aus anderen Teilen der Erde, von überall her. Der Planet ist klein geworden; seitdem die Raumschiffe ihn geräuschlos umgleiten, begegnen sich, nur wenige Stunden voneinander getrennt, die Völker und erkennen, daß das Wundervolle der Wandlung sich überall und an allen vollzogen hat. Die Erde und die Menschen sind EINS, in der ganzen Vielfalt ihres Wesens.

Dieser ganze vielfältige Reichtum hat das Leben grundlegend verändert. Es ist nicht mehr die Enge der erstarrten Gewohnheiten und Einpressungen, die einst den Menschen ihre Lebenswelt, ihre Bahn von der Geburt an vorschrieben, die Gedanken lähmte und die Hörigen um ihre Erdentage betrog; betrogen selbst um die Jahre ihrer Erfüllung; denn die Unterdrückten, die nichts anderes besaßen als die Kräfte ihrer Hände und des Hirns, waren nur gefragt wie eine Herde nützlicher Wesen. In diesem ‚Kerker nutzlosen Daseins‘ war ihnen das Kostbarste zerronnen: das Leben!

Das Leben – vergiftet, die Lebenswelt dessen, der Nur-Natur verändern wollte, verändert hat. Dadurch waren die Tiefen der Brunnen vergiftet und selbst die Grundwasser verseucht. Wer leerte die Brunnen rein, ohne die das Leben unwert und Verwesung ist? Von den Wassern der verwesten Brunnen waren die Seelen vergiftet durch den Hochmut derer, die das Gleiche ungleich gemacht und das EINE zerstört hatten.

Seit das EINE wieder Gesetz ist, hat das Leben seine eigentliche Sinndeutung wiedererlangt. Es ist unantastbar, obgleich kein ‚Sitten‘-Gesetz dieses kostbarste Gut schützt. Es gibt seit der Zeitenwende keine Tötung und keinen Mord mehr, denn in Aipotu und in den anderen Ländern auf dem Planeten gibt es keine Heere, die Krieg gegeneinander führen könnten. Auch die Selbsttötung, einst wegen der Aussichtslosigkeit der Menschen in ihrer ‚Schlangengrube‘ zu einer Seuche geworden, ist nun unbekannt. Die Menschen fühlen sich geborgen in ihren Lebenskreisen, die alle umschließen. Die Lebens-

‚Angst‘ ist von ihnen gewichen, auch die sinnlose Angst vor einem ‚Weltenende‘, die sie immer wieder befallen hatte, als sie noch unwissend gewesen waren.

Von den Putos auf dem fernen Stern wissen die Leute von Aipotu, daß sich die einstigen Gelehrten auf unserem Planeten geirrt hatten, die das All mit irdischem Maß maßen, weil sie die Unendlichkeit von Zeit und Raum sich nicht vorzustellen vermochten. Für die Menschen im Lande Aipotu ist Schöpfung ein Immerwährendes, sich stetig Erneuerndes, im eigentlichen nicht Schöpfung, beginnend und endend; sie sind so sehr damit beschäftigt, ihr Jahrhundert zu leben, und so erscheint ihnen das, was in der Zeit vor der Zeitenwende gedacht wurde, unwirklich, ja töricht.

Keineswegs verachten die Leute von Aipotu das, was vor der Zeitenwende gedacht und geschehen ist; sie wissen genau zu unterscheiden, ihnen ist das, was zu der tödlichen Entfremdung von der Natur geführt hatte, fremd, und sie verstehen nicht, wie sehr den Menschen alles das wichtig gewesen ist, was sie vergöttert hatten im Wahn der Selbsterhöhung.

Es zeigt sich eine gewisse Scheu, Endgültiges zu schaffen. Was die Leute von Aipotu tun, um ihr Leben dem Jahrhundert zu öffnen, ist ohne Vor-Bild; darum ist alles, was im Lande Aipotu geschieht, dem Beobachter wie eine Begegnung mit einem anderen Stern.

Wer durch die Städte im Lande Aipotu geht und sich umsieht, bemerkt Veränderungen, die dem Betrachter wie eine Verzauberung des Lebens auf Erden erscheinen müssen, besitzt er Kenntnis von dem, was in vergangenen Jahrtausenden den Menschen an Erniedrigung und Demütigungen angetan wurde.

Nirgendwo ist eine Erinnerung im Lande Aipotu an dieses Erniedrigende und die Schändung des eigenen Bruders. Die Menschen kennen ihren Heimatplaneten Erde und seine Gesetze; in ihnen gestaltet sich das Leben im neuen Schöpfergeist, wie es den Irdischen als der ihnen aufgebene Auftrag unter den Geschöpfen geschenkt ist.

*

Das Große und das Kleine in der neuen Ordnung: Was geschehen ist seit der Zeitenwende, weist tief in die Urgründe der Natur des Menschen. Es ist die Wandlung, unerklärlich und doch geführt zur Einheit der Lebenskreise, gleich dem Gang des gestirnten Himmels. Das Große und das Kleine hat seine Ordnung.

Die großen und die kleinen Dinge sind im Lande Aipotu seit der Zeitenwende in ihrer Ordnung. Ganz deutlich zeigt sich die Wandlung dort, wo die Menschen in den Jahrtausenden sich von ihrer Natur in eine Welt des Un-Wirklichen verirrt hatten. Ihnen war in den langen Zeiten abhanden gekommen, was seine klare Ordnung hatte. Alles hatten sie verkehrt in ihrem Machtwahn: Selbst in ihrer eigenen Ich-Du-Welt waren sie uneins und haßerfüllt gewesen. Und so war es geblieben, bis diese Welt zerbrochen war und ihre alte Ordnung wiederhatte.

Wie in vielem anderen verdanken die Leute von Aipotu den Putos, den Wesen vom fernen Stern, auch hier wertvolle Hinweise. Den Putos sind, wie aus einer ihrer Botschaften zu entnehmen war, Nachbargestirne bekannt, deren Bewohner zu Zeiten ‚verrückte‘ Vorstellungen über eine Welt hatten, die in ihren Hirnen geisterte; eine Welt, in der sie regierten, die sie beherrschten in einer geradezu sinnlosen Weise. Alles schien ihnen untertan, ihre Herrschaft kannte keine Grenzen. Es war wohl immer wieder das gleiche, eine seltsame ‚Krankheit‘, wie die Putos erfahren hatten. Überall da, wo denkende Wesen ‚nach den Sternen‘ griffen, diese Versuchung, ewig zu leben und unsterblich zu sein, das hatte sie ins Verderben geführt. Sie, diese Sternenbewohner in den Tiefen des Alls, hatten sich als Auserwählte gefühlt und ihren Stern als Mittelpunkt aller Schöpfung.

Ein seltsames Spiel der Zufälle im All? Hatten die Irdischen in ihrem Wahn nicht gegen das gleiche Gesetz verstoßen, das für alle Schöpfung gilt?

War die Geringschätzung dessen, was die Irdischen verächtlich ‚Natur‘ genannt hatten, so weit gegangen, daß sie alles,

was der Natur nahe stand und ihr verbunden war, in gleicher Weise mißachteten, selbst das Eigene, was in seiner Zweiheit EINS ist in der Schöpfung?

Diese Zweiheit des Weiblich-Männlichen in ihrer letzten Vertrautheit des Mensch-Einen, in dem sich das Vollkommene der Natur widerspiegelt, war aber gestört; denn wo der ‚Herr‘ alles zu beherrschen suchte, war die Zwei-Einheit des Menschseins verlorengegangen. War hier nicht das eigentlichste des tiefen Bruchs, der durch die Herrschaft des Einen über das Andere, aus gleichem Wesen und Schicksal Geborene, das Leben der Gemeinschaft völlig verwandelt hatte?

Die verhängnisvolle Gefährdung des naturgegebenen Gleichgewichts im Verhältnis der Geschlechter, Jahrtausende hindurch die Schöpfung in ihrem tiefen Geheimnis verneinend, ist seit der Zeitenwende im Dunkel der Vergangenheit versunken. In seinem Urgrund hat das Mütterliche sein Bewährendes, seine schützenden Lebenskreise, in das neue Jahrhundert geführt, ein wundersames Gefühl menschlicher Gemeinschaft, die alles Lebendige umschließt. Das Weiche hat das Harte überwunden; was zerstört, gestört war durch den dünkelfhaften Hochmut des Männlichen, ist nun eingebettet im gemeinsam Menschlichen.

*

Alles führt in das neue Jahrhundert. Das wiederentdeckte, wiedergewonnene Mensch-Bild, von dem Weichen-Leuchtenden dem Harten, Finsteren abgerungen, ist allgegenwärtige Wirklichkeit, die gestaltet und geprägt ist vom Gesetz des Neuen und Schöpferischen.

Den Leuten von Aipotu ist es tiefstes Anliegen, das wiedergewonnene Menschen-Bild zu wahren; darum tun sie alles, um das Kostbarste, das Leben bedeutet, dem Harten und Finsteren fernzuhalten: Das in die neue Wirklichkeit hineingeborene Leben, die Kommenden, denen sich das Jahrhundert in seiner Fülle offenbart.

Sie, die Künftigen, erfahren wieder das Staunen über die Geheimnisse des Lebens in seiner hellen Wirklichkeit; das Menschen-Bild, in dem abgelebten Zeitalter tausendfach geschändet, besitzt wieder Leuchtkraft und Ausstrahlung, die den Menschen die Zukunft erhellt.

Wie sehr hat das wiedergewonnene Menschenbild alles im Lande Aipotu verwandelt! Waren es nicht die freudlosen, grauen Stätten, an denen die Jugend einst nichts anderes an Lebensweisheit erfuhr als das, was nützlich für den Geist sein sollte? Nur das Nützliche war es, das galt, dem alles diente. Und die Seele darb und fror, während das Nützliche triumphierte.

Spiegelten sie nicht, diese freudlosen Stätten, in denen die Seele fror und das Nützliche triumphierte, das wider, was zur Verfremdung des Lebens geführt hatte? Nahm nicht die ‚Welt‘ ihren verhängnisvollen Lauf durch das Alleingültige, was nützlich war?

Die Stätten, in denen junge Menschen ihrer Lebensaufgabe zugeführt wurden, waren stets Werkzeuge jener Mächte, die herrschten, beherrschten, denen das Menschen-Bild im Weg stand und nur das Nützliche einen Sinn hatte.

Was in der Anbetung des rein Nützlichen auseinandergefallen war, ist nun zusammengefügt, und das Zusammengefügte ist wie ein gebündeltes Licht, wie das helle Blinken des Leuchtturms, der den Weg in das Zukünftige weist, weithin in das neue Jahrhundert.

Alle irgendwann gedachten Gedanken werden neu gedacht, nicht dieses Denken aus ‚zweiter Hand‘, das die jungen Menschen verwirrte und langweilte und die Alten tötete. Ein sinnloser Aufwand des Denkens, der den Wandel dennoch erspürte. Die scheinbare Nähe des Wirklichen zu dem, was das Nützliche schien, täuschte. Es waren Welten, die das Wirkliche vom Nützlichen trennten.

Später einmal, wenn niedergeschrieben wird, was am stärksten die Welt der Menschen seit der Zeitenwende verändert hat, wird die Verwandlung der grauen, freudlosen Stätten in

Leuchttürme, die die Zukunft erhellen, als die eigentliche Wandlung des Menschen-Bildes gewürdigt werden. In den Städten und überall im Lande Aipotu stehen die Leuchttürme, wo einst an freudlosen grauen Stätten die jungen Menschen auf ihr Leben zugeführt wurden, dem Nützlichen zu dienen.

*

In ihrer Jahrhundert-Chronik berichteten die Leute von Aipotu über alle wichtigen Ereignisse in ihrem Land seit dem Jahre Null. Es war eine völlig neue Art des Beschreibens der Begriffe, Bilder und Zeichen, denn für viele ihrer neuen Erlebnisse hatten die Leute von Aipotu noch keine Worte und Bilder; selbst Dinge, die den Menschen einst bekannt und die tausendfach gedacht und erkannt waren, mußten nun neu gedacht werden. **Wie sollten die Leute von Aipotu auch beschreiben, was ihnen fremd und unbekannt geworden war,** wie Untertan, Herrscher, Ungeist, Eroberer, Krieger, Elend, Zuchthaus, Unmensch, Barbarei, Völkermord, Knecht, Ausbeuter, Tötungsmaschine, Umsturz, Schinder, Verbotstafel, Hungerleider, Rassenhaß, Tyrann, Hinrichtung, Luftverpestung, Lagerhaft, Menschenfeind, KZ-Scherge, Todsünde, Hölle – einige nur der Unzahl der Angstbilder, die einst die Mauern des Hasses um das Leben der Menschen errichtet hatten?

Alles, was die Leute von Aipotu nun dachten und bedachten, sollte diese Mauern des Bösen und des Hasses niederreißen und das Verheißene des neuen Schöpfungstages bringen. Sie schrieben ihre Gedanken nieder, die Gedanken und das, was ihnen als das Wichtigste zu tun schien. Dabei gingen sie behutsam vor, denn sie wollten keine Traumwelt schaffen, kein irdisches Paradies, das nie auf Erden gewesen ist; alles, was sie niederschrieben über ihr begonnenes Werk, ließ das Neue erkennen, das für das Jahrhundert gelten sollte. Nichts, was an frühere Zeiten erinnerte, in denen sich die Menschen

unablässig und endlos über die Dinge des Lebens gestritten hatten und nie zu einem guten Ende gekommen waren. Was sie gesucht hatten, die Gerechtigkeit und das gleiche Recht, war ihnen verwehrt geblieben, die Erde gehörte stets nur einigen wenigen. Auch die Denker hatten nichts zu ändern vermocht, trotz ihrer Gedankengebirge. Als das Zeitalter der verlorenen Jahrhunderte zu Ende gegangen war, lebten die Menschen in der tiefen Verlorenheit ihres gespaltenen Wesens. Den Leuten von Aipotu waren die Irrwege unerklärbar, die langen Wege, die die Menschen einst narreten und verführten. Bis zu seinen Ursprüngen gingen die Leute von Aipotu dem Leben nach. In ihren Aufzeichnungen wurde das Neue sichtbar. Was sie dann taten, war das Nachvollziehen des Schöpfungswerkes, das dem Menschen in seiner Verblendung bisher ein Geheimnis geblieben war. Niemals zuvor war der Versuch unternommen worden, diesen geheimnisvollen Spuren nachzugehen, die Menschen hatten sich zu weit von ihrem Ursprung entfernt.

Die Aufzeichnungen der Leute von Aipotu waren in ihrer klaren Darstellung verblüffend einfach: So wollten die Menschen im Lande Aipotu leben, das Jahrhundert gestalten und ihr Haus bauen. Ein unsichtbares, geheimnisvolles Netzwerk wurde erkennbar, das Neue in seinen tausendfachen inneren Verflechtungen des Lebens, das sich einst, einem unentwirrbaren Knäuel gleich, ins Sinnlose des Daseins verloren hatte. Alles Leben, alle Gedanken und alles Tun hatten wieder ihren Sinn. So, wie am ersten Schöpfungstag die Worte, die Begriffe, die Bilder und Zeichen gefunden waren, erhielten sie ihre Bedeutung, ihre Kraft, ihr Strahlen, um wieder schöner und reiner im Geiste, im Wissen um das Neue zu sein.

Dieses ihnen Geschenkte wollten die Leute von Aipotu dem kommenden Jahrhundert unversehrt erhalten. Darum, das zeigten die Aufzeichnungen deutlich, war alles, was geschah an ihrem Werk, bewahrt vor jener Verhärtung, Versteinerung und Verkrustung, das in den Jahrtausenden vom Menschen-

geist Geschaffene zersetzt und alles Lebendige zerstört hatte. Das war den Leuten von Aipotu das wichtigste: Das Neue sollte immer wieder neu gedacht und neu gelebt werden.

Dieses immer wieder neu Gedachte und Gelebte, das Offene, das für die Jahrhunderte Geöffnete, war kein gesuchtes ‚Planen‘. Dieses Wort gab es nicht mehr in der neuen Sprache der Leute von Aipotu; die Menschen hatten stets aufs neue geplant und ihrem Tun eine Ordnung zu geben gesucht. Das hatte sich meist als falsch erwiesen, wer hätte eine, zwei Generationen voranzuplanen versucht in einer unsicheren, ungesicherten Welt voller Unwägbarkeiten?

Doch das hatte sich auf eine wundersame Weise gewandelt. Es bedarf eines überragenden Geistes und Denkens, diese Wandlung zu deuten. Die Leute von Aipotu schrieben in ihren Aufzeichnungen nichts darüber, sie hatten keine Erklärung dafür, was ihnen geschehen war. Für sie gab es kein ‚Planen‘ dessen, was sie tun wollten; sie taten, was ihnen vorgegeben war aus einer neuen Erfahrung, die ihnen nicht bewußt geworden war. Die Tore zu einem neuen Bewußtsein waren weit geöffnet. Das Nichtbewußte des neuen Wissens um die Geheimnisse des Lebens war den Leuten von Aipotu zur Offenbarung geworden, daß das, was sie taten und wie sie in ihrem Jahrhundert lebten, gut war.

Nicht nur, daß ihre Sinne und Sinneswahrnehmungen sich gewandelt und geschärft hatten, auch ihr Verstand sah die Dinge des Lebens klarer und offen in den Einsichten. Die Leute von Aipotu erkannten, was einst die Sinne und den Geist vernebelt und getäuscht hatte: das Unklare, das Dunkle, Zwielfichtige und Aufgeblasen-Hohle, phrasenhaft Verlogene in den Rangstufen der einstigen Lebensformen. Das war ihnen ein Greuel, alles dies war nur angetan und hatte den Zweck, das eigene Unvermögen zu verschleiern und mit Blendlicht aufzuhellen, was im Dunkel lag. Es waren einst die Dummköpfe, die Hohlhirne, die am eifrigsten aufgeblasen und phrasenhaft redeten und schrieben.

In den Aufzeichnungen der Leute von Aipotu gab es keiner-

lei Hinweise auf eine Einrichtung aus alter Zeit: **Orden und Auszeichnungen. Offenbar brauchten die Menschen im Lande Aipotu diesen Flitter der Eitelkeiten nicht mehr;** in ihrem Jahrhundert, in dem sie das gemeinsame Werk schufen, war solcher Firlefanz unbekannt.

Die Opferaltäre der Eitelkeit sind im Lande Aipotu zerschlagen.

Wenn einmal die Aufzeichnungen der Leute von Aipotu über das Seltsame und Unfaßbare, das ihnen seit Beginn des Neuen Zeitalters in ihrem Land widerfahren ist, offenliegen werden, wird deutlich, daß im Zusammenleben der Menschen irgendwie eine ähnliche Kraft wirksam sein muß wie jenes Eine, das die Welt zusammenhält. Die Leute von Aipotu ahnten dieses Geheimnisvolle des Schöpfungswerkes, es blieb ihnen aber in seinem Tiefsten verborgen. Doch sie erlebten das Eine und das Ganze in allem ihrem Denken und Handeln, das eine schöpferische Harmonie in ihrem Werk offenbarte. Einst schon hatten Denker diese Harmonie des Lebens in dem Chaos der menschlichen Un-Natur erahnt, blieben aber unverstandene Träumer.

Die Leute von Aipotu waren diesem ‚Gesetz‘ des Lebens auf der Spur. Sie vollendeten gleichsam, was ihnen vorgezeichnet war. Wie am Beginn des ersten Schöpfungstages suchte nun am Beginn des neuen Zeitalters alles Leben seine Ordnung. Eine erste Aufstellung, was zu dem Jahrhundertwerk des neuen Denkens gehörte, macht verständlich, daß es den Menschen im Lande Aipotu darum ging, alles zu einem Ganzen zu fügen in seiner schöpferischen Harmonie.

Eines fügte sich in das andere, ein Wunderwerk des Einen und des Ganzen. In ihren Aufzeichnungen erfuhren die Menschen im Lande Aipotu Wege und Ziel in das neue Jahrtausend. Sie bemerkten mit Erstaunen, daß alles, was einst die Menschen bewegt hatte und für unlösbar schien, für sie keine Bedeutung mehr hatte.

Zwischen Himmel und Erde bewegten die Menschen einst Wolkengebirge von Gedanken, Begriffen und Vorstellungen,

die ihren Horizont trübten und ihre Blicke vernebelten. Man hat jetzt in einer großen Bibliothek aus dem vergangenen Jahrhundert Millionen Bände durchstöbert und das Wichtigste zusammengestellt, was die Menschen, die Völker und Nationen zwischen den Polen einmal bewegt hatte. Vieles war unverständlich geworden und zeigte den tiefen Einschnitt der Wandlung.

Was die Menschen einst geängstigt hatte, warf seine dunklen Schatten auch auf das neue Jahrhundert, so das ‚welt-weite‘ Bevölkerungswachstum seit dem vergangenen Jahrhundert. Die Übervölkerung der Erde bedachten auch die Leute von Aipotu; es gab jedoch erste Anzeichen, daß die Natur selbst dem Wachstum der Bevölkerung Grenzen setzte.

Zu den aufgezeichneten Themen in den Millionenbeständen der großen Bibliothek gehörten auffallenderweise viele Fragen des Zusammenlebens der Menschen: Volk und Volksvertretung – Regierung und Verwaltung – Verteilung der Güter – Arbeit und Freizeit – Berufe und Stände – Besitz und Macht – Mann und Frau in der Gesellschaft – Liebe, Ehe und Familie – Versorgung in Krankheit und Alter – Entlohnung und Geldwesen – Gemeinnutz und Eigennutz – Freiheit oder Sicherheit – Gleichheit aller – Jugend und Erziehung, Schule und Ausbildung – Masse und Persönlichkeit – Sport und Spiele – Wissenschaft und Technik – Völker und Nationen – Grenzen und Konflikte – Sprache und Sitten. Himmel und Erde umfaßten auch Gedanken, Begriffe und Vorstellungen in den Jahrhunderten aus dem ‚Reich‘ des Übersinnlichen: Glaube und Religion – Himmel und Hölle – Engel, Teufel und Dämonen – Geister und Hexen – Tod und Wiedergeburt – Unsterblichkeit – Gott und Götter – Erde und All.

Für die Leute von Aipotu waren viele dieser aufgezeichneten Worte, Begriffe und Vorstellungen unverständlich geworden.

Sie haben in ihrer Sprache keinen Namen mehr dafür. Die Menschen im Lande Aipotu leben in einer Welt, in der die Dinge des Lebens einen neuen Sinn haben in den Zeichen und Bildern des Wundervollen, das an den Schöpfungstag

erinnerte, an dem die Menschen ihre Sprache und die Namen der Dinge gefunden hatten.

Es sind die Liebenden, die diesem Wundersamen am nächsten stehen und es in tausend neuen Liedern besingen.

*

Die Leute von Aipotu haben Einblick in das ‚Reich‘ des Übersinnlichen und des Unbewußten aus den Ur-Bildern der Seele. Sie wissen, wo sie an seine Grenzen stoßen und ihr eigenes Spiegelbild erblicken. Jenes Namen- und Gestaltlose, Un-Sagbare und Un-Faßbare, das in allem, in dem Einen und dem Ganzen, im Schöpfungswerk wirkt und die tausend Wunder des Lebens schafft, ist den Menschen im Lande Aipotu das tiefe Geheimnis, das keine Altäre braucht und ihnen Geborgenheit in der Harmonie des Unendlichen schenkt.

XVI.

ES IST DAS JAHRHUNDERT **DES Schmetterlings**. Aus Raupe und Puppe in Jahrtausenden verwandelt, zu einem **neuen Leben im Sonnenlicht erwacht**. Es ist die Zeitenwende in ihrer Erfüllung des Neuen Menschen.

Der Planet Erde zieht seine Bahn. Den Menschen ist, als seien sie dem All nahe, und diese Nähe ist Fülle und Erfüllung, die ganze Wirklichkeit ihrer neuen Erfahrung.

Es ist das Jahrhundert des Schmetterlings. Der Planet Erde zieht seine Bahn, alles ist Nähe, ist die Erfahrung der ganzen Wirklichkeit.

*

Es ist das **Jahr 8 des neuen Zeitalters**. Am Morgen des Tages des Frühlingsanfangs ist die Sonne im Zeichen des Wassermanns aufgegangen.

An diesem Morgen sind die Menschen im Lande Aipotu **festlich gekleidet. Sie spielen und tanzen, sie singen ihre Lieder** und sind fröhlich. Ihre Freude hat etwas Glückhaftes, Erwartendes, und die Gruppen der Tanzenden, Spielenden und Singenden ziehen durch die Straßen wie am ersten Tag des Jahres Null.

Das Leben der Menschen im Lande Aipotu hat sich seit Beginn des neuen Zeitalters völlig gewandelt. Die erste neue Stadt ist entstanden, und nun am Tag des Frühlingsanfangs des Jahres 8 tanzen, singen und spielen die Bewohner dieser neuen Stadt in den Straßen und auf den Plätzen in fröhlichen Gruppen. Das so tief Veränderte im Wesen und Tun der Leute von Aipotu ist verwirklicht, hat Gestalt angenommen in dieser ersten neuen Stadt.

Es ist keine Traumstadt, vielmehr die Stein gewordene Wirklichkeit des neuen Menschen. Die erste neue Stadt trägt den Namen ‚Aipotu‘ wie das Land, dessen Menschen sie nahe am Fluß erbaut haben.

‚Aipotu‘ ist die erste Stadt, die seit dem Jahre Null erstanden ist. Die Wandlungen im Zusammenleben der Menschen,

überall schon bisher erkennbar, sind in dieser ersten neuen Stadt vollkommen und vollendet im Geist des Neuen sichtbar; schon das äußere Bild ist ganz anders als das anderer Städte mit ihren Straßen und Häusern aus vergangenen Denkwelten.

Das völlig veränderte Bild einer neuen Stadt zeigt deutlich, daß die Zukunft der Menschheit in der Beherrschung der Naturkräfte erst eigentlich begonnen hat. **Die seit langem versuchte Kern-Verschmelzung ist verwirklicht, der Mensch hat damit unerschöpfliche Kraftquellen erschlossen und in seinen Dienst gestellt.**

Den unerschöpflichen Kraftquellen verdanken die Menschen ganz neue Möglichkeiten in ihren Lebensbedingungen. ‚Aipotu‘ ist eine **leise Stadt; es gibt keine Straßen mehr** in einstigem Sinn, **alle Verkehrsmittel fahren unterirdisch, geräuschlos und ohne die Luft zu verunreinigen.** Auch die Werkstätten und **Betriebe arbeiten unterirdisch**, was gebraucht wird an Gütern, wird von Maschinen hergestellt, die kaum mehr von Menschen bedient werden.

‚Aipotu‘ ist eine **wahrhaft menschliche Stadt.** Es gibt **keine gewaltig aufgetürmten Häuserklötze mehr**, in denen sich die Menschen einst fremd waren und die sie krank machten. Keine Erinnerung mehr an die einstigen Elendsviertel der Städte, wo Menschen hausten, denen das Leben alles verwehrte.

‚Aipotu‘ hat keine Tore, die den Zugang versperren. Alles ist offen in dieser Stadt, und es gibt keine Türme des Schweigens und keine Mauern, hinter denen sich Ängste verbergen. ‚Aipotu‘ ist die erste Stadt, in der Stein auf Stein das neue Jahrhundert sich verwirklicht hat.

Seit der Zeitenwende ist das Wissen der Menschen reicher geworden, sie haben neue Erkenntnisse gewonnen. Doch all dies, der tiefere Einblick in die Schöpfung und ihre Geheimnisse, die Nutzung der Naturkräfte zum Wohle aller, bedeutet ihnen wenig.

Diese Stadt ist kein Fluchtraum Getriebener, wie einst, als

der Planet Erde im Feuersturm menschlichen Hasses zu verglühn drohte und die Flüchtigen sich in Höhlenburgen vor dem drohenden Untergang zu retten suchten. Das war kurz vor der Zeitenwende; nun ist die neue Stadt erbaut, keine Traumwelt des Unwirklichen, vielmehr die Erfüllung des Gesetzes, das ungeschrieben waltet.

Wohl ist das Wissen der Menschen reicher geworden und ihre Erkenntnisse, die ihnen tiefere Einblicke in die Geheimnisse der Schöpfung gewähren. Doch was schon seit der Zeitenwende sich völlig gewandelt hat und nun in ‚Aipotu‘ im Geiste des Neuen sichtbar wird, ist der Triumph des Menschlichen, das Zusammenleben, dieses In- und Miteinander aller; es hat Gestalt angenommen, und es liegt etwas Wundersames über dem Stadtbild, wie das Sonnenlicht an diesem jungen Frühlingstag.

Ist nicht die Wiederentdeckung des Menschlichen das Ungreifbare, Unbegreifliche, das diese neue Stadt in ihrem Wesen prägte? Eine völlig veränderte Welt: **War es einst die Eroberung der Erde und des Himmels**, das Wagnis, ins Unbekannte, Unerforschte vorzustößen, das die Menschen be rauschte und ihre Sinne vernebelte, so ist das Leben in dieser Stadt die **Umkehrung jenes Irrweges**, der lange Jahrhunderte die Menschen bedrohte, ein Irrweg, auf dem das Untier des Hasses und der Gewalt durch die einstigen Städte raste.

Die wilde Bestie der Gewalt und des Hasses ist gebändigt. Wo sie einst durch die Straßen der Städte wütete, lebt das Land, lebt diese Stadt in dem Neuen, das alle bindet in der Vielheit des Einen. Die Menschen erleben ihre Stadt und ihr Land in der Urerfahrung wiedergeschenkter Schöpferfreuden.

*

Dreitausendundzwei Tage sind seit dem 1. Januar des Jahres Null an diesem Frühlingstag des Jahres 8 vergangen. Die Menschen im Lande Aipotu feiern diesen Frühlingsanfang,

an dem die Sonne im Zeichen des Wassermanns aufgegangen ist, als ein besonderes Ereignis.

Die Leute von Aipotu haben ein tiefes Wissen und kennen die Zeichen dieses Frühlingstages. Sie brauchen keinen Stern, der ihnen den Weg weist in das neue Zeitalter. Wie sehr sich die Welt der Menschen seit dem Tag Null in diesen dreitausendundzwei Tagen gewandelt hat, davon zeugt die seitdem entstandene Stadt ‚Aipotu‘.

Wer durch die Straßen geht und das Leben der Menschen in dieser Stadt beobachtet, ist besonders beeindruckt von dem Menschlichen, das geradezu in Stein gehauen scheint. **‚Aipotu‘ ist wohl die erste menschliche Stadt, im wahrsten Sinn menschliche, seitdem Menschen Städte auf diesem Planeten gebaut haben.**

Lehrmeister für den Bau dieser neuen Stadt waren die **Putos**, die Bewohner des fernen Sterns, die in Städten leben, die in wundersamer Weise den Gesetzen der natürlichen Ordnung angepaßt sind, eine Ordnung, die überall, wo Leben atmet, wirksam ist.

Was in den Städten der Putos auf dem fernen Stern im Wissen einer All-Welt-Erfahrung wirksam ist, dieses Geheimnisvolle erleben die Menschen in ihrer Stadt ‚Aipotu‘ als ihre neue Wirklichkeit. Dieses Wundersame und Geheimnisvolle erfüllt alles, die Stadt, die Straßen und Häuser und die Menschen.

Am Abend dieses Frühlingstages leuchtet der Himmel sternklar. Die Menschen lieben die Sterne, den Sirius, ihr Gestirn, das an diesem Abend hell im Südwesten steht und in dessen Nähe sie den Stern erahnen, auf dem ihre Freunde, die Putos, in ihrer fernen Welt leben.

*

Es gibt erste Berichte aus dem Land Aipotu seit dem Beginn der Zeitenwende. Sie weisen aus, wie sehr sich das Leben der Menschen durch das völlig veränderte Bild der Gemeinschaft

gewandelt hat. Dabei sind diese Berichte zurückhaltend, denn die Leute von Aipotu wissen, daß alles, was geschehen ist und was sie tun, ein Anfang ist. Sie haben darum eine große Scheu, das Ungreifbare, Unerklärliche, das sie mit tiefem Staunen erfüllt, zu deuten.

Es ist vieles geschehen, für das die Leute von Aipotu keine Erklärung haben. Seit Beginn der Zeitenwende, so die Berichte, hat es keinen Freitod mehr gegeben, die Flucht aus dem Leben, das Ungezählten einst unerträglich geworden war. Die Menschen haben neue innere Werte erfahren, das Leben ist für sie ein Geschenk, befreit von den tödlichen Angstträumen der Seele.

Das Unbegreifliche ist geschehen: Im Lande Aipotu braucht man nicht mehr jene grauen Gebäude hinter den hohen Mauern und den Gittern an den schmalen, hohen Fenstern. Den Leuten von Aipotu ist klar geworden, daß es das ‚Böse‘ nicht gegeben hat, als der Mensch noch übereins war mit seiner Natur und daß erst der Aufstand gegen die Ordnung die Sinne verwirrt hatte. Die Ordnung war gestört, und so mußten die Herrschenden neben den Palästen die grauen Verliese bauen, denn in Jahrtausenden der Unterdrückung und des Hasses war das ‚Böse‘ mächtig geworden.

Nun ist das Unbegreifliche geschehen: Wo keine Steine auf dem Weg liegen, stolpert niemand. Waren einst nicht zu viele Steine auf dem Weg gelegen, über die Unzählige gestolpert waren, jene Ausgestoßenen in der Rangstufe der GESETZten Ordnung, die hinter den grauen, hohen Mauern vergessen waren?

Es ist vieles Unbegreifliche geschehen seit Beginn der Zeitenwende. Die Menschen in den Städten und überall im Land Aipotu haben die grauen, hohen Mauern abgetragen und helle und freundliche Gebäude errichtet. Alles ist hell und freundlich, die Straßen, die Häuser, und die Menschen haben frohe Gesichter.

Mauern sind Wahr-Zeichen des Menschlichen. Sie wirken verräterisch, mächtig, finster, bedrückend, wo das Un-

menschliche sie aufgeschichtet hat; wo sie den Himmel leicht berühren, schwingen die Herzen mit und spüren keine Ängste. Im Lande Aipotu leben die Menschen ohne die Ängste der einst Verdammten.

*

Alles ist gewachsen in dieser neuen Welt der Menschen. Überall sind Mauern Wahr-Zeichen des Lebens, feindlich, wo sie sich auftürmen in der Verweigerung. Auch dort, wo die Alten einst zusammengepfercht lebten in Greisenasylen, diesen Vorhallen des Todes. Diese düsteren Bauten der Hoffnungslosigkeit sind niedergerissen, neue Lebensgemeinschaften sind entstanden.

Wie reich ist die Welt der Menschen wieder geworden und wie erfüllt sind die Straßen und Häuser mit Leben, seitdem diese Nistkästen der verlorenen Erinnerungen an den Rändern der Städte verlassen sind! Es sind neue Lebensgemeinschaften entstanden, in denen die Alten, die Schwachen und Hilflosen behaust sind, ein Miteinander aller in allem. So haben die Städte, die Straßen und die Häuser ein anderes inneres Gefüge, denn die Menschen darin leben in ihrer Ordnung.

Diese Ordnung ist offen, das ‚dritte Alter‘ nicht abgeschlossen, ausgeschieden. Keine Mauern, diese Mauern, die überall auch das Leben trennten, das dritte Alter vom zweiten, das zweite vom ersten. Keine Mauern mehr, diese Wahr-Zeichen des Lebens, die alles trennten, feindlich sich auftürmend in der Verweigerung.

Was wie ein Urgestein am Beginn des neuen Zeitalters freigelegt wurde, ist der Mensch in seiner eigentlichsten Natur. Im Lande Aipotu nennt man das, was geschehen ist, das ‚Wunder des neuen Lebens‘; alles ist am Beginn, und Beginn ist gerade da, wo das Menschsein Leben, Leben in seiner ersten Erfahrung ist.

Wie anders einst, vor dem Neubeginn: Schon von der ersten

Lebensstunde an waren die Menschen in eine ‚Welt‘ geboren, die alles quickende, kraftvolle Leben in seinen tausend wundersamen Quellen ‚einfafte‘ in versteinerte Formen, einander seltsam angepaßt, dem Menschen in seiner Natur so ganz fremd.

Was einst in versteinerte Formen gefaßt war, das Menschenbild in seinen wahren einmaligen Zügen maskenhaft erstarrt, ist in seine Ursprünglichkeit zurückgekehrt. Das ‚Wunder des neuen Lebens‘ ist Wirklichkeit geworden. Nichts mehr ist starr und leblos; es ist, als sei die Erde aufgebrochen und habe die Landschaft des Menschlichen neu geschaffen.

Die Leute von Aipotu erkennen dieses Neue und wissen, daß ihr Jahrhundert der Jugend gehört, denen, die die neue Landschaft des Menschlichen prägen und von ihr geprägt werden. Niemals mehr sollten in dieser neuen Lebenslandschaft die Nachgeborenen die Entmenschung erfahren, die Jahrhunderte hindurch von jenen betrieben wurde, die mit ihren düsteren Lehren die Ängste der Menschen schürten, die Mauerdenker, die alle und alles haßten, was ihre All-Macht bedrohte.

*

Hatten sie nicht alle Hoffnung zerstört, diese Mauerdenker, die Furcht und Verzweiflung verbreiteten mit ihren Drohbotschaften; die immer von der ‚Endzeit‘ sprachen, davon, daß die ‚Welt‘ dem Bösen verfallen und kein Friede auf Erden sei? Wo Mauern die Menschen trennten, konnte es das Einigende und Gemeinsame, das Zueinander und Miteinander nicht geben. Früh schon hatten sie, die Künftigen, erfahren müssen, daß es keinen Frieden auf Erden gebe und daß das Böse die ‚Welt‘ beherrsche.

Auch dort waren die Mauerdenker in den Jahrhunderten eifrig am Werk gewesen, die jungen Menschen in die von ihnen gesetzte Ordnung einzuformen, gleichsam Spiegelbild einer Ordnung, deren menschenächtende Verkrustung alles Le-

ben bestimmt hatte.

Welch eine Wandlung! Welcher Ausblick auf ein Jahrhundert, das den Kommenden gehört.

Diese Wandlung verdanken die Irdischen den Putos. Von den Putos, ihren Freunden auf dem fernen Stern, haben die Leute von Aipotu erfahren, wie sie, diese weisen Wesen auf dem fremden Gestirn, ihre Jugend in das Leben einführen. Sie, die Putos, leben miteinander in Frieden; ihr ganzer Sinn um das Wohl der Gemeinschaft ist vornehmlich der Jugend gewidmet. Da sie keine Kriege mit benachbarten Völkern führen, brauchen sie den jungen Putoanern nicht in sinnloser Weise das Töten beizubringen. Und nicht nur das bloße Wissen ist ihnen wichtig, bei den Putos gelten ganz andere Werte in ihrem erfüllten Leben.

Die ganze Fülle des Lebens auf dem fernen Stern ist eine glückliche Einheit allen Denkens und Handelns, die schon das junge Leben in seinem Reichtum erfüllt. Was die Leute von Aipotu von den Putos erfahren haben, ist in ihrem Land in sinnvoller Weise zu eigener Vollendung geführt. Im Lande Aipotu lebt die Jugend mitten in der Gemeinschaft aller; sie erfährt so das Leben in seiner ganzen Ursprünglichkeit, nahe der Schöpfung und ihrer so einfachen Größe.

Überall im Lande sind die Zeichen des neuen Menschseins sichtbar, vor allem in den Städten. Einst hatten sich die Menschen ihre ‚Wunsch‘-Welt als Stadt vorgestellt und doch nie diese Hoffnung zu erfüllen vermocht. Ihre Städte waren versumpft Brutstätten von Armut, Elend und verbrecherischer Verderbnis – Spiegelbild nicht gelebten Lebens, der Flucht vor der Leere und der Angst vor dem Nichts.

Nun ist der alte Traum Wirklichkeit geworden; die Hoffnungen sind erfüllt, in den Städten und überall, wo die Menschen ihr neues Jahrhundert erleben.

*

Was einst als ‚Endzeit‘ gedeutet worden war, drohend, Abrechnung, Gericht, Ende allen irdischen Geschehens, ist nun gespenstische Ferne und ohne Sinn. Hier ist alles lebendig, Hoffnung, Weite, Zukunft. Keine Ängste vor dieser Zukunft, sie ist hell und leuchtend und ohne das Drohende. Ein ganz Neues, das schenkt: Hoffnung, Erwartung.

Wie Urgestein ist das Leben freigelegt und leuchtend in allen seinen Wundern; der Mensch herausgelöst aus seiner tausendfachen Verstrickung, zurück in aller Dinge einfachste Natur. Alles ist einfach, unendlich einfach – das Leben, das Denken in dem EINEN, in dem sich alles erfüllt.

Es ist, als habe die ‚Menschwerdung‘ erst begonnen. Die alte Welt der Bilder und Zeichen ist versunken, die riesigen Gedankenfelder, auf denen die tauben Ähren wucherten, sind ausgetrocknet: Die Scheinwelt jener, die die ‚letzten Dinge‘ für wichtiger hielten als das Leben, das blühende Leben, das alles umfängt in der ganzen Fülle des Menschseins.

Diese ganze Fülle des Lebens ist den Menschen nun erst bewußt geworden. Ihr Denken war zuvor seltsam verworren, voller Sinnestäuschungen, die das Innerste ihrer kleinen Welt narren; als ob sie, die Sterblichen, die Himmel und den Erdkreis beherrschten. Und doch hatten sie die einfachsten Dinge ihres Zu- und Miteinanders nicht zu ordnen vermocht. Dabei war das ganze Leben in ‚Ordnung‘ erstarrt und verkümmert. Alles war ver-ordnet; dem Menschen war die innere Heimat verlorengegangen, alles war undurchdringlich, unentwirrbar und damit sinn-los geworden.

Und so hatten sich die Menschen keine Gedanken darüber gemacht, wie ihre Welt künftig aussehen sollte. Jahre hindurch, die unheilvollen Jahre vor dem großen Ereignis der Zeitenwende, hatten die Leute von Aipotu darüber nachgedacht, auf welche besondere Weise sie den Übergang in das neue Jahrtausend festlich begehen könnten. Obgleich sie erkennen mußten, daß ihre innere Welt trotz allen in der Vergangenheit angehäuften Wissens und großer geistiger Leistungen verkümmert war, hatten sie in ihrer Verblendung

nicht die Einsicht, daß nur eine völlige Wandlung die Menschheit vor dem sicheren Untergang retten konnte. Für sie war eine andere Welt als die ihre unvorstellbar; die Menschen waren zu sehr mit dem Vergangenen verstrickt, und das von ihnen geschaffene Menschenbild, aller natürlichen Ordnung widersprechend, hatte das Leben auf Erden geprägt.

XVII.



AIPOTU, DIE STADT im Lande Aipotu. Es gibt einen umfangreichen Band mit Aufzeichnungen über das Leben der Menschen im Lande Aipotu nach der Stunde Null des Neuen Zeitalters. Diese Aufzeichnungen enthalten außergewöhnliche Wahrnehmungen und Beobachtungen über grundlegende Veränderungen. Den Aufzeichnungen liegen auch Pläne, Entwürfe und Zeichnungen über die neue Stadt Aipotu bei, die in vielen Einzelheiten Lage und Gliederung dieser ersten Stadt nach der Wende wiedergeben.

Aus den Aufzeichnungen über die neue Stadt geht hervor, daß sie in ihrem Wesen, ihrer Gestaltung und in allen ihren Bereichen ganz dem Neuen entspricht, der großen Harmonie, die alles bewegt, was im Lande Aipotu eine neue Ordnung gefunden hat. Die neue Stadt ist das 'steinerne' Bild des Gesetzes, des Kommenden, des neuen Jahrhunderts. Die Aufzeichnungen enthalten völlig neue Gedanken über ein neues Stadtwesen, das die Menschen für ihr Zusammenleben in einem neuen Zeitalter erdacht und geschaffen haben.

In der neuen Stadt erinnert nichts mehr an das, was das Leben der einstigen Städte bestimmt hat. Alles ist vom Geist des Neuen erfüllt, vom Leben, das seine Ordnung hat: Ein harmonisches Gleichmaß alles menschlichen Lebens; denn die neue Stadt ist für den neuen Menschen erdacht und gebaut, in ihrem vielfältigen Gefüge eine vollkommene Einheit. Alle Lebenskreise sind in dieser Einheit und Vielfalt, geordnet und vollkommen.

Das Leben in der neuen Stadt ist frei und ohne Eingrenzung. Es gibt keine Mauern in dieser Stadt und keine dunklen Häuser des Grauens und Schreckens, in denen Menschen dahinsiechen.

Nicht die Errungenschaften der Erfinder und Planer sind es, die von Besuchern der neuen Stadt gelobt werden; das ist für die Aipotuaner nicht das wesentliche. Es ist die innere Ordnung aus dem Gesetz, das allen Erscheinungsbildern des Lebens ihren Gestaltsinn gibt. Das wird tausendfach in der neuen Stadt sichtbar und ist lebendig, wo einst das Gewach-

sene verkümmerte und die Würde des Menschen mißachtet und geschändet wurde in allem unmenschlichen Tun.

Dieses Unmenschliche, Zerstörerische, das selbst große Gedanken und Taten überwucherte, ist in der neuen Stadt fremd. Genaue Angaben in den Aufzeichnungen über alles Neue im Lande und der Stadt Aipotu lassen erkennen, daß vor allem dort, wo das Unmenschliche, Zerstörerische einst tiefe Spuren hinterlassen hat, die Würde des Menschen nun auf allen Lebensgebieten gewahrt ist. Alles hat seine neue Ordnung, ein geheimnisvolles Gesetz der Einheit und Harmonie, die sich auf eine wundersame Weise in Planung und Gestaltung dem Ganzen einfügen.

Wo die Spuren des Unvollkommenen und der Verletzung der menschlichen Würde besonders deutlich tief in die Vergangenheit führten, zeigt sich ein völlig neuer Geist des Zusammenlebens und des Gemeinsamen im vielfältigen Bild der neuen Stadt. So gibt es in Aipotu keine Greisenasyle mehr, diese schrecklichen Vorhallen des Todes, in denen die Alten und Gebrechlichen einst abseits des pulsierenden Lebens dahindämmerten. Sie, die Ausgestoßenen, Verlorenen leben nun mitten im Getriebe der Straßen und Plätze, zusammen mit allen anderen, mit denen sie stets zusammenlebten. In jedem Haus steht das Erdgeschoß den alten Menschen zu, die an ihrem Lebensabend nicht ausgestoßen sind. Verschwunden sind in Aipotu die grauen Greisenasyle in ihrer Hoffnungslosigkeit; die Alten werden in ihren Häusern von den Jüngeren betreut und nehmen teil an dem gemeinsamen Leben, an allen Festen und dem fröhlichen Treiben.

Für die Menschen in Aipotu steht die Jugend im Mittelpunkt alles Denkens und Handelns. Sie ist die Zukunft, das neue Jahrhundert, das ihnen gehört. Waren einst häßliche Schulkasernen Zeichen und Ausdruck der Anpassung und Zucht, so gibt es in der neuen Stadt diese Schulkasernen nicht mehr; die jungen Menschen leben in hellen, luftigen Räumen, in kleinen Gruppen, von Erziehern betreut, die besonders ausgewählt sind und nach wenigen Jahren ausscheiden und an-

dere öffentliche Aufgaben übernehmen. Es gibt in Aipotu überall kleinere Lernhäuser für alle Altersgruppen, in denen die Heranwachsenden erfahren, was sie später im Leben kennen und können müssen. In Aipotu sind die Stätten der Bildung keine Zuchtanstalten, alle Wege führen in das neue Jahrhundert, in das neue Weltbild, das seit dem Tage Null alles Leben im Lande Aipotu beherrscht. Es ist die Fülle dieses neuen Lebens, das die Menschen überall im Lande Aipotu täglich erfahren.

Eine Saga, eine Legende, eine Utopie des Wirklichen? Es hat den Anschein, als würde der Planet Erde die Menschen in großen zeitlichen Schüben in neue Bahnen lenken.

Es ist das Ende dieses Jahrhunderts. Bevor die Weltenuhr das neue Zeitalter einläutet, erlebt die Generation eine gewaltige und unerklärliche Wende und Wandlung mit allen ihren Ängsten und Hoffnungen. Die Menschen sind ohnmächtig einer feindlichen Um-Welt des Hasses, der Zerstörung und der Gewalt ausgeliefert; auch die Leute von Aipotu sind gezeichnet von ihrer Ohnmacht.

Dann geschieht das Unerhörte: die Zeitenwende, die in der Menschheitsgeschichte nur jede siebzigste Generation erlebt. Ein neuer Schöpfungstag bricht an. Die Leute von Aipotu erleben das Neue als ein ungeahntes Wunder. Das Jahrhundert des Schmetterlings ist angebrochen. Die Leute von Aipotu sehen in ihm ein Sinnbild der Verwandlung und Vollendung.

Aipotu ist nicht das Land Nirgendwo, kein Land der Fabeln und Träume. Die Leute von Aipotu schaffen ihr Jahrhundert; gemeinsam erleben sie das Bild einer ganz anderen und unbekannteren Wirklichkeit.

Zu keiner Zeit seit Platons »Politeia«, Thomas Morus' »Utopia« und den zahlreichen späteren Vorstellungen von einer besseren Welt sind die tiefen Sehnsüchte der Menschen in den Generationen klarer und lebensnaher empfunden worden als in dem weiten Weg der Leute von Aipotu in das neue Jahrhundert. Orwells Schreckensvision und die Endzeitängste sind überwunden; die Menschen haben keine Schuldgefühle mehr und sehen an der Zeitenwende ihr Jahrhundert im Wissen von Weltsicht und neuen Horizonten, ein Wissen, das zu den Ursprüngen zurückführt.

Im Lande Aipotu erfüllt sich das verheißungsvolle Wort: »Die Utopie von heute ist die Wirklichkeit von morgen.«